LESEPROBEN

Liebesromane · Usedom

Meer, Möwen und das Gefühl von Zuhause. Meine Usedom-Romane zum Eintauchen.

Alles Liebe, deine Andrea

Usedom mit Herz & Liebe

Manchmal brauch' ich Meer Liebe 3

Manchmal brauch' ich Meer Glück 44

Manchmal brauch' ich Meer Leben 72

Manchmal brauch' ich Meer Heimat 104

Manchmal brauch' ich Meer Weihnacht' 133

Winter auf Usedom

Winter Zauber auf Usedom 149

Winter Träume auf Usedom 189

Winter Glück auf Usedom 219

Winter Liebe auf Usedom 239

Die Villa am Meer

Neuanfang in der Villa am Meer 269


DEA WILK
Manchmal brauch' ich Meer Liebe
aru

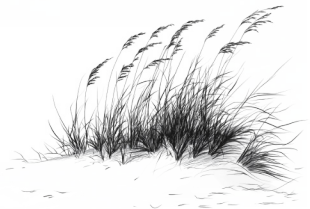
DEA WILK

Manchmal brauch' Meer Liebe



aduu

Die Seeluft lässt dich tiefer atmen.



Prolog

Die Flammen der Fackeln warfen warmes Licht auf die Gesichter der anderen, ließen ihre Tränen glitzern, ihre Augen leuchten. Nur wir fünf. So hatten wir es schon vor Wochen beschlossen. Nur wir fünf sollten an diesem Abend hier sein. Keine Jungs, keine anderen Freundinnen.

In den vergangenen drei Jahren waren wir wie eine Einheit zusammen gewachsen, hatten uns mindestens an jedem Donnerstag, oft noch sonntags gesehen, um dieses Wir zu sein. Wir waren wie Schwestern, nur besser. Die Fantastischen Fünf. Oder zumindest waren wir es gewesen. Keine von uns konnte wirklich ehrlich sagen, wie es von nun an sein würde.

Clara würde bleiben und im Hotel Lange Karriere machen. Da war ich sicher. Nele würde weiter in der Boutique ihrer Großmutter arbeiten. Doch Leonie, Ida und ich würden gehen. Und keine von uns hatte vor, zurückzukommen.

»Mia, Schluss mit Trübsal blasen.« Leonie tanzte zu mir und stieß mit ihrer Bierflasche gegen meine. »Wer weiß, wann die Strandpolizei kommt und die Fackeln ins Meer taucht.« Sie lachte, so schallend, dass ich wusste, ich würde es nie vergessen. Von allen Geräuschen, die ich in den vergangenen drei Jahren in Zinnowitz gehört hatte, würde mir Leonies Lachen am lautesten im Gedächtnis bleiben. Nicht das Rauschen der Wellen, nicht

das Kreischen der Möwen. Nein, Leonies klares, echtes und fröhliches Lachen, das so leicht war, dass es mich jedes Mal ansteckte.

So auch jetzt. Ich stimmte ein, stieß nun mit meiner Flasche gegen ihre und tanzte zurück mit ihr zu den anderen. Wir drehten die Musik lauter und riefen einander zu, wie wichtig es war, dass wir das hier behielten. Dass wir unseren Schwur nicht vergaßen.

Unser Schwur.

Wir würden Freundinnen bleiben. Wir würden am Leben der anderen teilhaben, auch wenn wir uns nicht mehr an jedem Donnerstag in die Arme schließen konnten. So hatten wir es in einem Vertrag vereinbart, den wir alle in einem sehr dramatischen Ritual mit einem blutigen Fingerabdruck unterschrieben hatten.

Ich hoffte so sehr, dass wir uns daran halten würden. Doch ich hatte schon einmal meine engsten Freundinnen in einer anderen Stadt zurückgelassen. Und zu keiner von ihnen hatte ich heute noch nennenswert Kontakt. Wenn ich in wenigen Tagen aus dem Zug in Berlin Gesundbrunnen steigen würde, würden mich meine Eltern gemeinsam mit meinem Bruder abholen. Von den Mädchen, mit denen ich bis zum Abschluss der zehnten Klasse jede freie Minute verbracht hatte, würde keine dabei sein.

Die Musik dröhnte in meinen Ohren, Clara drückte mir eine andere Flasche in die Hand. Ich trank und hustete. Vodka. Als das Brennen nachließ, setzte ich die Flasche noch einmal an. Dieses Mal würde es anders sein. Wir fünf waren auf andere Art verbunden, als ich es mit den Mädchen aus meiner Klasse gewesen war. Mit Clara, Nele, Leonie und Ida hatte ich die Trennung von

Finn durchgestanden und das Mobbing in der Berufsschule. Gemeinsam hatten wir über die ungerechten Arbeitszeiten gejammert. Ohne sie wären diese drei Jahre die Hölle gewesen. Dank ihnen sah ich auf die beste Zeit meines Lebens zurück.

Das würde nicht einfach so verblassen. Das Gefühl würde bleiben. Wir würden bleiben. Wir mussten bleiben.

Fünf Minuten später lagen wir im Sand. Er hatte sich abgekühlt, doch das störte mich nicht. Wie eine Sonne lagen wir mit den Köpfen zusammen, unsere Körper wie Strahlen nach außen zeigend. Die Musik war ruhiger und leiser. Wir hatten unsere Playlist aufgelegt, die wir eigens für diesen Abend kreiert hatten. Jede von uns hatte zehn Songs zugefügt. Diesen hatte ich ausgewählt. Step by Step von Whitney Houston, weil wir alle jetzt einen Schritt in ein neues Leben taten.

»Jeden Donnerstag treffen wir uns auf Skype. Wenn eine arbeiten muss, nimmt sie uns vorher eine Sprachnachricht mit ihren News auf.« Clara trank einen Schluck und reichte die Flasche an Nele weiter.

»Dieser Termin wird fest im Kalender geblockt und darf durch nichts anderes als Arbeit ersetzt werden.« Auch Nele trank und reichte die Flasche an Leonie.

»Und wenn wir im tiefsten Urwald sind. Donnerstags müssen wir einen Hotspot finden.« Leonie trank und gab Ida die Flasche.

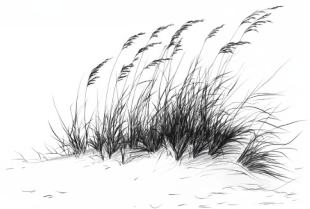
»Oder uns unser Lieblingsstar zum Essen einlädt.« Ida kicherte und reichte mir die Flasche. Ich musste mich aufrichten, um zu trinken, weil ich mir sonst den gesamten Inhalt über das Gesicht gekippt hätte. War es den anderen auch so gegangen?

»Auch nicht, wenn er selbst kocht.« Ich knuffte Ida in die Seite.

»Das ist gemein. Das gilt als arbeiten.« Ida war Köchin und fest davon überzeugt, sich mindestens einen Michelin-Stern zu holen, während sie in den nächsten Jahren durch die Welt reiste.

Ich dagegen wollte einfach nur wieder in die große Stadt. So sehr ich die Mädchen und das Meer liebte, so sehr fehlte mir das bunte Leben in Berlin. Cafés, Clubs, Menschen aus aller Welt. Ich brauchte das. Ich konnte mir ein Leben zwischen Dünen und Seebrücke nicht länger vorstellen. Besonders nicht, nachdem Finn und ich uns getrennt hatten. Die letzten Wochen waren seltsam gewesen, weil ich ihm nicht aus dem Weg hatte gehen können.

Es war die richtige Entscheidung, zurückzugehen. Und hier würde sich ohnehin vieles ändern. Wenn Ida und Leonie die Insel verließen, wären wir auch mit mir nicht mehr die Fantastischen Fünf. Wir würden eine Erinnerung bleiben, die ich mitnehmen wollte. Die ich mitnehmen und mir immer wieder ins Gedächtnis rufen würde, wenn ich mich einsam fühlte. Wenn ich diese drei Jahre, die mich so tief geprägt hatten, vermisste.



2

10 Jahre später

Ich hatte erwartet, dass sich die Einfahrt in den Bahnhof vertraut anfühlen würde. Vertraut war das falsche Wort. Die blau-schwarz karierten Sitze der Usedomer Bäderbahn kannte ich. Auch die grüne LCD-Anzeige, die den nächsten Bahnhof ankündigte, war mir nicht fremd. Doch es war nicht dieses Gefühl von Vertrautheit, das sich vor zehn Jahren eingestellt hatte, wenn ich in Züssow den Zug gewechselt hatte, um in die UBB zu steigen, die mich auf die Insel brachte.

Vielleicht lag es daran, dass ich nur für ein paar Wochen hier sein würde. Vielleicht fühlte ich mich deshalb wie ein Gast, als ich den Bahnsteig betrat, den Griff meines Handgepäckkoffers herauszog und mich durch den Regen zum Bahnhofsgebäude kämpfte.

Es war April. Die Saison hatte noch nicht angefangen und trotzdem waren einige Passagiere mit mir in Züssow um und in Zinnowitz ausgestiegen. Ein paar wurden von Shuttle-Bussen der großen Hotels abgeholt, dabei war es vom Bahnhof bis zur Strandpromenade, wo die meisten von ihnen standen, nur ein Fußweg von etwa zehn Minuten. Wenn man sehr langsam ging. Und ich würde sehr langsam gehen.

Ich hatte niemandem erzählt, dass ich heute ankam. Clara wusste, dass mein Vater gestorben war, hatte aber

so seltsam auf meine Ankündigung reagiert, dass ich ihr nicht nur nicht den Tag genannt hatte, an dem ich eintreffen würde. Nein, ich hatte auch davon abgesehen, Nele überhaupt davon zu erzählen, dass ich kam.

Ich würde beide treffen. Das ließ sich in einem kleinen Ort wie diesem kaum vermeiden. Aber ich wollte die ersten Stunden allein hier verbringen. Ich wollte das Haus sehen, in dem mein Vater die letzten neun Jahre verbracht hatte. Ich wollte mich auch an diesem Ort von ihm verabschieden. Die Beerdigung in Berlin war nicht der richtige Ort dafür gewesen. Ich hatte dort keine Verbindung zu ihm spüren können.

Vielleicht war das auch zu viel verlangt gewesen. Vielleicht war diese Verbindung, die wir mit der Trennung meiner Eltern verloren hatten, einfach nicht mehr da. Vielleicht hatte ich zu lange gewartet, ihm zu vergeben, dass er nicht für meine Mutter gekämpft hatte. Dass er ihr ihren Seitensprung nicht verziehen hatte, obwohl sie ihn angefleht hatte, es zu tun.

Ich ging nach links, folgte der Straße, die am Supermarkt, später am Sportplatz und an der Grundschule vorbei- und schließlich zu der Reihe an Hotels führte, die an der Strandpromenade aufgereiht standen und auf den Start der Saison warteten.

Ich umrundete die Bernsteintherme und hörte schon das Rauschen. Hier war es nicht windig, doch als ich durch die Dünen den Weg zum Strand hinunterstieg, türmten sich die Wellen auf und brachen mit weißen Schaumkronen, um den weichen Sand zu überspülen.

Ein Lächeln legte sich ohne mein Zutun auf meine Lippen. Das hatte ich vermisst. Jetzt wehte der Wind

mir die Kapuze vom Kopf und ich ließ den Blick in Richtung Osten gleiten, von wo aus die Sonne das heranrollende Wasser glitzern ließ.

Den Koffer stellte ich am Strandaufgang neben dem alten, verrosteten Rettungsturm ab. Dann ging ich zum Ufer, kniete mich in den Sand, schob die Ärmel meiner Jacke hoch und legte die Hände ins Wasser. Es war eisig. Kleine Pfeilspitzen drangen durch meine Hand, doch ich hielt ihnen stand. Erst nach einer Minute zog ich meine geröteten Hände wieder zu mir, ein breites Grinsen im Gesicht. Fast schon konnte ich Leonie lachen hören, dabei war es so viele Jahre her, dass sie es wirklich neben mir getan hatte.

Für eine Weile noch kniete ich im Sand, der von der Sonne etwas erwärmt worden war, nun aber kalt wurde. Ich betrachtete den Ozean wie ein Wunder, das ich zum ersten Mal sah. Seit unserem Abschied am Strand vor zehn Jahren war ich nicht mehr hier gewesen. Jetzt bereute ich es. Und ich bereute es noch mehr, dass ich in den drei Jahren, die ich hier gelebt hatte, nicht mehr hatte wertschätzen können, in welchem Paradies ich gelebt hatte.

Irgendwann erinnerte mich das Grummeln meines Magens daran, dass ich heute Morgen um neun in den Zug gestiegen war und den gesamten Tag über nichts gegessen hatte. Der Anwalt meines Vaters hatte mir versichert, dass ich in dem alten Haus Strom und Wasser vorfinden würde. Das half mir ohne weitere Zutaten aber nicht dabei, meinen Magen energiereich zu füllen.

Ich überlegte, sofort einkaufen zu gehen, aber ich befand mich fast direkt beim Haus, also würde ich dort

zunächst meinen Koffer abstellen und die Lage checken. Dann konnte ich zurück zum Supermarkt gehen und mich mit Nahrungsmitteln eindecken.

Fast schon widerwillig verabschiedete ich mich vom Meer und ging zu meinem Koffer, um ihn zurück zur Promenade zu tragen.

Das Haus, das mein Vater vor acht Jahren gekauft hatte, war mir früher nie aufgefallen. Es hatte schon damals verborgen in den Dünen gelegen und soweit ich wusste, war es vor zehn Jahren nicht bewohnt gewesen. Mein Vater hatte es einem Investor aus Hamburg abgekauft, der sich in den Neunzigern mit Immobilien an der ostdeutschen Küste eingedeckt hatte, dann aber einen großen Teil davon ungenutzt hatte verrotten lassen.

Laut dem Anwalt hatte mein Vater das Haus in Schuss bringen wollen. So sah es allerdings überhaupt nicht aus. Es empfing mich kein gepflegtes Strandhäuschen, sondern vernagelte Fenster und ein mit Moos bedecktes Dach. Das rostige Gartentor quietschte, als ich es aufdrückte, und der Briefkasten quoll über. Ich entschied, mich später darum zu kümmern und zunächst das gesamte Ausmaß dieses Höllenerbes zu erfassen.

Mein Bruder hatte mich damit beauftragt, das Gebäude zu verkaufen, weil er inzwischen in München lebte und seine Frau gerade das zweite Kind erwartete. Ich dagegen war Single und Berlin nur drei Stunden von Zinnowitz entfernt.

Als ich die Haustür aufschloss, empfing mich genau das, was ich von außen erwartet hatte. Der Holzfußboden wirkte, als würden die Dielen bei einem zu starken Auftritt einbrechen. Die Teppiche waren schmutzig und die

Möbel mindestens aus den Achtzigern. Der Investor hatte hier wirklich überhaupt nichts getan. Und mein Vater? Er hatte viele Jahre in diesem Haus gelebt. Warum hatte er nicht wenigstens die alten Lumpen ausgetauscht?

Ich parkte meinen Koffer neben der Tür, plötzlich nicht mehr sicher, ob ich die nächste Nacht hier verbringen wollte oder ob es besser war, wenn ich im Hotel eincheckte. Clara würde mir sicher einen Freundschaftspreis machen können. Oder Finn?

Nicht zum ersten Mal dachte ich an ihn. Was wohl aus ihm geworden war? Sicher war er schon Teil der Geschäftsführung im Hotel Lange und Claras Chef. Sie sprach nie über ihn. Allerdings redete ich auch selten mit ihr. Außer an Geburtstagen. Manchmal zu Weihnachten.

Ich drückte auf den Lichtschalter und eine Glühbirne, die von der Decke in den Raum baumelte, leuchtete auf. O Gott, Papa.

Vorsichtig ging ich durch das Erdgeschoss. Das Wohnzimmer war groß und hier überraschte mich eine breite Fensterfront, die aufs Meer zeigte. Davor befand sich eine Terrasse, die wirkte, als wäre sie vor nicht allzu langer Zeit angelegt worden. Okay, das sah eher nach meinem Dad aus.

Der Gedanke traf mich wie ein Schlag. Ich streckte die Hand aus, um mich an der Scheibe abzustützen, weil mich die Kraft so ohne Vorankündigung verlassen hatte. Papa. Das Bild, wie er mich vor dreizehn Jahren gemeinsam mit meiner Mutter auf die Insel gebracht hatte, tauchte vor mir auf. Ich hatte neben ihm im Auto auf dem Beifahrersitz gesessen, eine große Palme zwischen den Beinen, die die gesamte Fahrt über vor meinem Ge-

sicht herumgewedelt hatte. Doch ich hatte sie unbedingt aus meinem Berliner Kinderzimmer mitnehmen wollen. Weil die Klimaanlage von Papas Auto defekt gewesen war, hatten wir die Fenster heruntergekurbelt und die Palmenblätter waren wie in einem tropischen Sturm durch die Luft geflogen.

Die Erinnerung brachte mein Lächeln zurück. Ich wischte mir über die feuchten Wangen und atmete tief durch. Und dann sah ich ihn. Er hockte zwischen den hohen Blättern des Strandhafers in den Dünen und sah direkt zu mir. Als er bellte, schrak ich für einen Moment zusammen, wusste aber nicht, was ich tun sollte. Eine Weile starrten der struppige Mischlingshund und ich einander an. Irgendwann setzte er sich in Bewegung und trottete auf die Terrasse.

»Kusch, kusch. Weg mit dir.« Ich machte eine Handbewegung, die ihm bedeuten sollte, zu verschwinden, doch er kam dicht an die Scheibe und setzte sich. Genau neben zwei große Näpfe. Näpfe? Ich war verwirrt. Mein Vater hatte dieses Haus vor zwei Monaten verlassen, um einen Arzttermin wahrzunehmen, den er sehr lange aufgeschoben hatte, und war nicht mehr zurückgekehrt.

Der Hund reagierte nicht. Er sah mich mit einem Blick an, als erwartete er, dass ich jeden Moment die Tür öffnen und seine Näpfe füllen würde. Es kostete mich einige Überwindung, aber irgendwann wandte ich mich von ihm ab und ging weiter ins Haus. Das Wohnzimmer schloss direkt an eine Küche, von der es nur durch eine dünne Wand getrennt war. Auf der prangte ein großes X.

Ich öffnete einige Türen der veralteten Küchenschränke und erwartete fast, dahinter Hundefutterdosen zu

finden. Doch es gab nur altes Geschirr und ein paar Trockenlebensmittel. Der Kühlschrank stand offen und war vollständig leer geräumt. Puh. Keine vergammelten Lebensmittel.

Ich stellte den Wasserhahn an, fürchtete, dass eine braune Flüssigkeit herausströmen würde, aber das Wasser war klar und wurde nach ein paar Sekunden warm.

Es war eine große Küche. Überhaupt war das Erdgeschoss deutlich größer, als es von außen wirkte. Wie es wohl oben aussah?

Ein Geräusch ließ mich zusammenzucken. Schritte. Sie kamen nicht aus dem Haus, waren aber nah. Und dann bellte der Hund erneut und ich hörte eine Stimme. Eine weibliche Stimme, soweit ich das durch die Glastür und den Raum dazwischen erkennen konnte.

Vorsichtig lugte ich um die Ecke der Küchentür. Tatsächlich. Auf der Terrasse hockte neben dem struppigen Flohzuhause eine Frau. Sie hatte helles Haar, das ihr lang über den Rücken fiel, und trug einen gestrickten Poncho und eine Stoffhose. Sie sah aus wie …

Als sie den Kopf zu mir wandte, schrie ich auf. »Nele!«

Erschrocken sprang sie auf und sah sich um. Irgendwann legte sie beide Hände an die Scheibe, um ins Innere des Hauses blicken zu können. Ich zögerte einen Moment, doch dann trat ich langsam in den Türrahmen, winkend, als würde ich mit einem Kreuzfahrtschiff vorbeifahren.

Ich ging durch das Zimmer, vorbei an dem Zweiersofa hin zur Terrassentür. Nele trat einen Schritt zurück. »Mia?«

Ein warmes Gefühl durchflutete mich und plötzlich konnte ich die Tür nicht schnell genug öffnen. Als ich es

endlich geschafft hatte, die Verriegelung zu lösen, und die frische Frühlingsluft mir entgegen strömte, standen wir dennoch für einige Sekunden fassungslos voreinander.

»Mia.« Nele flüsterte meinen Namen jetzt. »Du bist hier.« Sie fragte nicht, warum ich hier war, denn das konnte sie sich vermutlich denken. Vielleicht hatte Clara sie auch schon eingeweiht.

»Ja, ich bin hier.« Die Worte auszusprechen, war seltsam. War ich wirklich hier? Und was bedeutete das überhaupt? Hier war ich schließlich nur deshalb, um endgültig mit der Insel abzuschließen. Um auch die letzte Verbindung zu kappen.

Endlich umarmte sie mich. Es fühlte sich so vertraut, so warm an, dass ich mich in die Berührung sinken ließ. Ich erwiderte die Umarmung. »Es ist so schön, dich zu sehen.«

»Es ist so schön, dich zu sehen.«

Dann bellte der Hund und ich löste mich von Nele. »Was machst du hier?« Ich sah nach unten. »Und wer ist das?«

Sie runzelte die Stirn. »Das ist Anton.«

»Wer ist Anton?«

»Der Hund von deinem … von deinem Vater.«

Ich schluckte.

»Er hat mich darum gebeten, dass ich ihn füttere, so lange er weg ist.« Sie biss sich auf die Oberlippe. »Ich konnte doch nicht einfach damit aufhören.«

Ich schluckte. »Ich wusste nicht einmal, dass er einen Hund hat.« In den Gesprächen, die miteinander geführt hatten, hatte er es kein einziges Mal erwähnt. Warum nicht?

Sie erwiderte nichts und streichelte betreten durch Antons Fell.

Eine Weile schwiegen wir. Ich war nicht sicher, ob ich sie reinbitten oder ihr anbieten sollte, dass ich die Versorgung von Anton für ein paar Wochen übernehmen konnte.

»Wo lebt er?«

»Im Haus?«

Ich verstand sie nicht. »Aber das Haus ist abgeschlossen.«

»Es gibt ein Fenster. Etwas versteckt.« Sie deutete nach rechts. »Dort kommt er rein und raus.«

»Okay.«

»Wie lange bleibst du?«

Jetzt war ich es, die auf ihrer Lippe herumkaute. »Nur ein paar Wochen, bis ich einen Käufer für das Haus gefunden habe. Ich dachte, dass ich mich in den Hotels umhöre und die Maklerbüros kontaktiere. Ich bin eigentlich nur hier, um Fotos zu machen und mir einen Überblick über den Zustand des Hauses zu verschaffen.«

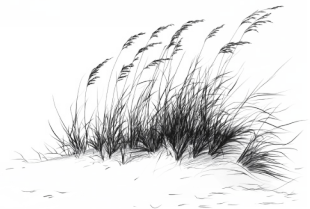
Enttäuschung war wie eine Welle über ihr Gesicht geflossen, während ich gesprochen hatte. »Oh.«

»Nele, mein Leben ist in Berlin.«

»Ja, schon klar.« Sie setzte ein Lächeln auf. »Aber so lange du hier bist, müssen wir uns treffen. Clara ist bestimmt auch dabei und Ida ist seit Oktober auch wieder da.«

Das hatte ich nicht gewusst. Ida und ich hatten an Weihnachten die üblichen Grüße per WhatsApp ausgetauscht, aber sie hatte nicht erwähnt, dass sie zurück auf der Insel war. »Das klingt schön.« Ich setzte ein Lächeln

auf, weil ich nicht sicher war, dass ich es wirklich schön fand. Aber das lag nur an meinem schlechten Gewissen. Ich hatte mich nicht an unseren Schwur gehalten. Leonie und ich waren die Ersten gewesen, die donnerstags nicht nur dann gefehlt hatten, wenn sie arbeiten mussten.



3

Ich hatte den Wecker auf sechs Uhr morgens gestellt, um das Haus nach Unterlagen zu Reparaturen, Handwerkerrechnungen und allen möglichen anderen Dingen zu durchsuchen, die für einen Verkauf relevant waren. Den Vorabend hatte ich damit verbracht, das Zimmer zu entstauben, in dem ich schlafen wollte, das Bad und die Küche zu putzen und die letzten Sonnenstrahlen am Strand zu genießen.

Anton, der Hund, den mein Vater nie auch nur erwähnt hatte, war kurz nach mir durch das offene Fenster hereingekommen und hatte es irgendwie geschafft, die Tür zu meinem Schlafzimmer zu öffnen. Als ich jetzt durch das Weckerklingeln aufwachte, lag er auf meiner Decke, drehte sich auf den Rücken und sah mich mit seinen braunen Augen an.

»Okay, Kumpel, ich mag Hunde. Aber normalerweise lande ich nicht gleich am ersten Abend mit einem Typen im Bett. Schon gar nicht, wenn er sich heimlich in mein Schlafzimmer schleicht.« Ich betrachtete misstrauisch sein Fell. »Außerdem müssen wir erst mal klären, wie viele weitere Bettgenossen du anschleppst.«

Ich streichelte ihn trotzdem, weil er auf meine Worte mit einem Fiepen reagierte, das mein Mitgefühl weckte. Natürlich hatte ich Nele auch danach gefragt, was er am liebsten aß, und mehrere Dosen Nassfutter und einen riesigen Beutel Trockenfutter gekauft. Anton hatte es

mir schon gestern Abend mit einem freudigen Bellen gedankt.

Mein Vater hatte immer einen Hund gewollt. Genau wie mein Bruder und ich. Allerdings war meine Mutter dagegen gewesen, weil sie befürchtet hatte, sie wäre dann diejenige gewesen, die mit Plastiktüten durch die Berliner Parks laufen würde, um sich um die Hinterlassenschaften dieses Tieres zu kümmern. Vermutlich hätte sie Recht behalten.

Ich stieg aus dem Bett, ging mit Anton in die Küche, füllte seinen Napf und ein Glas Wasser für mich. Nicht aus dem Hahn, denn ich vertraute den Leitungen hier nicht. Dann kochte ich Wasser für einen Kaffee und ging ins Wohnzimmer. Auf der Couch lag noch vom Vorabend das Notizbuch, in dem ich all die Aufgaben vermerkt hatte, die auf mich warteten.

Es gab im Obergeschoss zwei Zimmer und ein Badezimmer. Im Untergeschoss den Eingangsbereich, die Küche und das Wohnzimmer. Hier standen keine Schränke, in denen ich mich auf die Suche begeben konnte. Oben jedoch befand sich ein Arbeitszimmer. Mein Vater hatte sich einen großen Zeichentisch gekauft und es standen mehrere Rollen großer Papierbögen in einem Korb daneben.

Nach der Trennung von meiner Mutter hatte er ein Studium zum Innenarchitekten absolviert. Das war einer der Gründe gewesen, aus denen ich ihm nicht hatte verzeihen können, dass er nicht um sie gekämpft hatte. Es hatte gewirkt, als hätte er nur auf eine Gelegenheit wie diese gewartet. Er war hierhergezogen, hatte seinen Beruf gewechselt und sich einen Hund zugelegt. Viel-

leicht war Anton nicht einmal der erste Vierbeiner, mit dem er zusammengelebt hatte.

Er war zu dem Menschen geworden, der er mit uns nicht hatte sein können. Und auch wenn ich mich für ihn hätte freuen sollen, hatte ich es nie gekonnt, weil meine Mutter so sehr unter ihrem Betrug gelitten hatte. Es noch immer tat.

Ich atmete tief durch, was Anton, der mir ins Wohnzimmer gefolgt war, aufschauen ließ.

»Packen wir's an, oder was meinst du?« Ich sah noch einmal auf meine Liste und fügte Tierarzt anrufen hinzu. Damit ich es nicht vergaß, stellte ich mir zusätzlich eine Erinnerung für acht Uhr. Dann würden die meisten Praxen sicher geöffnet haben. Die meisten Praxen? Gab es in Zinnowitz mehr als einen Tierarzt? Gab es überhaupt einen?

Ich blickte auf die anderen Punkte auf der Liste. Ich musste wissen, wie es um das Haus stand. Ich interessierte mich nicht für die Zeichnungen meines Vaters. Seine Klamotten würde ich unsortiert spenden. Und dieses Haus wollte ich am liebsten auf die gleiche Weise loswerden. Leider war Chris, mein Bruder da anderer Meinung. Er wollte das Geld, das ein Verkauf bringen sollte, um es in den Bau seines eigenen Hauses zu stecken. Ich verstand ihn.

Seufzend erhob ich mich, nahm die Liste und meinen Kaffee und ging, gefolgt von Anton, zur Treppe. Dann wandte ich meinen Blick zurück. »Du gehst nach draußen, wenn du aufs Klo musst, oder?« Das schlechte Gewissen begleitete meine Worte, nicht nur, weil es wohl eher meine Aufgabe war, mit ihm Gassi zu gehen. Son-

dern auch, weil ich die Verantwortung dafür trug, wo der Hund sein Abendessen ausschied.

Ich war kurz davor, die Leine zu nehmen, die neben der Tür hing und die mir erst aufgefallen war, als ich gestern vom Einkaufen zurückgekommen war. Doch Anton machte nicht den Anschein, als wollte er das Haus verlassen. Er würde sich schon melden, wenn es dringend war.

Ich wollte jetzt endlich anfangen. Deshalb stieg ich die Stufen ins Obergeschoss hinauf, ging ins Arbeitszimmer und sah mich dort um. Die Sonne ging gerade erst auf, weshalb ich das Licht einschaltete. Es sah nach einem grauen Tag aus, doch als ich hinter dem Schreibtisch stand, konnte ich das Meer sehen. Ich verstand, warum er dieses Zimmer zu seinem Büro gemacht hatte. Er hatte, wie auch von der Terrasse aus, direkt auf die Wellen blicken können.

Ich ließ das Bild für ein paar Sekunden Erinnerungen in mir aufsteigen, hörte wieder Leonies Lachen und Neles Kreischen, als wir die Badesaison schon im März gestartet hatten. Ich sah Clara, die einen Radschlag nach dem anderen machte, und Ida, die einen prall gefüllten Picknickkorb bei sich trug.

Dann schüttelte ich den Kopf und die Erinnerung ab.

Unterlagen. Wo konnte ich Unterlagen finden? Ich drehte mich im Kreis und entdeckte nur eine Kommode mit einem halben Dutzend Schubfächern. Mit einem miesen Gefühl öffnete ich eine von ihnen und fand jede Menge Kabel, eine Kamera und ein Diktiergerät. Im nächsten Fach fand ich Fotos und Fotoalben.

Als ich eins der beiden großen Fächer öffnete, bestätigte sich mein Gefühl. Es war voller Blätter. Auf den

ersten Blick erkannte ich Arztrechnungen, Schreiben vom Finanzamt, einen Brief der Rentenversicherung und Hunderte weitere offizielle Dokumente.

»Verdammt, Papa!« Ich sagte es so laut und so genervt, dass Anton zusammenschrak. »Tut mir leid.« Ich tätschelte dem Tier über den Kopf. »Aber weißt du, ihr hättet hier wirklich ein bisschen mehr Ordnung halten können.«

Das war allerdings noch nie die Stärke von meinem Vater gewesen. Ein großer Streitpunkt zwischen ihm und meiner Mutter, die sehr penibel auf Ordnung achtete.

Ich atmete tief ein und suchte nach dem Heizkörper in diesem Raum. Das würde eine Weile dauern.



Drei Tassen Kaffee und vier Stunden später hatte ich einen Tierarzttermin vereinbart, war mit Anton in den Wald gelaufen und hatte alle Dokumente aus dem ersten Schubfach in Stapel sortiert. Ein paar Handwerkerrechnungen und die Baumaterial-Auflistung der Terrasse lagen auf dem Zeichentisch. Der Rest war für den Verkauf des Hauses irrelevant. Ich hatte weder einen Kaufvertrag noch irgendeine Besitzurkunde gefunden.

Mein Blick fiel auf das zweite Schubfach. Bitte! Ich flehte mit erhobenem Blick. Doch mein Gebet wurde nicht erhört. Dieses Schubfach war genauso prall gefüllt wie das andere. Ich gab ein grunzendes Geräusch von mir und beschloss, dass ich eine weitere Pause brauchte.

Ich konnte das nicht noch einmal machen. Woher kamen all diese Briefe? Manche waren acht Jahre alt. Manche zwanzig. Es gab doch Verjährungsfristen. Warum hatte er all diesen Kram aufgehoben?

Vermutlich, weil er ihn nie sortiert hatte. Und die Sachen, die meine Mutter noch für ihn in Ordnung gehalten hatte, hatte er einfach zu dem Rest geworfen.

Ich wollte das Schubfach gerade wieder schließen, als mein Blick auf einen Briefkopf fiel, der mir sehr bekannt vorkam. Hotel Lange. Ein kleines, nicht nur unangenehmes Kribbeln durchfuhr mich. Erinnerungen poppten als Bilder in meinem Kopf auf. Clara und ich in langen Röcken und weißen Blusen, dazu Schürzen und weiße Handservietten über den Unterarmen. Und Finn. Finn, der seine Ausbildung bereits abgeschlossen hatte und, anders als sein Bruder, kein Studium anstrebte, sondern sich direkt in die Chefetage hatte hocharbeiten wollen.

Auch wenn das Hotel seinem Vater gehörte, hatte dieser ihm keine Abkürzung angeboten. Er musste sich genauso beweisen wie jeder andere Anwärter auf eine Führungsposition. Wie weit er wohl inzwischen gekommen war? Und Clara? Sie hatte immer die Rezeption leiten wollen, weil sie in den anderen Bereichen nicht gern arbeitete. Zimmer putzen oder Essen servieren? Das hatte sie immer gelangweilt. Aber das Begrüßen der Gäste und das Erfüllen ihrer Wünsche. Das hatte sie gemocht.

Ich schüttelte auch diese Gedanken von mir ab und zog das Schreiben aus dem Schubfach.

Schuldschein.

Mein Herz sank und als ich weiter las, musste ich mich hinsetzen. Nein. Das konnte nicht sein. Ich griff

zu meinem Telefon, war kurz davor, Claras Nummer zu wählen, sah dann aber ein, dass das nur wenig bringen würde. Deshalb erhob ich mich wieder.

»Anton, es sieht so aus, als müsste ich ein paar alte Freunde treffen.«

Der Hund bellte einmal, als hätte er mich verstanden. Als würde er meine Entscheidung befürworten. Deshalb nickte ich mir selbst bestätigend zu, als ich mein Spiegelbild im gläsernen Rahmen eines Bildes vom Ozean entdeckte. Dabei raste mein Herz bei dem Gedanken, auf Finn zu treffen. Clara würde ich ohnehin heute Abend sehen. Nele hatte mir vor einer Stunde unseren Treffpunkt geschickt. Doch Finn wäre ich gern aus dem Weg gegangen, während ich hier war. Und was wäre, wenn …? Doch nein, er hatte nie nach Zinnowitz zurückkommen wollen. Ganz bestimmt war er nicht hier.

4



Das Hotel Lange lag an der Strandpromenade auf der anderen Seite der Seebrücke. Es war eine alte Jugendstil-Villa, die Peter Lange vor dreißig Jahren gekauft und dann modernisiert hatte. Ich hatte gern dort gearbeitet, auch wenn es hart gewesen war.

Jetzt stand ich davor und wusste nicht, was ich tun sollte. Ich hätte anrufen und um einen Termin bitten müssen. Dazu hatte ich noch immer die Möglichkeit. Doch was brachte es? Ich konnte das Gespräch nicht vermeiden, da war es besser, es sofort zu führen, und vielleicht hatte Finns Vater gerade Zeit.

Ich ging langsam die Stufen zum Eingang hinauf. Aus alter Gewohnheit wäre ich fast zum Hintereingang gegangen, doch ich war auf der Strandpromenade entlang des Grünstreifens in der Mitte gekommen, auf dem zahlreiche geschnitzte Holzfiguren standen. Der Personaleingang lag auf der Rückseite des Hotels.

Die schwere Holztür öffnete sich, bevor ich sie erreicht hatte, und ein älterer Herr, vermutlich ein Hotelgast, hielt sie für mich auf. Ich war kurz davor, sie ihm abzunehmen, erinnerte mich dann aber, dass ich jetzt ebenfalls so etwas wie ein Gast hier war, lächelte ihm zu und bedankte mich.

Ich hörte Claras Lachen schon von Weitem. Es löste nicht die befürchtete Enge aus. Im Gegenteil, ein Lächeln schob sich auf mein Gesicht.

»Ach, komm schon, Finn. Er hat es nicht so gemeint.«

Mein Lächeln verschwand.

»Da wäre ich mir nicht so sicher.« Seine Stimme stoppte meinen Atem und ich ging weiter, um Finn auch zu sehen.

Sie standen zu dritt vor dem Tresen der Rezeption. Der Empfangsbereich sah anders aus als vor zehn Jahren. Etwas moderner, aber in Eintracht mit dem Stil des restlichen Empfangsbereiches. Claras lange rote Locken fielen gepflegt über ihre Schultern, die in einem schwarzen Blazer steckten, der perfekt zu dem Bleistiftrock und den flachen Schuhen passte. Sie hatte sich noch nie in High Heels gezwängt, auch wenn es besser zum Outfit passte.

»Ich kenne meinen …« Finn hielt mitten im Satz inne. »Mia?«

Jetzt wandten sich auch Clara und der Mann zu mir um, der bei den beiden stand. Mads. Mein Atem stockte. Er war tatsächlich hier. Warum?

Auf Claras Gesicht breitete sich ein Lächeln aus. »Da bist du ja!« Sie kam auf mich zu gerannt, was nicht zu ihrem professionellen Outfit, abgesehen von den Schuhen, passte. Wie von selbst öffneten sich meine Arme und ich zog sie zu mir.

»Endlich bist du da.« Sie umklammerte mich so fest, dass ich kaum Luft bekam. Doch es war mir egal, denn ich hielt sie nicht weniger eng an mich gepresst.

»Ich bin da.«

In diesem Moment verstand ich mich nicht. Warum hatte ich nicht mehr für diese Freundschaft getan? Warum hatte ich andere Sachen wichtiger sein lassen? Clara

und ich waren drei Jahre lang so eng miteinander gewesen, dass nichts hatte zwischen uns kommen können. Sie war mein Anker gewesen. Und ich hatte sie gehalten, wenn ihr alles zu viel geworden war.

Am liebsten hätte ich ihr all das gesagt, ihr erklärt, wie leid es mir tat, doch ich kam nicht dazu.

»Lass dich ansehen.« Sie löste sich von mir und ich sah an mir hinunter. Die Jeans, die an den Knien fleckig waren, weil ich auf dem staubigen Boden herumgekrochen war. Der alte Pulli, auf dem das Logo meines Gymnasiums prangte, von dem ich nach der zehnten Klasse abgegangen war. Meine aschblonden Haare waren zu einem unordentlichen Knoten gebunden. Ich war nicht geschminkt.

Etwas unsicher lachte ich auf. »Ich sehe lieber dich an. Du siehst toll aus.« Das tat sie wirklich. Eine Frau Ende zwanzig, die man auch wirklich als Frau bezeichnen konnte. Neben ihr wirkte ich wie ein kleines Mädchen. Und ich fühlte mich auch so. Ja, ich hatte auch einen tollen Job in einem angesagten Hotel in der Stadt. Aber dort trug ich kein Kostüm. Dafür waren wir zu angesagt.

»Komm, da drüben ist Finn. Und erinnerst du dich an seinen Bruder Mads?«

»Sicher.« Ich setzte ein Lächeln auf, das ich überhaupt nicht fühlte, als wir zu den beiden gingen. Mads war schon vor zehn Jahren ein richtiger Mann gewesen. Er war vier Jahre älter als Finn und sechsundzwanzig gewesen, als ich mich von Finn getrennt hatte. Finn war jetzt sechs Jahre älter, als Mads es damals gewesen war, und sah seinem Bruder sehr ähnlich. Ich suchte nach den jungenhaften Gesichtszügen, doch sie waren verschwun-

den. Stattdessen trug er einen Bart, was gut zu seinem dichten dunklen Haar passte. Seine Schultern waren breit und er stand mit einer Präsenz vor mir, die sich vor zehn Jahren nur angedeutet hatte.

»Mads, erinnerst du dich an Mia?«

Mads betrachtete mich eine Weile. Sein Blick schien mehr zu sehen, als sich seinen Augen offenbarte. Konnte er mein rasendes Herz hören? Ich bereute es, nicht wenigstens einen Pullover angezogen zu haben, den ich in diesem Jahrzehnt gekauft hatte, und spürte Hitze in mir aufsteigen. Dann lächelte er. »Sicher erinnere ich mich. Ihr beide wart unzertrennlich.«

Clara lächelte ebenfalls. »Ja, das waren wir.«

»Hallo, Mia.« Finns Stimme war tief und ruhig. Auch er lächelte, kam einen Schritt auf mich zu und schloss mich in seine Arme. Etwas zu lange für eine Begrüßung unter zwei Menschen, die sich vor zehn Jahren getrennt hatten. »Es ist schön, dich zu sehen.«

Als wir uns wieder voneinander lösten, war das Lächeln von Claras Gesicht verschwunden. Doch sie setzte es sofort wieder auf. »Bist du nur hier, um mich zu besuchen?« Sie zog nicht in Betracht, dass ich wegen Finn hier sein könnte. Oder vielleicht tat sie es, sagte es aber nicht.

»Nein, ähm …« Das schlechte Gewissen kehrte zurück. Ich hätte sie anrufen sollen. »… ich würde gern mit eurem Vater sprechen«, stammelte ich an die Brüder gewandt.

Mads runzelte die Stirn, aber Finn schien zu verstehen. »Du bist wegen dem Haus in den Dünen in der Stadt.«

Ich nickte, runzelte aber ebenfalls die Stirn. »Ja. Und als ich gerade die Unterlagen meines Vaters durchgegangen bin, habe ich das hier gefunden.«

Ich übergab ihm den Schuldschein. Clara wollte einen Blick darauf werden, doch Finn ließ die Hand sinken, damit sie es nicht tun konnte.

»Was ist das?«, frage sie deshalb.

Finn ignorierte ihre Frage. »Gehen wir in mein Büro? Dann können wir darüber sprechen.«

Der Blick, den ich schon vor ein paar Minuten auf Claras Gesicht wahrgenommen hatte, kehrte nun zurück. War sie eifersüchtig?

»Sicher.«

»Was ist das?«, fragte nun auch Mads.

»Eine Abmachung, die Papa und Herr Hansen vor ein paar Jahren getroffen haben. Ich bin sicher, wir finden eine Lösung.«

Ich war irritiert. »Ist euer Vater denn hier? Ich würde gern mit ihm darüber sprechen.«

»Er kommt erst im Juni wieder. In dieser Zeit übernehme ich die Geschäfte für ihn.« Er hob den Brief hoch. »Das gehört dazu.« Dann wandte er sich an Clara. »Würdest du im Restaurant Bescheid geben, dass uns jemand Kaffee serviert?«

Clara hob erstaunt die Augenbrauen.

»Keinen Kaffee für mich. Davon hatte ich heute schon genug.« Außerdem hatten mich die letzten Minuten so stark aufgeputscht, dass ich bis zum nächsten Morgen vermutlich gar kein Koffein mehr brauchte.

»Dann vielleicht einen Tee?« Clara lächelte wieder künstlich.

Ich nickte nur und folgte dann Finn, der bereits um den Rezeptionstresen herum gegangen war, zu seinem Büro.

Als er die Tür hinter uns geschlossen hatte, umarmte er mich erneut. Die Berührung geschah so plötzlich, dass es ein paar Sekunden dauerte, ehe ich sie erwiderte.

»Es ist so schön, dich zu sehen. Wie geht es dir?« Er löste sich von mir und setzte sich auf einen kleinen Sessel, der zusammen mit einem zweiten und einem kleinen Tisch am Fenster stand. Von hier aus blickten wir direkt auf die Strandpromenade, auf der einige Touristen und Einheimische zu Fuß oder mit Fahrrädern unterwegs waren.

Ich nahm ebenfalls Platz.

»Es tut mir sehr leid, dass dein Vater gestorben ist. Ihr habt euch immer so nah gestanden.« Es klang wie eine Frage.

Ich beantwortete sie nicht. »Was hat es mit dem Schreiben auf sich, Finn?«

Er räusperte sich. »Dein Vater hat für den Kauf des Hauses seine gesamten Ersparnisse aufgebraucht. Er hat einige Jahre dort drin gelebt, ohne etwas zu erneuern. Vor drei Jahren hat er jedoch angefangen, die Leitungen und Rohre austauschen zu lassen. Ich glaube, er hat noch weitere Veränderungen vorgenommen, oder?«

Ich nickte, obwohl ich es nicht genau wusste.

»Dafür brauchte er Geld. Mein Vater hat es ihm geliehen. Inoffiziell. Es gab keinen Tilgungsplan oder eine notarielle Beglaubigung. Die beiden hatten sich angefreundet und mein Vater wollte deinem helfen.«

Ich nickte erneut. »Weißt du, ob er bereits einen Teil zurückgezahlt hatte? Sein Anwalt hat die Schulden mit

keinem Wort erwähnt, als im Raum stand, ob Chris und ich das Erbe antreten.«

Es klopfte an der Tür.

»Das wird der Tee sein.« Etwas lauter sagte er: »Herein.«

Die Tür ging auf, aber es trat keine Kellnerin, sondern Mads in den Raum, der die Tür hinter sich schloss, ein Tablett mit drei Tassen, einer Kanne in der Mitte und einem Teller Kekse auf den Tisch stellte und dann einen Stuhl heranzog und sich ebenfalls setzte. Er griff nach dem Schreiben, studierte es und fragte an seinen Bruder gewandt: »Was hab ich verpasst?«

Ich konnte die Spannung zwischen den beiden deutlich spüren.

»Mia wollte wissen, ob ihr Vater bereits einen Teil der Schulden getilgt hat.« Finn funkelte Mads an.

Der schien mit der steigenden Anspannung seines Bruders seine Leichtigkeit zurückzugewinnen. »Hat er nicht.« Er nahm sich einen Keks und lehnte sich zurück. »Hast du schon einen Interessenten für das Haus?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich wollte erst einmal die Lage sondieren.«

»Dann solltest du die Schulden auf den Verkaufspreis aufschlagen.« Mads wirkte nicht weniger professionell wie Finn.

»Ich habe nicht die geringste Vorstellung davon, wie viel ich für dieses alte Haus nehmen soll.« Am liebsten hätte ich das Erbe rückwirkend abgelehnt. Aber das ging nicht.

»Es hat eine solide Substanz, eine exzellente Lage und bietet eine Menge Potential.«

Erstaunt sah ich ihn an. »Du kennst das Haus?«

Er lachte auf und seine blauen Augen funkelten so anders, als die von Finn es gerade getan hatten, oder, wie ich nach einem kurzen Seitenblick auf ihn feststellte, es noch immer taten.

»Ich habe unseren Vater vor zehn Jahren angebettelt, es zu kaufen, aber er hat gezögert. Und als ich ihn endlich überredet hatte, hatte dein Vater schon zugeschlagen.«

»Was hattest du denn damit vor?«

»Das ist doch jetzt nicht wichtig«, mischte Finn sich ein. »Die Frage ist, kannst du durch den Verkauf des Hauses einen Preis erzielen, der den Schulden entspricht und noch etwas für euch übrig lässt.«

Ich schöpfte Hoffnung. »Hat die Familie Lange vielleicht noch Interesse an dem Haus?«

Finn und Mads schüttelten beide den Kopf und Mads sagte fast schon bedauernd: »Auch wenn dein Vater ein paar Veränderungen durchgeführt hat, befindet es sich in einem schlechten Zustand. Es ist zu viel zu tun. Unser Vater würde einem Kauf unter diesen Umständen niemals zustimmen.« Wollte Mads das Haus immer noch?

Entmutigt ließ ich die Schultern wieder sinken. »Dann werde ich wohl jemanden finden müssen, der es in Schuss bringt.« Dafür fehlte mir das Geld und auch Chris konnte ich nicht darum bitten. Das bedeutete, dass ich einiges selbst machen musste.

»Ich helfe dir.« Mads hatte sich wieder vorgelehnt.

»Du?« Finn schien die Idee überhaupt nicht zu gefallen.

»Ja, ich habe Zeit und vielleicht können wir Papa dann überzeugen, dass er Mia das Haus abkauft.«

»Kauf es dir doch selbst, wenn du es so dringend haben willst.« Finn wirkte wütend.

Mads ignorierte ihn. »Macht es dir etwas aus, wenn ich direkt mit dir zurückkomme? Dann können wir zusammen herausfinden, was gemacht werden muss.«

Mein Herzschlag beschleunigte sich bei dem Gedanken, allein mit Mads zu sein. »Wirst du denn hier nicht gebraucht?«

Er hob die Augenbrauen. »Hier?«

»Ja, hier. Arbeitest du nicht hier?«

Er schüttelte lächelnd den Kopf. »Hast du das vergessen? Ich werde niemals hier arbeiten.«

»Was machst du dann hier?«

»Nichts macht er. Er wohnt nur in einem unserer besten Zimmer und lässt sich im Restaurant bedienen.« Finn war aufgebracht. »Lass mich dir helfen. Ich könnte den Schuldschein erweitern und dir das Geld geben, das du für die Renovierung brauchst. Zinsfrei.«

Auch das war ein gutes Angebot.

»Ich fände es trotzdem schön, wenn wir uns das Haus gemeinsam ansehen. Ich habe nämlich keine Ahnung, was alles getan werden muss«, erwiderte ich.

»Gut, dann machen wir das jetzt.« Finn stand auf.

Mads sah auf die Uhr. »Haben du und Clara nicht in fünfzehn Minuten einen Besichtigungstermin für eure neue Wohnung?«

Meine Augen weiteten sich. »Du und Clara, ihr sucht eine Wohnung?«

»Ja, die alte ist zu klein geworden.« Mads fixierte seinen Bruder mit einem fast schon warnenden Blick.

»Ihr seid … ihr wohnt …«

Finn seufzte. »Clara und ich sind seit drei Jahren zusammen, ja.« Es klang wie eine Entschuldigung.

»Das ist toll«, erwiderte ich mit erstickter Stimme. Warum hatten weder Clara noch Nele ein Wort darüber verloren, dass meine ehemals beste Freundin mit dem Mann zusammen war, an den ich meine Unschuld verloren hatte? Es war ja nicht so, dass wir gar keinen Kontakt mehr gehabt hatten.

»Mads, wollen wir dann los? Anton fragt sich sicher schon, wo ich bleibe.«

Ein Lächeln legte sich auf seine Lippen. »Ich bin sicher, dass er das tut.«

»Du kennst den Hund von meinem Vater?«

»Ja, ich kenne ihn. Er war auch oft hier, wenn er deinen Vater begleitet hat, wenn dieser meinen Vater im Sommer besucht hat und die beiden auf der Terrasse ein Glas Wein getrunken haben.«

Ich ließ das Bild in mir aufsteigen. Ein lauer Sommerabend, die zur Promenade gewandte Terrasse des Hotels und die beiden Männer an einem der Tische. Kerzen auf dem Tisch. Das Kreischen einer Möwe.

Ich schluckte, weil mir bewusst wurde, dass auch ich Momente dieser Art hätte mit meinem Vater erleben können, es uns aber selbst verwehrt hatte.

Sprunghaft stand ich auf. »Danke für das Angebot, Finn. Vielleicht komme ich darauf zurück.« Dann wandte ich mich an Mads. »Gehen wir?«

Chapter 5

VIER

Mads und ich schwiegen, als wir die Promenade entlangliefen. Erst am Preußenhof, dem alten Strandhotel,

das auf Höhe der Seebrücke lag, begann er zu sprechen. »Wie lange bleibst du?«

»Ich habe zwei Wochen Urlaub genommen. Ich hoffe, das reicht.«

Er erwiderte nichts. Zumindest keine Worte. Ich hörte nur ein »Hm«.

»Und du? Wie lange bleibst du?«

»Ich habe kein Abreisedatum angegeben.« Er grinste. »Und Finn hat Unsinn erzählt. Ich wohne nicht in einem unserer besten Zimmer. Ich wohne in dem Zimmer, das wir gerade nicht vermieten können, weil die Heizung nicht funktioniert und ein Wasserschaden noch nicht behoben ist.«

»Die Heizung funktioniert nicht?«

Er lachte auf. »Es klingt schlimmer, als es ist. Die im Bad geht und wenn mir wirklich kalt ist, gehe ich dorthin. Arbeiten kann ich in einem der Büroräume hinter der Rezeption.«

»Arbeiten?«

»Ja, arbeiten.«

Innerlich rollte ich mit den Augen, überlegte kurz, ob es angebracht war, ihn weiter auszufragen, und entschied mich dann dafür. Wenn wir nicht redeten, würde sich wieder diese viel zu vertraute Spannung zwischen uns aufbauen oder ich würde darüber nachdenken, dass Finn und Clara miteinander ins Bett gingen.

»Und was tust du, wenn du arbeitest?«

»Ich berate Geschäftsführer oder Inhaber von Hotels und anderen gastronomischen Einrichtungen in Bezug auf Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit. Es sind sowohl etablierte Firmen darunter als auch neue Start-ups.«

Ich runzelte die Stirn. »Damit kennst du dich aus?«

»Ja. Ich habe nach dem Bachelor einen Master in Nachhaltigkeits- und Qualitätsmanagement gemacht und dann in verschiedenen Hotels in der Führungsetage gearbeitet. Spezialisiert habe ich mich auf Personalmanagement. Ich habe eine Ausbildung zum Coach und in Mediation und ich finde, dass die meisten Hotelbesitzer endlich verstehen müssen, wie wertvoll ihre Mitarbeiter sind und dass ihre Aufgabe größer ist als viel Geld zu verdienen.«

Ich sah zu ihm auf. Er war einen ganzen Kopf größer als ich. Die dunklen Haare fielen ihm in die Stirn, anders als bei Finn, der sie nach hinten gegelt trug. »Und hast du damit Erfolg?«

Er verzog das Gesicht und hielt die Hand wie eine Waage vor den Körper, schwenkte sie und sagte: »Nicht oft genug. Aber das Bewusstsein steigt. Offener sind die Männer für die Umweltgeschichten.«

»Männer?« Ich hob beide Augenbrauen.

Er lachte. »Ja, Männer. Die meisten Frauen, mit denen ich arbeite, sehen ihre Leute nicht als Zahnräder in ihrem Getriebe. Sie verstehen, dass sie Menschen mit eigenen Bedürfnissen sind, die sie nicht für eine Neun-Stunden-Schicht ausschalten können.«

Ich war beeindruckt. »Könntest du nicht auch mal mit meinem alten Chef reden? Der bekam nämlich jedes Mal die Krise, wenn wir während unserer Tage öfter aufs Klo gegangen sind. Meine Chefin dagegen hat sich einige amüsante Sachen ausgedacht, um diese Tage für jede Frau zu einem Highlight zu machen. Care-Pakete, einen gemeinsamen Zykluskalender und einen Verhaltensko-

dex für Männer für den Umgang mit menstruierenden Frauen.« Für einen Moment überlegte ich, ob meine Worte zu intim gewesen waren, doch Mads lachte nicht.

Stattdessen antwortete er ernst: »Das ist eines der ersten Themen, die ich anspreche. Ich hatte nach dem Studium eine Freundin, die in jedem Monat zwei volle Tage zu nichts in der Lage war. Wenn du das als Mann einmal gesehen hast, solltest du wissen, was für ein Kraftakt es ist, als Frau immer nur zu funktionieren. Aber auch Männer haben Phasen, in denen sie keine 100% bringen können. Oder vielleicht können sie das, aber es sind eben andere 100%. Alles, was sie darüber hinaus leisten würden, würde an ihren Ressourcen zerren.«

Ich war sprachlos. Der Stich, der mich bei dem Wort Freundin durchfahren hatte, war längst nicht mehr schmerzhaft. Und ich wollte etwas sagen, denn seine Worte hatten mich tief beeindruckt. »Danke, dass du das machst.«

Er lächelte zaghaft. »Das ist nur mein kleiner Beitrag, um die Welt etwas besser zu machen.«

Ich hob die Augenbrauen, für einen Moment nicht sicher, ob ich ihn ernst nehmen sollte. Dann grinste er. »Sieh mich nicht so an. Irgendwann kommt man an den Punkt, wo man begreift, dass sich das Leben nicht nur um einen selbst dreht. Und dass man die Dinge lernt, um damit etwas Gutes zu tun.«

»Mads Lange, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Außer, dass ich das Gefühl habe, ein schlechter Mensch zu sein, wenn ich dir zuhöre.«

Er schüttelte den Kopf. »Das bist du ganz sicher nicht.« Mehr sagte er nicht und wir fielen zurück in das

Schweigen, in dem wir die erste Hälfte des Weges verbracht hatten. Nach ein paar Minuten erreichten wir das Gartentor, traten über den hölzernen Weg zum Haus und wurden von Anton begrüßt, der davor auf uns oder vielmehr auf mich gewartet hatte.

»Hey, alter Freund. Wie geht es dir?« Mads wuschelte ihm durchs Fell. »Hast du mich gestern vermisst?«

»Gestern?« Ich zog den Schlüssel aus meiner Jeanstasche.

»Ich besuche ihn fast jeden Tag, um mit ihm zum Strand zu gehen. Nicht wahr, Kumpel?«

Anton hatte sich auf den Rücken gelegt und ließ sich von Mads, der sich neben ihn gehockt hatte, den Bauch kraulen. Es war ein so schönes Bild, dass ich vergaß, die Tür aufzuschließen. Irgendwann hob Mads den Kopf und unsere Blicke trafen sich. Es dauerte einige Sekunden, ehe wir sie wieder voneinander abwandten. Überrascht, und zumindest ich fühlte mich ein bisschen unwohl.

»Es tut mir leid, dass dein Vater so früh gestorben ist.« Mads war wieder aufgestanden und stand jetzt dicht neben mir. Ich hatte Sätze wie diesen schon so oft gehört, dass sie ihre Bedeutung verloren hatten. Eigentlich. Denn dieses Mal trafen die Worte mich so unvorbereitet, dass ich die Tränen nicht zurückhalten konnte, die ihnen folgten. Vielleicht lag es an dem Haus. Wie gestern schon machte es mir bewusst, was ich aufgegeben hatte.

»Hey. Es tut mir leid. Ich wollte nicht …« Er wirkte ehrlich bestürzt und zog mich in seine Arme, als wäre das etwas, was wir taten. Als würden wir uns so gut ken-

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Manchmal brauch' ich Meer Liebe« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

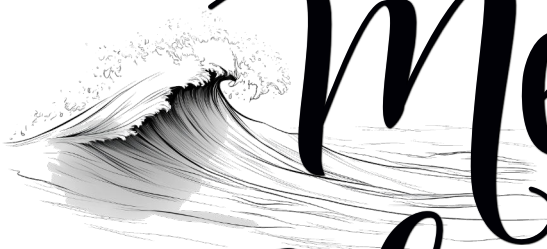
© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.


DEA WILK
Manchmal brauch' ich Meer Glück
aboo

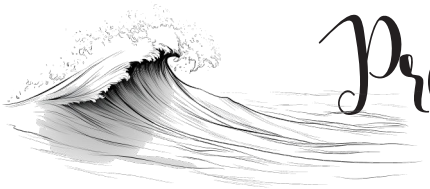
DEA WILK

Manchmal brauch' ich Meer Glück



aduu

Der Klang der Wellen beruhigt dein Herz.



Prolog

Zwei Monate zuvor

Gib es doch endlich zu, Finn! Hätte Mia sich damals nicht von dir getrennt, wärst du noch immer mit ihr zusammen. Hättest du in den vergangenen Jahren irgendeine Chance gesehen, wieder mit ihr zusammenzukommen, hättest du mich sofort verlassen. Und jetzt ist sie da, deine Chance. Zumindest scheinst du das zu glauben.«

»Lass den Quatsch, Clara.« Finn schloss die Wohnungstür hinter uns. Die Tür zu der Wohnung, die uns inzwischen zu klein geworden war. Die wir durch eine andere ersetzen wollten, die Platz für ein weiteres Zimmer bot, von dem wir noch nicht genau festgelegt hatten, wie wir es nutzen wollten. Es hatte der Startschuss für unsere gemeinsame Zukunft sein sollen. So hatte Finn es ausgedrückt.

»Ich war immer nur zweite Wahl.« Wütend atmete ich ein und aus. So schnell, dass ich mich selbst beruhigen musste, um nicht zu hyperventilieren.

»Mia war meine erste große Liebe. Wann hörst du endlich auf, eifersüchtig darauf zu sein? Es ist nichts passiert.«

»Nichts passiert? Es kann jeder sehen, wie du ihr schöne Augen machst, wie du nur auf den richtigen Zeitpunkt wartest, um ihr zu zeigen, dass du bereit für sie bist.«

Er schnaubte, warf den Schlüssel in den Kasten an der Garderobe und zog die Schuhe aus.

»Und wie eifersüchtig du darauf bist, dass sie sich für deinen Bruder entschieden hat. Wobei ich hier gar nicht sicher bin, ob du eifersüchtig bist, weil er dein Mädchen bekommen hat oder weil er mal wieder etwas bekommen hat, was du wolltest. Geht es um Mia oder um Mads?«

»Es geht um keinen der beiden. Es geht um uns. Aber offenbar suchst du ja nach einer Möglichkeit, mich loszuwerden. Brauchst du eine Ausrede? Kommt es dir gelegen, dass die alte Vertrautheit zwischen Mia und mir noch da ist?«

Ich lachte zynisch auf. »Vertrautheit? Sag mal, checkst du nicht, wie sie sich versteift, wenn du sie umarmst? Wie sie vor dir zurückweicht?«

Ein Zucken in seinem Gesicht verriet mir, dass er genau wusste, wovon ich sprach. In diesem Moment überfiel mich eine tiefe Erschöpfung. Ich konnte das nicht mehr. Jahrelang hatte ich mit der Angst gekämpft, Finn könnte Mia noch immer lieben. Dass ich nur ein billiger Ersatz für das gewesen war, was er nicht hatte haben können. Die letzten knapp zwei Wochen hatten mir deutlich gezeigt, dass diese Angst mehr ein Gespür gewesen war. Eine Warnung meiner Intuition.

»Komm schon, Clara, ich liebe dich.« Finn kam zu mir und küsste mich sanft auf den Mund. Es fühlte sich so falsch an.

Ich trat einen Schritt zurück und sah ihn mit festem Blick an. »Und Mia? Liebst du sie auch?«

»Was ist das für eine dämliche Frage?«

»Wie ist die Antwort, Finn?«

»Die erste Liebe … das ist etwas Besonderes. Das weißt du doch selbst. Wie hieß er noch? Dieser Fußballer? Jens?«

Ich dachte an den schlacksigen blonden Kerl, der mich entjungfert hatte, und verzog das Gesicht. Ich wollte nicht an ihn denken und schon gar nicht über ihn reden. »Liebst du Mia noch, Finn?«

»Ja, verdammt, ich liebe sie noch. Ich bin sicher, wenn du sie fragst, wirst du die gleiche Antwort bekommen. Verhafte mich dafür, dass ich noch immer etwas für den Menschen empfinde, der mir gezeigt hat, was Liebe bedeutet.«

Ich lachte freudlos auf. »Nein, das hat sie offensichtlich nicht. Es sei denn, du hast mich angelogen. Denn so, wie du dich mir gegenüber verhältst, verhält man sich nicht einem Menschen gegenüber, den man liebt.«

Er erwiderte nichts, was meine wiedergefundene Energie erneut im Boden versickern ließ. Ein Teil von mir hatte sich gewünscht, dass er anders reagierte. Dass er es irgendwie schaffte, mir die Angst zu nehmen. Die Überzeugung aus meinem Kopf zu wischen, dass ich nie genug für ihn sein würde, solange ich mich nicht in Mia verwandelte.

»Natürlich liebe ich dich. Aber es ist anders.«

»Ich liebe dich, aber? Ist das dein Ernst?«

»Du kannst das einfach nicht vergleichen.«

»Weißt du was? Du hast recht. Das kann ich nicht. Denn ich liebe dich. Oder zumindest dachte ich, dass ich das tun würde. Und ich liebe nur dich. Und ich will auch keinen anderen. Nur dich.« Ich schüttelte den

Kopf, als die Erkenntnis mich erreichte. »Ich wollte nur dich.«

»Was soll das heißen?«

»Ich frage dich noch ein letztes Mal, Finn: Liebst du mich mehr als Mia? Willst du mit ihr oder mir zusammen sein?«

»Clara, hör endlich auf, solche Fragen zu stellen.« Er klang verzweifelt, aber er gab mir nicht die Antwort, die ich hören musste.

»Antworte mir.« Meine Stimme klang schwach, weil ich seine Worte eigentlich nicht mehr brauchte, um zu wissen, was er mir nicht sagen wollte.

»Ich bin mit dir zusammen. Und ich liebe dich.«

»Wenn du mir nicht sagen kannst, dass du nicht mit Mia zusammen sein willst, dass du sie nicht mehr auf diese Art liebst, auf die du mich liebst …« Ich beendete den Satz nicht.

»Ich habe dich nie so geliebt wie sie. Das war anders.«

Der Stich war scharf und hatte eine so starke Zerstörungskraft, dass ich zusammenzusacken drohte. Doch ich hielt mich aufrecht.

»Willst du wieder mit ihr zusammen sein? Was würdest du tun, wenn diese Möglichkeit bestünde?«

Er runzelte die Stirn. »Ich bin ziemlich sicher, dass die Möglichkeit besteht. Aber ich ergreife sie nicht.«

»Willst du wieder mit ihr zusammen sein, Finn?« Ich brauchte eine direkte Antwort. Anderenfalls würde ich mich für den Rest meines Lebens fragen, was die Wahrheit war.

»Clara.«

»Ja oder nein, Finn?«

»Ich denke, wir hätten uns niemals trennen sollen, wenn es das ist, was du meinst. Aber das haben wir und jetzt bin ich mit dir zusammen. Ich verlasse dich nicht, weil eine Frau auftaucht, die mich vor zehn Jahren verlassen hat.«

»Ja oder nein, Finn?«

»Verdammt, Clara …«

»Ja oder nein?« Ich atmete schwer. Die Wut darüber, dass er mir nicht direkt antwortete, baute sich mit jedem Herzschlag zu einem wackligen Gebäude auf, das bald einstürzen und alles mit sich reißen würde.

Er sagte nichts und ich stellte die Frage stumm immer wieder, bis er entmutigt zur Seite blickte, dann wieder zu mir sah und mich anfunkelte. »Wenn du unbedingt alles kaputt machen willst, dann ist die Antwort Ja. Ich wäre gern noch mit ihr zusammen. Ich wünschte, wir hätten uns nicht getrennt. Mia und ich gehören zusammen. Das wusste damals schon jeder. Damals brauchte sie aber eine Pause und …«

Ich hob die Hand, mehr wollte ich nicht hören.

Finn schien erst mit meiner Bewegung bewusst zu werden, was er gesagt hatte. »Clara.« Er flüsterte. »Es spielt keine Rolle.«

»Doch, Finn, es spielt eine Rolle.«

»Ich würde dich niemals wegen ihr verlassen.« Er wollte nach meiner Hand greifen, doch ich entzog sie ihm.

»Aber ich verlasse dich wegen ihr.« Als die Worte ausgesprochen waren, starrten wir uns an. Ich hatte es gesagt. Und viel wichtiger noch, ich hatte es gemeint. Es waren nicht Trauer oder Wut, die jetzt über mir zusammenbrachen. Es war eine tiefe Erleichterung, die mich erfasste.

»Bitte geh und lass mich für eine Stunde allein. Ich packe in der Zeit meine Sachen.«

»Clara, du kannst nicht einfach …« Er klang wütend und ich schnitt ihm das Wort erneut mit einer Handbewegung ab.

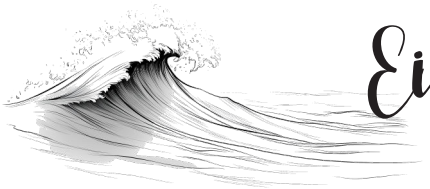
»Nein, Finn. Geh einfach. Du hast alles gesagt, was ich hören musste.«

»Aber ich habe es nicht so gemeint, wie du es verstanden hast. Clara, ich liebe dich. Bitte, verlass mich nicht.« Seine Stimme brach und fast hätte ich nachgegeben. Doch ich war ziemlich sicher, dass es nicht der Schmerz darüber war, dass ich ging, sondern dass er es war, der verlassen wurde.

Als ich ins Schlafzimmer ging, den Koffer, mit dem wir zu Weihnachten nach London geflogen waren, unter dem Bett hervorzog und meine wichtigsten Sachen hineinlegte, folgte er mir nicht. Nach einer Minute fiel die Wohnungstür ins Schloss. Weitere zwanzig Minuten später hatte ich nicht nur den Koffer, sondern auch eine Tasche gepackt und setzte mich an den Küchentisch, um Leonie anzurufen und sie zu bitten, in ihrer Wohnung unterzukommen. Sie beantworte den Anruf nicht, weshalb ich eine Nachricht schrieb.

Auf diese antwortete sie nach wenigen Minuten. Tut mir leid, Süße, die Wohnung ist noch für zwei Monate vermietet.

Ich biss mir auf die Unterlippe, dachte darüber nach, in ein Hotel zu gehen, doch eigentlich gab es nur einen Ort, an dem ich jetzt sein wollte.



Eins

Das sind eindeutig Sitzgelegenheiten. Mia, nun komm doch mal her. Ich sag's dir, er wird dort sein eigenes Café aufbauen.« Ich stand mit vor der Brust verschränkten Armen auf der Terrasse von Papas Café. Anfangs hatte ich den Namen seltsam gefunden, aber nachdem Mia mir von ihrem Vater erzählt und mir das Notizbuch gezeigt hatte, in dem er seinen Traum vom eigenen Café bis ins kleinste Detail geplant hatte, konnte ich mir keinen besseren vorstellen. Ich hatte sogar die Idee gehabt, dass wir die Geschichte auf die Rückseite der Karten drucken ließen, doch Mia wollte keine Karten, weil sie sich damit zu fest an ein bestimmtes Angebot gebunden hätte.

»Mia! Jetzt komm doch.« Ich sah mich zu ihr um. Sie setzte Pflanzen in die viereckigen, hüfthohen Blumenkästen, die wir in den letzten Tagen mit Mads' Hilfe gebaut hatten. Neben ihr lag Anton auf dem Boden. Zuvor war er um uns herumgesprungen und hatte neugierig an der Erde geschnuppert. Ich mochte den kleinen Kerl und manchmal durfte er sogar auf dem Boden neben meinem Bett schlafen.

Mia hob den Kopf, ließ die Hände aber in der Erde. »Ich würde dieses Café gern in drei Wochen eröffnen und ich weiß nicht, ob du die Liste gesehen hast, die sich aus meinem Schlafzimmer die Treppe hinunter bis zum Strand rollt. Da stehen all die Dinge drauf, die ich bis zu

dieser Eröffnung noch erledigen darf. Und ich erinnere mich dunkel, dass meine beste Freundin mir dabei helfen wollte.«

Diese Worte lenkten mich von Noah, dem unverschämten Surflehrer ab, der zu viele Möbel für eine Surfschule vor seinem Schuppen stehen hatte. Beste Freundin. »Du bist fies. Du weißt genau, dass ich alles andere vergesse, wenn du mich daran erinnerst, dass wir wieder beste Freundinnen sind.«

»Soll ich dich umarmen?« Sie hob fast schon drohend ihre mit Erde beschmierten Hände.

Ich sah an meinen Klamotten hinab, die die gleichen waren, die ich beim Malern vor ein paar Wochen getragen hatte. Und beim Abschleifen des Holzbodens. Beim Putzen der Fenster und Fassade. Und beim Freimachen des alten Strandzugangs, der über die Jahre, in denen er nicht benutzt worden war, zugewachsen war. »Na, mach doch.« Meine Hände waren selbst braun vom Pflanzen und ich hielt sie vor mich wie ein Zombie, als ich auf Mia zulief, die lachend ein paar Schritte zurücktrat.

Ich jagte sie, als wären wir kleine Mädchen, und lachend rannte sie vor mir davon. Irgendwann erwischte ich sie und legte meine Hände auf ihre Wangen. Ich rieb ein bisschen hin und her und betrachtete danach zufrieden mein Ergebnis. Die dunklen Stellen passten ganz hervorragend zu Mias offenem Mund und den funkelnden Augen.

»Na warte.« Sie ließ mir keine Chance zur Flucht und Sekunden später schmierte sie ihre Hände auf meiner Stirn, meinem Kinn und meinen Wangen ab. »Das ist besser.«

Ich kicherte und betrachtete mich in der bodentiefen Fensterscheibe. »Absolut. Das sollten wir als Make-up-Code für alle deine Mitarbeiter einführen.«

»Alle meine Mitarbeiter? Du meinst mich?«

Ich beantwortete ihre Frage nicht, denn ich hatte noch etwas anderes in der Scheibe gesehen. Einen Mann, der mit einem offenen Jeanshemd und bunt gemusterter Badeshorts den neuen alten Strandaufgang heraufgestiegen kam. Seine viel zu langen braunen Locken hüpften bei jedem Schritt. Zu den braunen Stellen auf meinem Gesicht gesellten sich rote Wutflecken. Noah.

»Hallo, Ladys.« Er wandte sich direkt an Mia, die wie immer freundlich lächelte und wirkte, als begrüße sie ihren neuen besten Kumpel. »Ich wollte fragen, ob ihr mir einen Schraubenzieher leihen könnt. Meiner ist in den Tiefen des weißen Ostseesandes verschwunden.« Er musterte Mia. Ich hatte mich inzwischen zu den beiden gedreht, die Arme vor der Brust verschränkt.

Jetzt grinste er. Vermutlich würde er mit diesem Grinsen in den nächsten drei Monaten einige Surfschülerinnen in seinen Holzschuppen locken können. Und mit dem offenen Jeanshemd. Oder dem, was es entblößte.

»Allerdings wollte ich euch nicht bei eurem Wellness-Vormittag stören.«

Mia ließ sich nicht beeindrucken. »Du bist herzlich eingeladen, mitzumachen.« Sie hob ihre Hände und näherte sie seinem Gesicht. Er wich lachend zurück.

Mich störte all das auf so vielen verschiedenen Ebenen. Einerseits mochte ich nicht, wie Noah mit Mia flirtete, obwohl er Mads kannte und die beiden viel zu oft zusammenstanden und quatschten. Außerdem war es,

als würde er mir etwas wegnehmen, das ich gerade mit Mia geteilt hatte.

»Geh am besten ins Haus. Die Werkzeugkiste steht hinterm Tresen.« Sie deutete zum Haus und wandte sich dann wieder dem Blumenkasten zu, um Erde über die Wurzeln der Pflanzen zu schütten. Ich ging zu ihr und drückte die Erde fest.

»Gefunden.« Als hätte er einen Tyrannosaurus rex erlegt, hielt er den Schraubenzieher in die Höhe. »Danke. Ich bringe ihn gleich zurück. Sollte er sich jedoch auf die Suche nach meinem Schraubenzieher machen, werde ich dir einen neuen besorgen.«

Mia lachte, doch ich sah ihn ernst an. »Sag mal, Noah, was baust du da unten eigentlich? Wofür brauchst du die Stühle? Und die Tafel? Du möchtest nicht zufällig auch einen Kaffeewagen unter den alten Rettungsturm stellen?«

Er rollte genervt mit den Augen, sah dann aber wieder Mia an. Irgendwann hatte er aufgehört, direkt mit mir zu sprechen. »Die Strandstühle sind für die Leute, die warten, die, die gerade Theoriestunden ablegen, und jene, die bei euch einen Keks gekauft haben und damit zu mir kommen, weil sie Interesse am Kitesurfen haben.«

»Das ist eine super Idee.«

Noah lächelte. »Ich wollte noch etwas mit dir besprechen. Mads hat heute früh erzählt, wann deine Eröffnung ist. Ich hatte das bisher nicht auf dem Schirm.« Er verzog das Gesicht, wirkte zerknirscht, aber das konnte nicht echt sein. »Wir haben uns das gleiche Wochenende ausgesucht.«

Mia wirkte endlich mal nicht pupsfreundlich, sondern irritiert.

»Ich finde das aber gar nicht schlimm. Wir könnten ein richtiges Event daraus machen. Und während ich meinen Schraubenzieher im Sand gesucht habe, sind mir Dutzende Ideen gekommen, wie wir zusammenarbeiten könnten.«

Mia kräuselte die Lippen. »Du könntest Flyer ins Café legen und irgendein Extra für alle anbieten, die einen Kaffee bei uns getrunken haben.«

Noah nickte begeistert. »Oder ich könnte die Theoriestunden in deinem Kaffee organisieren. Natürlich würden die Leute dann etwas trinken. Außerdem kann ich auch von euch Flyer hinlegen und auf meiner Tafel darauf hinweisen, dass euer Café geöffnet hat. Oder welchen Kuchen es gerade im Angebot gibt.«

»Ja, das klingt nach einigen Möglichkeiten. Warum kommst du heute Abend nicht zum Essen vorbei? Mads ist auch da und wir können es gemeinsam besprechen.«

»Deal.« Wieder hob er den Schraubenzieher. »Dann bringe ich den oder ein Äquivalent mit.«

Die beiden lachten und Noah verließ die Terrasse.

»Mia, ich bin heute Abend nicht da. Ich arbeite.« Ich betonte jede Silbe des letzten Wortes.

»Ich weiß.« Sie gab dem letzten Wort zwei Silben, um mich nachzuäffen.

»Ist dir das egal?«

Sie hob die Augenbrauen. »Im Gegenteil. Ich habe extra einen Abend gewählt, an dem du nicht zu Hause bist.«

»Was?«

»Clara, du musst diese seltsame Abneigung gegenüber Noah ablegen.«

»Nein! Er hätte sich jeden anderen Standort suchen können, aber nein, er hat genau den Platz gewählt, an dem die Leute zu deinem Café hochgehen. Damit er schön Kunden abgreifen kann.«

»Ich hatte eigentlich nicht vor, eine Kitesurf-Schule zu eröffnen, aber jetzt, wo du es sagst.«

»So meine ich das doch nicht.«

»Glaubst du wirklich, dass Leute, die vom Strand zu mir kommen wollen, um einen Kaffee zu trinken, eher einen Schnupperkurs bei Noah abschließen, weil sie zuerst an seinen Fahnen vorbeilaufen?«

»Manche.«

»Ja, und die kommen dann vielleicht trotzdem zu uns. Und vielleicht zieht er auch weitere Gäste an. Mensch, Clara, wir führen dieses Gespräch seit vier Wochen. Können wir es endlich beenden? Ich mag Noah. Mads mag ihn. Vielleicht kannst du ihn nur nicht ausstehen, weil du von Männern gerade nichts wissen willst. Aber ich sehe es als Chance, dass er nur einen Steinwurf entfernt ist. Und jetzt lass uns endlich diese Dinger hier fertig bekommen.« Sie schleppte den Sack Erde zum nächsten Blumenkasten. Ich nahm drei Blumentöpfe von der Palette beim Fenster und folgte ihr. Wortlos. Was sollte ich darauf erwidern?

Vielleicht hatte sie recht, vielleicht lag es wirklich nur daran, dass Noah ein Mann war. Vielleicht durchschaute ich ihn aber auch nur besser. Ich würde ihn zumindest nicht aus den Augen lassen. Ein vierunddreißigjähriger Surferboy, der die letzten fünfzehn Jahre damit ver-

bracht hatte, jede Welle der Welt zu reiten … Was für ein Klischee.

»Wann beginnt deine Schicht?«

»In einer Stunde.«

Sie sah mich an und prustete los. »Vielleicht solltest du schon mal versuchen, dein Gesicht in seinen hübschen Normalzustand zu versetzen. Anderenfalls müssen wir die freien Stellen noch mit Farbe füllen.«

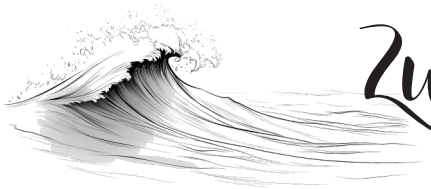
Ich konnte mein Grinsen nicht zurückhalten. Doch bei dem Gedanken, mich für die Arbeit im Hotel umzuziehen, fiel es in sich zusammen. »Lass uns noch die letzten beiden Blumenkästen fertig bekommen.« Mia hatte mich nie gefragt, ob ich ihr half. Ich hatte es einfach getan. Genau wie ich ihr wortlos den gleichen Betrag per Paypal geschickt hatte, den ich für die halbe Monatsmiete für die Wohnung mit Finn gezahlt hatte.

Ich war so dankbar, dass ich bei ihr wohnen konnte, dass ich nicht mal auf die Idee kam, auszurechnen, wie viel ich normalerweise für das kleine Zimmer bezahlen würde, das ihr bis zu meinem Einzug als Arbeitszimmer gedient hatte. Ich hatte mein Bett und den kleinen Kleiderschrank selbst gekauft und wir hatten sämtliche Haushaltsaufgaben irgendwie aufgeteilt.

Auch wenn das Café Mia gehörte, hätte ich mir nicht vorstellen können, ihr nicht zu helfen. Die viele Arbeit hatte uns wieder zusammengeschweißt. Wenn wir nicht gerade mit ohrenbetäubenden Geräten zugange waren, hatten wir über die zehn Jahre geredet, in denen sie in Berlin gelebt hatte. Über die Zeit davor und über das Jetzt.

Dass ich diese wiedergefundene Verbindung Finn zu verdanken hatte, wollte ich mir nicht eingestehen. Und

doch, hätte er mir vor zwei Monaten nicht eindeutig gezeigt, dass ich nur seine zweite Wahl war, wäre ich nicht hier eingezogen. Trotzdem hatte ich keine Lust, ihn in einer Stunde zu sehen. Genau genommen graute es mir davor, weshalb ich umso langsamer Löcher in die Erde buddelte und die einzelnen Pflanzen millimetergenau ausrichtete, damit sie den perfekten Abstand zueinander hatten.



Zwei

Du bist heute fürs Restaurant eingeteilt, Clara.« Sophie, die neue Küchenhilfe, begrüßte mich mit einem mitfühlenden Lächeln. Sie wusste, dass ich nicht gern kellnerte. Und sie wusste auch, dass es reine Schikane von Finn war, mich nicht für die Rezeption einzuteilen.

Doch ich protestierte nicht. Das hatte ich aufgegeben. Ich würde mich nicht von ihm klein machen lassen. Und ich würde auch nicht meinen Job kündigen, weil der Sohn meines Chefs ein Idiot war. Ich arbeitete seit dreizehn Jahren in diesem Hotel und jeder - bis auf eine Person - respektierte mich. Es würde ewig dauern, bis ich mir in einem anderen Haus eine ähnliche Stellung erarbeitet hatte.

Deshalb ging ich in den Umkleidebereich, zog die weiße Bluse, die schwarze Hose und die rote Weste an, band die passende rote Fliege und schlüpfte in die bequemen Sandalen. Das Modell trug ich, seit ich mit sechzehn mein erstes Paar gekauft hatte. Es war sicher schon das siebte. Ich hatte zwischendurch andere Schuhe ausprobiert, aber jedes Mal entweder Blasen bekommen oder wahnsinnige Schmerzen in den Fußsohlen.

An einem regulären Tag im Restaurant zeigte meine Smartwatch mir an, dass ich 30.000 Schritte zurückgelegt hatte. Und auch wenn ich meistens an der Rezeption arbeitete, war ich doch viel im Haus unterwegs, um

Gästewünsche zu erfüllen oder etwas zu kontrollieren oder dort zu helfen, wo gerade Not an der Frau war.

Ich liebte meinen Job. Oder ich hatte ihn bis vor zwei Monaten geliebt, denn seitdem ich mich von Finn getrennt hatte, ließ er sich eine Schikane nach der anderen für mich einfallen. Hatte er mich in der Zeit, in der wir zusammen gewesen waren, noch davor bewahrt, zu kellnern, schien er jetzt die Info an die Personalleitung weitergegeben zu haben, dass ich nichts lieber täte, als Biere zu zapfen und Kuchen zu servieren.

Ich hielt diesen Job nicht etwa für unter meiner Würde. Ich achtete die Leute, die im Restaurant arbeiteten sehr. Gerade weil ich es selbst nicht mochte, Getränke und Speisen zu servieren. Es war einfach nicht mein Ding und bisher war ich froh gewesen, dass viele diesen Bereich des Hotelfachs bevorzugten. Die meisten wegen des Trinkgelds. Aber einige auch, weil sie den Job an sich wirklich gern machten.

»Clara.« Mads' Stimme riss mich auf der Treppe aus dem Keller, in dem sich der Personalbereich befand, aus meinen Gedanken. Er musterte mich. »Restaurant?« Sein Blick war mitfühlend. »Lass mich mit meinem Vater reden.«

»Kommt gar nicht infrage!« Ich hatte diese Bitte schon mehrfach abgewiesen. »Wenn das jemand macht, dann ich. Aber wir wissen beide, dass Finn sich aus jeder Anschuldigung heraus argumentieren wird. Er kann tausend Gründe vorbringen, warum er mich im Restaurant einsetzen lässt.«

»Genau genommen ist das aber nicht sein Job. Dafür hat das Hotel eine Personalleitung.«

Er hatte recht. »Trotzdem. Ich stehe das schon durch.«

Er atmete resigniert ein und aus. »Dann hoffe ich, dass du wenigstens gutes Trinkgeld bekommst.«

Ich richtete meine Fliege und strahlte ihn gewinnend an. »Selbstverständlich.«

Wir lachten beide und hatten dabei das denkbar schlechteste Timing, denn als ich aufsah, stand Finn auf dem Treppenabsatz über uns. Sein Blick war voller Zorn und ohne ein Wort drehte er sich um und verschwand in die Richtung, aus der er gekommen war.

»Habe ich schon erwähnt, wie froh ich bin, dass ich endlich eine eigene Wohnung habe?«

Der Funken eines schlechten Gewissens stieg in mir auf. »Es tut mir leid. Ich hätte mir längst eine eigene Unterkunft suchen sollen, dann hättest du zu Clara ziehen können.«

Er hob verwundert eine Augenbraue. »Wir sind erst seit zwei Monaten zusammen.«

»Aber du hängst ständig bei ihr rum.«

»Zwei Monate sind keine ausreichend lange Zeit, um mit jemandem zusammenzuziehen.«

Jetzt wurde ich misstrauisch. »Bedeutet das etwa, dass du dir nicht sicher bist, ob es hält?«

Er schmunzelte und ich wusste sofort, dass ich falsch lag. »Es bedeutet, dass wir uns noch etwas Zeit lassen dürfen, bevor wir uns mit Alltagsstreitereien belasten.«

Ich rollte mit den Augen. »Ich sollte mir wirklich bald etwas Eigenes suchen. Euer Geschnulze ist ja kaum auszuhalten.« Ich versuchte, es lustig zu sagen, war aber nicht dazu in der Lage.

Jetzt war sein Blick ernst. »Vermisst du ihn?« Er flüsterte.

Ich sah mich um, weil das der falsche Ort für so ein Gespräch war, und antwortete selbst sehr leise: »Nein. Und jetzt gehe ich lieber arbeiten.« Ich grinste ihn an, was mir schon etwas leichter fiel.

Er erwiderte mein Lächeln. »Also, gut, wir sehen uns sicher später.«

Ich erinnerte mich an Mias Pläne für den Abend und eine andere Wut kehrte in mein System zurück. »Ach, ja, richtig. Viel Spaß mit Noah.«

Anders als Mia versuchte Mads mir nicht einzureden, was für ein toller Typ Noah war. Nein, er grinste nur, als würde er etwas wissen, dass ich nicht wusste, und das brachte mich jedes Mal nur noch etwas mehr auf die Palme, die im Lounge-Bereich des Baltic-Hotels inzwischen fast durch die Decke wuchs.

»Tschüss, Mads.« Ich drängte mich an ihm vorbei, drehte mich dann aber noch einmal um. Lächelnd. »Danke.«

»Immer wieder.« Jetzt war sein Blick wieder mitfühlend. »Gib mir Bescheid, wenn ich helfen kann.«

Ich erwiderte nichts und ging weiter durch das Treppenhaus und die Gänge zur Küche entlang, durch die ich das Restaurant betreten konnte. Die Küchenmitarbeiter mochten das nicht alle, aber es war der kürzeste Weg und ich spät dran.

Mads' Frage hallte in meinen Gedanken nach, bevor ich die Schwingtür öffnete. Vermisste ich Finn? Kein bisschen. Anfangs hatte ich die Gewohnheit vermisst und befürchtet, ich könnte mich zu ihm zurückgezogen fühlen. Doch das hatte sich schnell gelegt. Das Gefühl der Befreiung dagegen hatte sich immer mehr verstärkt

und irgendwann hatte ich erkannt, dass ich mir sehr lange etwas vorgemacht hatte. Ich hatte versucht, zu ignorieren, dass Finn mich nie so lieben konnte, wie ich ihn anfangs geliebt hatte.

Doch dieses unbewusste Wissen hatte mein Herz dazu veranlasst, sich aus der Beziehung zurückzuziehen. Die vergangenen beiden Monate hatten mich abschließen lassen. Finns Verhalten hatte den Prozess vermutlich beschleunigt, doch es wäre auch dann nicht so leicht gewesen, ihn täglich zu sehen, wenn ich noch diese intensiven Gefühle für ihn gehabt hätte, die mich in den ersten Jahren an ihn gebunden hatten.

»Hallo, Clara.« Annegret schien heute die Küchenleitung innezuhaben. Sie störte es nicht, wenn ich die Küche als Transit benutzte. Im Gegenteil. »Du musst das hier probieren.« Wie jedes Mal, wenn wir zusammen arbeiteten, streckte sie mir einen Löffel entgegen, für den ich bereitwillig meinen Mund öffnete und Sekunden später ein versonnenes »Mhhhh« folgen ließ, für das ich nicht selten die Augen schloss.

So auch dieses Mal. »Was ist das?«

»Was schmeckst du?«

Ich leckte mir über die Lippen. »Himbeere, irgendetwas Scharfes, Schokolade und …« Ich runzelte die Stirn und sah sie an. Bei ihrem aufgeregten Gesichtsausdruck schmunzelte ich. »Sanddorn und Basilikum?«

»Sie ist gut.« Hinter uns meldete sich Johann, der Azubi zu Wort, der im letzten Jahr hier angefangen hatte.

»Das ist sie.«

»Was ist das Scharfe?«

»Ein Hauch von Chili. Ich weiß, ziemlich langweilig. Aber du solltest es mit einer Kugel von unserem neuen Vanilleeis probieren. Und jetzt erzähl mir nicht, dass Vanilleeis auch langweilig ist.« Sie hob drohend den Finger vor mein Gesicht. Annegret war etwa zehn Jahre älter als ich. Sie hatte breite Hüften und ein rundes, liebes Gesicht. Sie sah aus wie ein jung gebliebenes Mütterchen aus einem Märchen. Aber wenn sie im Stress war, was in einer Gastronomieküche täglich vorkam, konnte sie ein Gesicht aufsetzen, bei dem ich lieber und sehr schnell die Flucht ergriff.

Ähnlich sah sie mich jetzt an.

Ich entschärfte die Drohung mit einem Lächeln. »Anne, ich hab doch schon vor Jaaaahren von dir gelernt, dass eine besondere Sauce einen einfachen Hauptbestandteil braucht.«

Jetzt erwiderte sie mein Lächeln. »Das ist mein Mädchen.«

Die andere Schwingtür öffnete sich und Laura kam mit den Armen voller schmutziger Teller herein. Das Hotel Lange hatte mehrere Restaurants. Es gab eine riesige Küche, die aber zu weit von diesem hier, der Seeblick-Perle, entfernt lag. Deshalb befand sich in dieser ohnehin schon viel zu kleinen Küche auch der Abwasch. Eine große Spülmaschine und ein Waschbecken. Dorthin brachte Laura jetzt die Teller. Johann nahm sie ihr ab und half ihr dabei, die Essensreste in die bereitstehenden Eimer zu entsorgen.

»Na, ich werde mal.« Mit einem gequälten Lächeln ging ich hinter Laura her, als sie die Küche wieder verließ.

Annegret tätschelte mir den Arm, sagte aber nichts. Niemand außer Mads ergriff offiziell Partei für mich. Jeder fürchtete, ebenfalls von Finn dafür bestraft zu werden, sich mit dem Feind zu verbünden. Doch wie Annegret gaben viele mir mit kleinen Gesten zu verstehen, dass sie mit mir fühlten. Nicht wegen der Arbeit im Restaurant, sondern wegen der Art, wie ich in meinem Job degradiert wurde.

An der Rezeption hatte ich oft die Leitung übernommen. Ich war außerdem verantwortlich für die Planung der meisten Veranstaltungen gewesen. Ich hatte den Kontakt mit anderen Hotels, Restaurants und weiteren Geschäften auf der Insel gehalten und dafür gesorgt, dass die Gäste auch extravagante Wünsche erfüllt bekamen. Im Restaurant war ich eine ungeübte Fachkraft, die zwar alles konnte, aber noch immer nicht alle Abläufe verinnerlicht hatte.

Doch zumindest musste ich Surferboy Noah nicht sehen, wenn ich hier arbeitete. Das dachte ich in dem Moment, in dem ich hinter Laura durch die zweite Schwingtür trat und in direkter Sichtlinie beobachtete, wie ebendieser Typ sich mit einer Frau, die gerade einmal halb so alt sein konnte wie er, an einen Tisch setzte.

»Clara, gut, dass du da bist.« Lisa, die heute die Restaurantleitung innehatte, kam mit einem vollen Tablett zum Tresen. Ich wollte sofort mit dem Spülen der Gläser beginnen, doch sie hielt mich davon ab. »Ich habe schon die zweite Busreise heute. Und die hier wollen alle einen Cocktail zu ihrem Kaffee trinken. Natürlich alle einen anderen und jetzt auch schon den zweiten.«

»Ich kann sie mixen.«

Sie schüttelte den Kopf. Vermutlich, weil sie wie ich wusste, dass dadurch alles nur noch länger dauern würde.

»Nein, bitte übernimm die anderen Tische. Drei und sechs wollen bezahlen. Sieben ist gerade angekommen. Genau wie zehn. Laura und ich kümmern uns um den Bus.« Sie lächelte dem Mädchen aufmunternd zu. »Nicht wahr, Kleine?«

Ich wusste, dass Laura es nicht mochte, wenn sie so genannt wurde, doch wie ich schien sie Lisas Angebot der Verbindung zu erkennen. Lisa holte das Mädchen ins Boot. Sie waren für die nächste Zeit ein Team und das machte etwas mit so einem jungen Menschen. Ich konnte mich noch genau daran erinnern, wie ich mich gefühlt hatte, wenn eine Fachkraft und ich allein zusammen gearbeitet hatten und der Berg an Arbeit uns fast erschlagen hatte. Dann hatte ich mich nicht ausgegrenzt gefühlt, sondern wie ein vollwertiges Mitglied des Clans. Fast schon ebenbürtig.

Für mich bedeutete die Liaison von Laura und Lisa allerdings, dass ich den einen Mann bewirten musste, auf den ich noch weniger Lust hatte als auf meinen Ex.

Seufzend nahm ich zwei der in hochwertigem Karton gebundenen Karten vom Stapel und setzte mein Kellnerinnenlächeln auf. »Hallo, ihr zwei.« Ich hätte sie siezen müssen, doch das kam mir albern vor. »Wie schön, euch hier zu sehen. Ich gebe euch erst mal die Karten und bin gleich wieder da.« Ich sah weder Noah noch dem kleinen Mädchen, das ihm gegenüber saß, in die Augen, reichte ihnen die Karten und wandte mich dann zu Tisch drei, um abzukassieren.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Manchmal brauch' ich Meer Glück« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.


DEA WILK
Manchmal brauch' ich Meer Leben
aduu

DEA WILK

Manchmal brauch' ich Meer Leben



aduu

Wo der Wind herkommt, kannst du nicht bestimmen.
Aber du entscheidest, wie du deine Segel setzt.



Prolog

Gehen dir diese Turteltauben auch ein bisschen auf den Keks?« Ida hakte sich bei mir unter, als wir die Strandpromenade erreichten. Sie wohnte nur ein paar Straßen von mir entfernt und für ein paar Minuten würden wir den gleichen Weg haben.

»Welche Turteltauben?«, antwortete ich müde und wir lachten.

»Deine T-Shirts sind der Hammer.«

»Danke, aber das ist wirklich nichts Besonderes.«

»Wenn ich nicht so müde wäre, würde ich dir jetzt eine Standpauke darüber halten, wie man Komplimente einfach annimmt und dass du endlich anfangen sollst, an dich zu glauben.«

»Das kannst du ja morgen machen.«

»Morgen Montag oder Morgen Sonntag?«

Ich sah auf die Uhr. Es war halb sechs morgens. Die letzten Gäste hatten die Eröffnungsfeier von Papas Café vor drei Stunden verlassen. Nachdem wir gemeinsam mit Clara, Mia, Mads und Noah aufgeräumt hatten, ließen wir uns am verglühenden Feuer nieder. Es war, als hätte die Erschöpfung der letzten Tage endlich einen Weg gefunden, sich durchzusetzen – die Aufregung fiel langsam von uns ab. »Morgen Montag. Heute kommt davon eh nichts mehr bei mir an.«

Ida lachte. Eine Weile gingen wir schweigend nebeneinanderher, doch das Wort Turteltauben ließ mich

nicht los. Es brachte einen anderen Gedanken zum Vorschein, der mich schon seit ein paar Tagen beschäftigte.

»Sag mal, Ida, glaubst du, wir kommen jetzt in dieses Alter?«

»Was für ein Alter?«

»Na, das Alter, in dem wir mit Männern zusammenkommen. Wir alle, meine ich.«

Sie blieb stehen und sah mich prüfend an. »Sind wir nicht schon ein bisschen mehr als ein Jahrzehnt in diesem Alter?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich meine doch was anderes. Ich meine Männer, die wir heiraten, mit denen wir Kinder bekommen, ein Haus bauen.«

Amüsiert hob sie eine Augenbraue. »Du meinst Männer, mit denen wir spießig werden?«

Ich verdrehte die Augen. »Du weißt doch, was ich meine.«

»Nein, eigentlich nicht.«

Ich suchte nach Worten, um meine Gedanken besser mit ihr teilen zu können, was angesichts der Müdigkeit ziemlich schwierig war. Vielleicht hätten wir auch dieses Gespräch lieber Morgen Montag führen sollen. »Mia und Mads, Clara und Noah. Das sieht doch nach der ganz großen Liebe aus, findest du nicht? Ich sehe die vier deutlich vor mir. In drei oder vier Jahren laufen hier mindestens zwei Kinder rum.«

»Vielleicht darfst du ja die Hochzeitskleider von den beiden nähen. Oh, und ich wette, du wirst dir die Nächte um die Ohren schlagen, um die süßesten Babyklamotten zu zaubern.«

Dieser Gedanke brachte mich tatsächlich zum Lächeln. »Dann siehst du es auch, oder?«

Sie dachte nach. »Clara und Noah sind noch nicht mal eine Woche zusammen.«

»Aber Clara hat sich erst im April von Finn getrennt. Ihr System sucht nach einem Mann.«

Sie fasste meine Oberarme. »Die meisten weiblichen Systeme suchen nach Männern.«

»Jetzt bleib doch mal ernst, Ida.«

Sie lachte auf. »Das kann ich nicht, Nele. Es ist zu früh oder zu spät dafür.« Sie ließ meine Arme los und ging weiter. »Und ich sehe mich überhaupt nicht in einer Beziehung, die irgendwelche Verbindlichkeiten mit sich bringt. Das, was Max und ich haben, ist genau das Richtige.«

»Ich will aber keine Affäre.«

»Wie kommst du nur darauf?«

Ich werde in weniger als zwei Wochen dreißig.« Plötzlich war mir kalt und ich kuschelte mich in meine Jacke.

»Ich weiß.« Sie sah mich verschmitzt an.

»Dreißig!«

»Was?« Sie wirkte überrascht. »Das stört dich doch nicht etwa. Dreißig ist das neue Zwanzig, Nele. Jetzt fängt das Leben erst an.«

»Für mich nicht. Und bestimmt nicht für meinen Körper. Ich bin dann eine dreißigjährige Singlefrau, die bei ihrer Großmutter im Laden aushilft, keinen Mann und keine Kinder und auch sonst nichts hat.«

Sie hakte sich wieder bei mir unter. »Du hast mich. Und Mia und Clara. Und irgendwie auch Leonie.«

Die Erwähnung von Leo versetzte mir einen Stich. Seit unserem Telefonat mit den Mädels am vorletzten Donnerstag hatte ich nichts von ihr gehört.

»Und du hilfst nicht im Laden deiner Großmutter aus, du schmeißt ihn. Du kümmerst dich um den Einkauf, die Abrechnung, die Mitarbeiter. Du sorgst dafür, dass der Laden läuft. Und eines Tages wird er dir gehören. Und dass du mit ihr zusammen wohnst, ist großartig, Nele. Ihr zwei seid nun mal alles, was euch an Familie geblieben ist.«

Ich schluckte. Sie hatte recht. Meine Eltern waren gestorben, als ich vier Jahre alt gewesen war. Ich erinnerte mich nicht an sie. Nur meine Großmutter war immer da gewesen. Sie hatte sich um mich gekümmert. Für mich war es selbstverständlich, dass ich mich jetzt um sie kümmerte. Aber welcher Mann würde genauso denken?

»Ich kann mir zumindest nicht vorstellen, dass sich ein Mann für mich als Gesamtpaket interessiert.« Ich schloss für einen Moment die Augen, weil ich das Gefühl hatte, zu viel gesagt zu haben. Ida zu viel von meinem Inneren gezeigt zu haben.

Wieder blieb sie stehen. »Was meinst du denn damit?«

Ich stöhnte auf, wollte weitergehen, doch sie hielt mich auf. »Nichts.«

»Nele?« Ihr Ton war warnend.

Ich war zu müde, um Widerstand zu leisten. »Sieh mich doch an, Ida. Wie schaffst du es nur, in einer Küche zu arbeiten und so schlank zu sein?«

Ich erkannte Wut in ihrem Blick.

»Ihr alle. Ich kann gut verstehen, dass Mads sich für Mia interessiert. Dass Noah sich gerade in Clara verliebt. Und dass Finn beide wollte. Und dass Max dich will.«

»Er will mich nur im Bett, Nele. Und ich kann dir jetzt auf der Stelle hundert Gründe aufzählen, aus denen ein Mann dich will.«

Jetzt ging ich wirklich weiter. Das wollte ich mir nicht anhören.

Doch Ida hastete mir hinterher. »Du hast die schönsten Augen, die ich je gesehen habe. So blau wie der Himmel an einem sonnigen Tag. Deine Haare wallen über deinen Rücken wie die einer echten Wikingerbraut, auch wenn sie etwas zu hell sind. Du hast wundervolle … ähm … volle Lippen, die mit Sicherheit sehr angenehm zum Küssen sind.«

Ich konnte mir mein Grinsen nicht länger verkneifen. »Du bist …«

Sie hob den Finger. »… noch nicht fertig. Denn dein Busen …«

»Ida.« Jetzt lachte ich. »Wenn du jetzt anfängst, über meine Brust zu sprechen, renne ich nach Hause.«

»Warum?« Sie wirkte ehrlich erstaunt. »Ich finde, du hast einen tollen Busen. Sieh mich an.« Sie fuhr mit den Händen vor ihrem Körper auf und ab. »Da ist nichts. Wenn ich eine Kochmütze und diese doofe Jacke trage, halten mich alle für einen Auszubildenden. Einen nicht eine.«

Das half mir nicht.

»Was ich doch nur sagen will, Nele: Ich finde dich wunderschön. Ich sehe all die Dinge an dir, die schön sind. Und ich bin sicher, dass es auch viele Männer dort draußen gibt, die das tun werden.«

Ich sah sie ernst an. »Ich habe keine Lust mehr, darüber zu reden.« Inzwischen hatten wir den Kreisverkehr erreicht, an dem sich unsere Wege trennten. Es waren schon einige Leute unterwegs. Lieferanten, die frische Brötchen in die Hotels brachten. Azubis und andere Hotelangestellte, die für den Frühdienst eingeteilt waren.

»Gute Nacht. Oder guten Morgen. Oder was auch immer.« Ich umarmte sie, bevor sie mich noch tiefer in dieses Gespräch verwickeln konnte, und ging dann ohne eine weitere Verabschiedung in Richtung der Wohnung, in der ich mit meiner Großmutter lebte.

»Nele.«

Ich hob die Hand, um ihr noch einmal zu winken, sah mich aber nicht um. Als ich um die Ecke gebogen war, atmete ich erschöpft aus, als hätte ich einen deutlich längeren Fußmarsch hinter mir. Um mich abzulenken und weil ich es seit letztem Donnerstag ohnehin deutlich öfter als gewöhnlich tat, zog ich mein Telefon aus der Tasche.

Ich war schon dabei, es aus der Gewohnheit heraus, dass mir sowieso niemand geschrieben hatte, wieder wegzustecken, als ich überrascht stehen blieb. Leo. Sie hatte mir geschrieben.

Es geht mir gut. Mein Telefon hat einen Abgang gemacht und ich brauchte ein neues. Melde mich bald. Lieb dich. Leo.

Ich wählte die Nummer. Sie beantwortete den Anruf nicht. Deshalb schrieb ich nur zurück: Gott sei Dank hast du dich gemeldet. Ich hab mir solche Sorgen gemacht. Lass uns später telefonieren. Lieb dich. Nele.

Erleichterung überkam mich. Auch als die Donnerstagstreffen nicht mehr stattgefunden hatten, hatten Leo und ich fast jede Woche miteinander telefoniert oder zumindest Nachrichten ausgetauscht. Manchmal waren es nur Fotos gewesen. Doch ich hatte immer gewusst, wo sie sich gerade befand. Und wenn sie sich mal ein paar Wochen nicht gemeldet hatte, hatte ich mich um sie ge-

sorgt. Das tat ich zwar ohnehin immer, aber etwas mehr, wenn ich nichts von ihr hörte.

Und das, obwohl ich wusste, dass sie immer wieder ihr Handy verlor. Dieses war sicher ihr zwanzigstes.

Ein Lächeln legte sich auf mein Gesicht. Ich schickte Leo ein paar Bilder von der Eröffnung und von ihrem Ausklang am Strand und holte dann den Schlüssel aus der Tasche, um die Tür aufzuschließen. Die Wohnung lag nur einen Steinwurf vom Laden entfernt. Das war früher anders gewesen. Früher hatte sich die Boutique in der Nähe des Bahnhofs befunden. Wir hatten sie erst vor fünf Jahren hier neu eröffnet, was den Umsatz deutlich erhöht hatte. Bis dahin hatte ich zusätzlich in einem Supermarkt gearbeitet. Doch jetzt reichte der Gewinn, um meine Großmutter und mich zu ernähren und Geld zurückzulegen.

Als ich die Wohnung betrat, empfing mich meine Großmutter mit einer Tasse Tee in der Hand. »Na, Kleene, hattest du einen schönen Abend?«

Der Rest der Anspannung fiel von mir ab. Ich sank für einen Moment in ihre Arme und fühlte mich zu Hause und sicher und so, als könnte ich jetzt wirklich alles loslassen.

Ich lebte nicht nur deshalb mit meiner Großmutter zusammen, weil ich mich um sie kümmern musste. Ida hatte recht, wir waren alles an Familie, was wir hatten. Aber da war noch mehr. Meine Großmutter hatte ein Heim für uns geschaffen. Es gab keinen Grund, warum ich dieses Heim verlassen sollte. Auch ein Mann wäre nicht Grund genug dafür.

Eins



Juli

Es schüttet wie aus Eimern.« Meine Großmutter zog ihren Regenmantel über und griff nach dem Schirm, den wir im Kassenbereich aufbewahrten.

»Soll ich dich bringen?« Ich war gerade dabei, einen Karton mit T-Shirts zu öffnen, um die Regale aufzufüllen, die die Leute heute zu großen Teilen leer gekauft hatten. Regentage waren immer gute Verkaufstage. Einerseits brachten viele Touristen keine Regenjacken mit und andererseits konnten sie nicht an den Strand gehen und nutzten ihre Zeit deshalb zum Kaffeetrinken und Shoppen.

»Unsinn. Das bisschen Regen kann mir nichts anhaben.«

Ich gluckste auf. »Gerade waren es noch Eimer, aus denen es geschüttet hat.«

»Sind es ja auch. Aber dafür musst du nicht den Laden verlassen. So alt bin ich nun auch nicht.«

Einundachtzig. Meine Großmutter war einundachtzig. In meinem Alter hatten sie und meine Mutter bereits ein Kind gehabt. Bei beiden war es bei dem einen geblieben. Vielleicht hätte meine Mutter noch weitere bekommen, aber dazu hatte das Leben ihr keine Chance gelassen. Schon oft hatte ich darüber nachgedacht, wie anders mein Leben verlaufen wäre, wenn meine Eltern

nicht nur mich, sondern noch ein weiteres Kind zurückgelassen hätten.

»Ruf mich an, wenn du zu Hause bist, ja?«

»Nele.« Sie klang genervt.

»Bitte.« Ich sah sie eindringlich an.

Sie seufzte. »Also gut.« Nach einer kurzen Umarmung ging sie zur Ladentür.

»Kannst du bitte das Schild umdrehen?« Es war schon nach sieben und ich wollte verhindern, dass weitere Kunden den Laden betraten. Es war ein anstrengender Tag gewesen und so sehr ich mich auch darüber freute, dass der Laden gut lief, irgendwann brauchte ich eine Pause. Außerdem war Donnerstag und unser Mädelstreffen stand an.

»Mach nicht mehr so lange. Wir können die Sachen auch morgen früh einsortieren. Ich kann das machen. Ich bin sowieso ab fünf Uhr wach.«

»Das geht doch schnell. Warte nicht auf mich. Es wird sicher später.«

Für einen Moment schien sie nicht zu wissen, wovon ich sprach.

»Es ist Donnerstag, Omi.«

»Ach ja, richtig. Grüß alle von mir, ja? Und frag Ida nach dem Rezept von diesem Auflauf, den sie uns letztens vorbeigebracht hat.«

Ich lachte auf. »Das wird sie uns nicht geben. Das weißt du doch.«

»Frag sie trotzdem und sag ihr, ich bin einundachtzig und werde es sehr bald mit ins Grab nehmen.«

»Omi!« Ich hasste es, wenn sie so redete. Natürlich wusste ich, dass sie keine vierzig Jahre mehr leben wür-

de, doch ich ließ den Gedanken, dass es nur noch ein paar wenige sein könnten, nicht zu.

»Bis morgen, mein Herz.«

Jetzt stand ich doch auf, ging zu ihr und umarmte sie. »Bis morgen, Omi.«

Ich brachte sie zur Tür und drehte das Schild selbst um. So konnte ich auch direkt die Tür abschließen. Doch schon, als ich mich wieder umgedreht hatte, um die Musik einzuschalten, die ich immer zum Feierabend hörte, klopfte es an der Scheibe.

»Ach, Omi, hast du wieder deinen Schlüssel vergessen?«

Doch es war nicht meine Großmutter, die dort stand. Es war ein Mann. Ein Mann ohne Schirm und ohne Kapuze. Es war so nass, als wäre er direkt aus dem Meer gestiegen.

Ich deutete auf das Schild, auf dem auf der für ihn sichtbaren Seite geschlossen stand. Doch er legte die Handflächen gegeneinander und sah mich mit einem so flehenden Blick an, dass ich zögerte, ehe ich mich umwandte. Und während dieses kurzen Zögerns erkannte ich ihn. Ben Claassen. Ich seufzte, drehte den Schlüssel wieder und öffnete die Tür. »Warte dort.« Ich rannte in das Hinterzimmer des Ladens, um ein Handtuch zu holen, entschied mich, zwei zu nehmen, und eilte zurück.

»Hier, damit du nicht den gesamten Boden volltropfst.«

Ben nahm die Handtücher. »Du bist meine Rettung, Nele.« Er erinnerte sich an mich. Gut, es war nicht so, dass wir uns nie über den Weg liefen, doch ein Wort hatten wir seit der achten Klasse nicht mehr gewechselt.

»Wir haben eigentlich schon geschlossen«, erwiderte ich etwas barsch, weil ich mich unwohl fühlte. Ich stand seit neun Uhr hier im Laden. Und das sah und roch man sicher. Ben dagegen war quasi frisch geduscht.

Wieder sah er mich flehend an. »Ich habe in fünfzehn Minuten einen wahnsinnig wichtigen Termin. Und zu dem kann ich unmöglich nass wie ein begossener Labrador auftauchen.«

Ich lachte auf. »Labrador?«

Er grinste mich auf eine Art an, die ein leises Kribbeln in mir auslöste. »Was würdest du denn sagen, welcher Hund besser zu mir passt?«

Ich spürte Hitze in meine Wangen steigen. »Pudel. Im Moment würde ich sagen Pudel.«

Er lachte schallend auf. »Ich habe keine Locken.«

»Trotzdem.« Mein Telefon gab ein Geräusch von sich und ich zog es aus der Tasche. Bin zurück.

»Alles okay?«

Ich sah wieder zu ihm auf. Seine bernsteinfarbenen Augen waren freundlich und warm. Und sie irritierten mich. Warum irritierten sie mich? »Ja, ja, alles okay. Das war nur meine Großmutter. Sie ist gerade zu Hause angekommen und hat mir Bescheid gegeben, dass … na ja, dass sie angekommen ist.« Warum stammelte ich so?

»Deine Großmutter schreibt dir eine Textnachricht?«

Ich lächelte stolz. »Ja, das macht sie. Und sie weiß auch, wie man videotelefoniert und im Internet bestellt. Außerdem ist sie süchtig nach Spider Solitaire.«

Ben wirkte beeindruckt. »Meine Großeltern schaffen es gerade einmal, mit ihrem Handy einen Anruf entgegenzunehmen.« Er zog die Jacke aus, hängte sie an die

Türklinke und fing erst jetzt an, sich abzutrocknen. Unter der Jacke, die alles andere als wasserdicht war, trug er ein sehr schickes Polo-Shirt und eine Jeans. Beides war vollkommen durchnässt. Trotzdem sah er verdammt gut aus. Das Shirt klebte an seinem Oberkörper und ich musste mich zwingen, ihm wieder ins Gesicht zu sehen.

Den Blick dort zu halten, fiel mir dagegen nicht so schwer. Seine Augen hielten ihn fest.

»Also, was brauchst du?«

Er lachte auf und sah an sich hinunter. »Ich schätze, alles.«

Ich rutschte in die Rolle der Verkäuferin. Hier fühlte ich mich deutlich wohler. »Für welchen Anlass brauchst du die Sachen? Sollen sie genauso sein wie das, was du trägst?« Das wäre leicht. Jeans hatten wir viele und Poloshirts kauften die Leute am meisten.

»Ja, der gleiche Stil.« Er zögerte, sagte dann aber nichts weiter.

»Okay, gut. Ich nehme an, du trägst eine M, oder?«

»Ja, meistens schon.«

»Welche Farbe bevorzugst du?«

Er sah sich im Laden um. »Offenbar habe ich nicht die größte Auswahl, oder?«

Ich winkte ab und deutete auf die Kiste, die ich im nächsten Moment anhob, um sie auf einen Tisch zu stellen, auf dem einige Pullover zur Auslage lagen. »Ich bin gerade dabei, die Regale aufzufüllen. Also, was ist deine Lieblingsfarbe?«

»Türkis.«

Das gefiel mir, es passte aber nicht zu dem dunklen Shirt, das er jetzt trug.

»Allerdings wäre das vielleicht etwas zu fröhlich für den Anlass. Außerdem würde ich heute lieber nicht mein neues Lieblingsshirt tragen.«

Seine Worte machten mich neugierig, doch ich wollte nicht nachhaken. Immerhin hatte ich ihn schon einmal nach dem Anlass gefragt und er hatte nicht geantwortet. Deshalb suchte ich in der Kiste, in der sich schwarze Poloshirts befanden, nach einer M.

»Ich will meine Verlobte verlassen.«

Ich erstarrte in der Bewegung und hob dann den Kopf.

Er lächelte gequält.

»Warum?« Das Wort war einfach aus meinem Mund gefallen. Ich hatte es nicht aufhalten können.

Er zögerte.

»Es tut mir leid. Es steht mir nicht zu, so was zu fragen.« Ich fand eine M und hielt sie hoch, als hätte ich Bernstein zwischen den angespülten Algen gefunden.

»Nein, nein, ist schon okay.« Er nahm das Shirt.

Ich lenkte ab. »Welche Größe brauchst du bei Jeans? 31/34?«

»Manchmal auch eine 32.«

»Länge oder Weite.«

»Weite.« Er wirkte jetzt ernst und nachdenklich. »Und Unterwäsche. Ich fürchte, auch Socken. Habt ihr wasserfeste? Dann kann ich zumindest die Schuhe weiter tragen.«

»Wie kommt es eigentlich, dass ein Seemann bei diesem Wetter ohne Ölzeug unterwegs ist?« Ich versuchte mich an einem lahmen Witz, um die Stimmung aufzulockern und etwas abzulenken.

Ben lachte nicht. »Ich schätze, ich war mit den Gedanken woanders. Hast du auch einen Schirm?«

»Tut mir leid«, sagte ich kleinlaut. »Schirme sind dort drüben.« Ich deutete in die Ecke, in der er sie finden konnte

»Schon okay.« Er lächelte matt. »Es ist nur. Ich hätte das längst machen sollen. Ich weiß schon seit Weihnachten, dass unsere Beziehung keine Zukunft hat. Aber ich habe mir eingeredet, dass ich damit leben kann.«

Ich presste die Lippen aufeinander, um nicht zu fragen, womit er nun doch nicht leben konnte.

»Und dann habe ich mich Monat um Monat weiter von ihr entfernt.« Er sah mich an, als erkenne er erst jetzt, dass er diese Dinge jemandem erzählte, mit dem er anderthalb Jahrzehnte kein Wort gewechselt hatte. »Zumindest ist es nicht fair, dass wir zusammenbleiben. Weder für sie noch für mich.«

Ich nickte nur, weil ich nicht wusste, was ich darauf erwidern sollte, ging zum Jeansregal und zog zwei Hosen heraus, die ihm passen würden. Eine davon war ebenfalls schwarz und ich gab ihm trotz seiner Worte ein türkisfarbenes Shirt dazu.

»Es ist keine Beerdigung. Vielleicht erinnert dich das Shirt daran, dass du eine wichtige Entscheidung für dein Leben getroffen hast.«

Er sah mich erstaunt an.

Ich grinste. »Die Weisheit meiner Großmutter. Jedes Mal, wenn ich eine Prüfung hatte oder wir etwas Besonderes unternommen haben, hat sie mir bewusst gemacht, welche Kleidung ich trage. Ich habe noch immer die Bluse von meinem letzten Schultag. Und das T-Shirt

von unserem letzten Abend am Lagerfeuer. Mit meinen Freundinnen. Vor zehn Jahren.«

Er nickte, nahm das Shirt und sagte: »Vielleicht hast du recht.« Dann legte er den Kopf etwas schief und grinste ebenfalls. »Oder deine Großmutter.«

Als er zwei Minuten später wieder aus der Umkleidekabine kam, verschlug es mir für einen Moment den Atem. Ich hatte Ben immer wieder mal im Ort gesehen. Ich wusste, dass er gut aussah. Doch mit den leidlich trocken gerubbelten Haaren und dem Shirt, das ihm wirklich wahnsinnig gut stand, und dem fragenden Lächeln auf den Lippen … gepaart mit der Tatsache, dass wir allein waren. All das brachte etwas in mir zum Vorschein, das neu war.

»Was meinst du? Schwarz und Bluejeans oder Türkis und Black Jeans?« Es war ein lahmer Witz, aber ich lachte trotzdem. Oder vielmehr kicherte ich, was ich sofort unterband.

»Definitiv die schwarze Jeans und dieses Shirt.«

»Ja?«

Ich nickte. »Auf jeden Fall.«

»Klasse, kann ich die Sachen gleich anlassen?«

»Ich muss sie noch entsichern.«

Jetzt lächelte er etwas gequält. »Die Unterhose auch?«

Schon wieder stieg die Hitze in meinen Kopf. »Jap.«

Er lachte und … war das möglich? War er auch etwas verunsichert? Zumindest war ihm die Situation unangenehm. Ein bisschen zumindest.

Er ging zurück in die Kabine, reichte mir am geschlossenen Vorhang vorbei die Klamotten und ich ging damit zur Kasse. Das Wissen, dass er vollkommen nackt in der

Kabine stand, ließ meine Hände etwas zittern, als ich die einzelnen Teile über den Scanner zog und entsicherte. Bei der Unterhose, die noch immer seine Körperwärme gespeichert zu haben schien, schloss ich die Augen und schüttelte den Kopf. Dann grinste ich. Ich konnte es kaum abwarten, den Mädels davon zu erzählen.

Erschrocken warf ich einen Blick auf die Uhr. Aber es waren gerade einmal fünf Minuten vergangen. Wie war das möglich? Bens Anwesenheit, unser Gespräch. Es fühlte sich viel zu intensiv für die kurze Zeit an.

Ich brachte ihm die Sachen zurück und ging wieder zu meinem Karton, um die Shirts auszupacken. Als er fertig angezogen durch den Vorhang trat, sagte er: »Hast du noch eine Regenjacke in meiner Größe?«

»Sicher.« Ich führte ihn zu den Jacken, wartete, bis er sich eine ausgesucht hatte, und ging dann wieder mit ihm zum Tresen, wo er die Klamotten und einen Schirm bezahlte, den er von einem Tisch fischte.

Er zog die Jacke an, stopfte die nassen Klamotten in einen Beutel, den ich ihm gereicht hatte, und sah mich dann etwas unschlüssig an. »Danke.« Es wirkte, als wollte er noch mehr sagen. Als wüsste er nicht, ob das das richtige Wort gewesen wäre.

»Gern.« Ich lächelte ihn an, dachte darüber nach, was ich in dieser Situation sagen sollte. Schließlich konnte ich ihm kaum viel Spaß wünschen. »Komm bald wieder.« Das war auch nicht die beste Wahl. »Ich meine, ich drücke dir die Daumen für … na, du weißt schon.«

Mein Gestammel schien ihn zu amüsieren. »Das ist wirklich eine schräge Situation. Danke, dass du mir geholfen hast.«

»Ich habe dir nur ein paar Klamotten verkauft.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, das hier war mehr.« Für einen Moment sah er mich zu intensiv an. Auf eine Art, der ich glaubte, nicht standhalten zu können. Doch ich konnte auch nicht weggehen.

»Mach's gut, Nele.« Jetzt lächelte er warm. »Ach ja, das ist ein schönes Shirt. Nähst du noch immer selbst?«

Erstaunt sah ich ihn an. »Woher weißt du das?«

»Du hast doch in der sechsten Klasse damit angefangen, oder? Du hattest immer diese Nähzeitschriften bei dir.«

Ich wusste nicht, was ich erwidern sollte.

»Na ja, falls das Shirt von dir ist … Es sieht toll aus.« Er hob die Hand zum Gruß. »Ich werd dann mal.« Er atmete tief durch und wandte sich zum Gehen.

Ich stammelte ein »Danke«, und folgte ihm, weil ich ja die Tür abgeschlossen hatte und ihn rauslassen musste. Als ich sie geöffnet hatte, standen wir uns für einen Moment gegenüber. Der Regen hatte etwas nachgelassen und nur feine Tröpfchen stoben uns entgegen.

»Weißt du, was das Schlimmste ist?«

Ich schluckte und schüttelte den Kopf.

»Dass ich sie wirklich geliebt habe. Ich dachte wirklich, wir hätten eine Zukunft zusammen. Dass das auf einmal weg ist … Außerdem will ich sie nicht verletzen. Das hat sie nicht verdient. Wenn ich sofort ehrlich zu ihr gewesen wäre, wäre es auch schwer gewesen, doch so … Ach, verdammt. Es tut mir leid.« Kurz lachte er freudlos auf. »Du bist keine Bartenderin, der ich mein Herz ausschütten kann, wenn ich etwas bei ihr kaufe.«

Ich schluckte, zuckte mit den Schultern und lächelte matt. »Das ist schon okay. Es ist ein ganz ähnliches Kon-

zept.« Und dann sagte ich zu meiner eigenen Verblüffung: »Wenn du also das nächste Mal Redebedarf hast, kannst du gern herkommen und dir eine Flasche Sonnenmilch oder ein Wasser kaufen.« Es hätte ein Witz sein können, aber ich hatte den Worten die falsche Betonung gegeben und sie hatten wie ein Angebot geklungen.

Er nickte nur.

»Also dann. Du schaffst das schon.« Ich tätschelte ihm unbeholfen den Oberarm und obwohl der Stoff der Jacke verhinderte, dass ich seine Haut berührte, fühlte es sich zu intim an.

»Danke.« Er atmete tief durch, lächelte mich noch einmal auf eine mein Mitgefühl erregende Art an und dann verschwand er im Regen.

»Spann den Schirm auf«, rief ich ihm hinterher, weil er es offensichtlich vergessen hatte.

Er wandte sich noch einmal zu mir um. »Danke, Nele.«

Ich wartete, bis er aus meinem Sichtfeld verschwunden war. Zu lange, denn ein Pärchen kam zu mir. »Ach, junge Frau. Es ist so schön, dass Sie noch geöffnet haben.«

Es fiel mir jedes Mal schwer, Kunden abzuweisen, doch ich hatte noch viel zu tun und wollte nicht zu spät zu unserem Treffen kommen. »Es tut mir leid, aber wir haben schon geschlossen. Morgen ab neun Uhr sind wir wieder für Sie da.«

»Aber Sie haben doch gerade noch einen Kunden im Laden gehabt.« Der Mann wirkte verärgert. »Und Sie sind doch noch hier. Wir wollten nur nach ein paar Jacken gucken.«

Ich kannte die durchschnittliche Zeit, die ein Pärchen in seinen Fünfzigern benötigte, um Regenjacken auszusuchen. Einen Schirm hätte ich ihnen noch verkauft, aber für eine Diskussion, ob zwei Jacken zu gut oder zu schlecht zueinander passten, hatte ich heute Abend keine Kraft mehr. Deshalb erwiderte ich, etwas an der Wahrheit vorbeischrammend: »Das war ein Freund, der etwas abgeholt hat. Und ich bin noch hier, weil ich den Laden für morgen vorbereite. Danke für Ihr Verständnis.« Mit einem professionellen Lächeln verschloss ich die Tür vor ihren nassen Nasen, hörte noch, wie der Mann etwas Grummeliges murmelte, und schloss die Tür ab.

Das war ein Freund. Das stimmte nicht. Und doch war Ben kein Fremder. Er kannte noch immer meinen Namen. Und er wusste, dass ich nähte. Er wusste nicht, dass ich es verborgen hatte, nachdem die anderen Mädchen in unserer Klasse mich wegen meiner selbst genähten Sachen ausgelacht hatten. Aber er hatte sich daran erinnert, als er mein Shirt gesehen hatte. Ein Shirt, das ich tatsächlich selbst entworfen und genäht hatte. Und irgendwie brachte dieses Wissen etwas in mir zum Klingen.

Zwei



Vier Tage später saß ich beim Mittagessen in unserer Küche. Meine Großmutter kochte vormittags für uns und dann vertrat sie mich, damit ich essen konnte. Sie arbeitete nur noch ein paar Stunden am Tag im Laden. Jetzt im Sommer hatten wir zwei Mitarbeiterinnen, die sich abwechselten. In der Nebensaison stand ich meistens allein im Verkaufsraum. Vor zwei Jahren hatten wir außerdem einen Online-Shop erstellt, über den besonders Touristen einkauften. Wir führten einige Marken und Designer, die von der Insel oder aus der Region Ostsee kamen, und die Menschen mochten das.

Besonders vor Weihnachten verschickten wir fast täglich Pakete ins Landesinnere. Es gab deshalb immer etwas zu tun und auch wenn die Einnahmen zwischen Juni und September am höchsten waren, konnten meine Großmutter und ich doch gut das ganze Jahr über von dem Laden leben.

Mein Telefon klingelte, als ich gedankenverloren durch meinen Instagramfeed scrollte, auf dem sich vor allem Posts von Designern und meinen Freundinnen befanden.

»Leo!« Ich ließ fast die Gabel fallen, als ich den Videoanruf entgegennahm. Ihr Bild war verschwommen, doch ich konnte erkennen, dass sie grinste.

»Nele!« Sie klang genauso erfreut, wie ich es getan hatte. »Wie geht's dir?«

Ich hielt meinen Teller in die Kamera. »Ich bin beim Essen.« Dann zeigte ich ihr wieder mein Gesicht. »Und ich schwitze. Wie geht's dir?«

»Ich bin am Flughafen.« Sie zeigte mir eine große Halle und richtete die Kamera dann auf eine Fensterscheibe, durch die ich ein Rollfeld mit einigen Flugzeugen sehen konnte.

»Wo geht's hin?«

»Nach München.«

Jetzt fiel mir die Gabel wirklich aus der Hand und landete mit einem lauten Scheppern auf dem Teller. Leonie war nicht beim Mädelstreffen gewesen. Ich hatte das letzte Mal am davorliegenden Donnerstag mit ihr gesprochen und zwischendurch nur ein paar kurze Textnachrichten ausgetauscht.

Sie lachte. »Überraschung!«

»Aber München ist ja in Deutschland.«

Sie nickte. Ihr Bild wurde etwas schärfer und ich konnte sehen, wie diebisch sie sich freute. »München ist in Deutschland.«

»Aber ganz im Süden.«

»Richtig.«

»Und ich bin im Norden.«

Sie schlug sich gegen die Stirn. »Ach, so ein Mist. Dann habe ich wohl den falschen Flug gebucht.«

Wir lachten beide.

»Ich werde ein paar Wochen in Bayern bleiben, um meine Familie zu besuchen. Aber ich habe mir überlegt, da wir uns ja zu meinem Dreißigsten schon nicht gesehen haben, könnten wir doch deinen Dreißigsten zusammen feiern.«

Einerseits war ich enttäuscht, dass sie nicht sofort nach Zinnowitz kam, andererseits war die Aussicht darauf, meinen Geburtstag mit ihr zu verbringen, das so ziemlich größte Geschenk, das ich mir vorstellen konnte. Und dann fiel mir etwas ein. »Ben hat auch am 22. August Geburtstag.«

Sie runzelte die Stirn. »Wer ist Ben?«

Ich schluckte. Ich hatte weder Leonie noch den anderen von ihm erzählt. Als ich bei Mia und Clara angekommen war, hatte ich es plötzlich nicht mehr gewollt.

»Ach, nur ein alter Schulkamerad, den ich vor ein paar Tagen zufällig getroffen habe.«

»Ein alter Schulkamerad, ja?« Sie schmunzelte.

»Ja, ein alter Schulkamerad.«

»Und wie alt sieht er aus, dieser Schulkamerad?«

»Er sieht überhaupt nicht alt aus. Denn das würde ja bedeuten, dass ich auch alt aussehe. Und du im Übrigen noch älter. Schließlich bist du schon seit Februar dreißig.«

Wieder lachte sie. Leonie saß mitten auf einem Flughafen, führte ein Videotelefonat und lachte so laut, dass sie damit sicher die Leute um sich herum störte. Ich liebte sie dafür. Ich liebte sie für ihr Selbstbewusstsein und für so viele andere Dinge.

»Wie lange wirst du bleiben?«

Wieder grinste sie auf diese Art, die mich aufgeregt weiter vorne auf meinen Stuhl rutschen ließ.

»Sagen wir mal so, eventuell würde ich dich fragen, ob ich noch für zwei Wochen bei dir und Omi Martens wohnen darf. Dann ist meine Wohnung wieder frei.«

»Du bleibst.«

»Erst mal für den Winter, ja.«

»Aber Leo! Das ist ja … das ist ja … Oh mein Gott! Das erzählst du so nebenbei!« Am liebsten wäre ich aufgesprungen. Am liebsten hätte ich das Handy in die Arme genommen oder das Display abgeknutscht.

Leo lachte und ich erkannte, wie sehr sie sich freute, dass ich mich so sehr freute.

»Meinst du, das geht klar? Dass ich erst mal bei euch wohne?«

»Natürlich. Omi wird sich freuen, dich zu sehen.«

Leo wirkte erleichtert, dann grinste sie wieder. »Und Ben? Wird der sich freuen?«

Ich schaffte es, cool zu bleiben, auch wenn die Nennung seines Namens eine ganz andere Aufregung in mir hervorbrachte. »Das weiß ich nicht. Aber ich werde ihn fragen.«

»Oh, du! Ich will alles wissen.«

»Da gibt es doch gar nichts zu wissen. Wir kennen uns aus der Schule. Er war zufällig im Laden, um ein paar Klamotten zu kaufen. Ende der Geschichte.«

»Aber du findest ihn heiß.«

»Er ist nett.«

»Nett?« Sie hob die Augenbrauen. »Wie heißt er mit Nachnamen?«

»Claassen.« Noch als ich den Namen ausgesprochen hatte, bereute ich es. Leo schien auf ihrem Display zu tippen und nach einer Weile sagte sie. »Nett? Komm schon, Nele, der sieht doch nicht nett aus.« Offenbar hatte sie eines seiner Profile gefunden.

»Das habe ich auch nicht gesagt. Ich habe gesagt, dass er nett ist.«

»Er mag ja nett sein, aber er sieht verdammt heiß aus.«

»Vielleicht.« Mein Herzschlag beschleunigte sich etwas.

»Nett und heiß, eine ungewöhnliche Kombination.«

»Können wir bitte das Thema wechseln?«

»Warum?« Sie sah jetzt wieder in die Kamera.

»Weil meine Mittagspause gleich vorbei ist. Auf welchem Flughafen bist du?« Ich pikte die Gabel in ein paar Möhren und führte sie zum Mund.

»Miami.«

»Miami?« Ich verschluckte mich fast an dem Bissen.

Leonie lächelte schwach. »Nur auf Zwischenstopp. Eigentlich komme ich gerade aus Mexiko.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wenn du mir nicht eine Woche lang jede Nacht alle Fotos der letzten zehn Jahre zeigst, dann sind wir keine Freundinnen mehr.«

»Du wirst vor Langeweile einschlafen.«

»Ganz sicher nicht.«

»Okay. Unter einer Bedingung.«

»Bedingung?« Ich verzog den Mund.

»Ja, Bedingung.«

»Und die wäre?« Ich aß weiter, weil ich wirklich nur noch zehn Minuten hatte, ehe ich wieder im Laden sein musste.

»Du erzählst mir alles über Ben Claassen.«

Ich rollte mit den Augen, dann wackelte ich das Telefon hin und her. »Oh, Leo, ich glaube, das ist ein Erdbeben. Ich muss in den Laden und nachsehen, ob die verschiedenfarbigen T-Shirts durcheinander gefallen sind.«

»Ja, ja, schon gut. Aber das Thema ist nicht beendet.«

»Doch, ist es.«

Wieder lachten wir beide.

»Ich hab dich lieb, Nele.«

»Ich dich auch, Leo.«

»Wir sehen uns in ein paar Wochen.«

Ich liebte diesen Satz. »Schreib mir, wenn du gelandet bist.«

»Mache ich.«

Dann legten wir auf und ich aß mein Mittagessen weiter. Dabei überlegte ich mir ein dutzend Dinge, die ich mit Leonie unternehmen wollte, wenn sie wieder hier war. Und dann dachte ich wieder an Ben. Das hatte ich in den letzten vier Tagen viel zu oft getan. Und ja, natürlich hatte Leo recht. Er sah verdammt heiß aus. Ich kannte sein Instagram-Profilbild auch. Und die Fotos seines Feeds. Die letzten hundert oder so.

Hitze stieg in mir auf. Ich hatte ihn nicht direkt cybergestalkt. Ich war schlichtweg eingesogen worden von seinen Fotos, die allesamt das Meer, sein Boot und ihn zeigten. Sonnenauf- und untergänge, Gischt, die am Bug eines Bootes hochspritzte, Ben, wie er auf einen Mast kletterte.

Ob er seine Verlobte wirklich verlassen hatte? Aus welchem Grund? Er hatte ihn mir nicht genannt. Nur, dass er ihr gleich die Wahrheit hätte sagen sollen. Was für eine Wahrheit? Hatte er sie betrogen? Ich schüttelte den Kopf, weil es mich überhaupt nichts anging. Und trotzdem wollte ich es wissen. Und ich wollte ihn wiedersehen. Ich wollte … Mein Telefon klingelte erneut. Der Laden.

»Ja, ist alles okay?«

»Nele, könntest du kommen? Ich glaube, deiner Oma geht's nicht gut.«

»Was ist passiert?« Ich sprang sofort auf und war schon auf dem Weg zum Flur.

»Nichts Schlimmes. Sie braucht nur etwas Ruhe. Ist bestimmt die Hitze.«

Nach dem Regen war ein Hoch über die Insel gezogen und in den letzten Tagen war das Thermometer auf über dreißig Grad angestiegen. Das Pärchen, das ich nach Bens Einkauf weggeschickt hatte, würde seine Jacken nicht brauchen, die sie sich am nächsten Morgen ausgesucht hatten.

»Ich bin gleich da. Hat sie etwas getrunken?«

»Es geht mir gut, Nele. Das Mädchen übertreibt.« Das war Omi im Hintergrund.

»Du hast mich gebeten, dich anzurufen, wenn …«

»Schon okay, Melanie«, unterbrach ich sie. »Du hast alles richtig gemacht.« Das Rumgetottere meiner Großmutter hatte mich etwas beruhigt. Dennoch zog ich schnell die Schuhe an, eilte die Treppe hinunter und dann die Straße zum Laden entlang.

Sie war zu alt, um bei diesem Wetter zu arbeiten. Zwar hatten wir eine Klimaanlage, doch die restliche Zeit, die sie in der warmen Wohnung verbrachte, schwächte sie. Vielleicht sollte ich nach einer weiteren Aushilfe suchen oder selbst noch mehr anpacken. Das Problem war nur, dass sie sich nicht davon abhalten ließ, selbst täglich im Laden aufzutauchen, um mit anzupacken. Ich konnte es ihr einfach nicht ausreden.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Manchmal brauch' ich Meer Leben« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

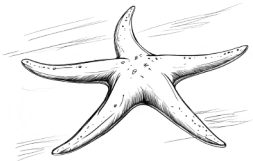

DEA WILK
Manchmal brauch' ich Meer Heimat
aduu

DEA WILK

Manchmal brauch' ich Meer Heimat



Ein einzelnes Sandkorn kann mehr
bedeuten, als die gesamte Welt.



Eins

Oktober

Nele, hör auf damit. Es gibt einfach keine Singlefrauen oder Pärchen mehr, die im Oktober für längere Zeit auf die Insel kommen.« Ich ließ mich entnervt auf dem Sofa zurücksinken. Es war das dritte Mal, dass wir unser Donnerstagstreffen in meiner Wohnung abhielten. Und zwar nur aus einem einzigen Grund. Ich hatte keine Untermieter. »Und ich kann nicht davon leben, mein Schlafzimmer nur für Samstagnächte zu vermieten.«

»Aber du kannst doch keinen wildfremden Mann aufnehmen.«

»Also, ich finde, dass das nach dem Beginn der nächsten Lovestory klingt.« Ida klimperte mit den Wimpern und ich schloss noch entnervter die Augen.

»Was denn? Ich bin ziemlich sicher, dass du die Nächste bist, Leo. Bei mir ist einfach kein Platz für einen Kerl. Nächsten Monat entscheidet sich, wer die Stelle vom alten Rütze übernimmt, und da kann ich mir nicht erlauben, meinen Fokus zu verlieren.«

»Oh Gott!« Ich legte die Hände aufs Gesicht und sank so tief, dass mein Hintern fast auf den Boden rutschte.

»Ach, komm schon, Leo. Sie macht doch nur Spaß.« Mia, die neben mir saß, zog aufmunternd an meinem Arm, bis ich wieder saß und sie anblickte. »Findest du auch, dass es eine blöde Idee ist?«

Sie legte den Kopf schief. »Dürfen wir uns den Typen angucken, bevor er hier einzieht?«

Ich verzog das Gesicht. »Und wenn euch seine Nase nicht passt, soll ich was machen? Ihn wieder wegschicken? Damit ich die Todesbewertung auf allen Portalen dieser Welt bekomme und nie wieder nette Gäste bei mir wohnen?«

»Du könntest ihn bitten, uns eine kurze Videonachricht zu schicken«, schlug Clara vor.

»Er hat mir einen langen Text geschrieben, sein Airbnb-Account ist einige Jahre alt und er hat ein nettes Profilbild.« Ich konnte mir wirklich nicht vorstellen, dass jemand ein Zimmer in einer Wohnung mietete, um den Gastgeber zu überfallen. Ich hatte kein Profilbild eingestellt. Und mich Leo genannt.

»Das kann alles Fake sein. KI-Text. KI-Foto.« Ida griff nach einer Möhre und tunkte sie in den Dip, den sie mitgebracht hatte.

»Er weiß nicht mal, dass ich eine Frau bin.«

»Die Chancen stehen Fifty-Fifty, oder?«

»Ida, du machst mich wahnsinnig. Und wenn wir jetzt nicht sofort das Thema wechseln, werde ich entweder plötzlich sehr müde oder ich gehe einfach ohne ein Wort ins Schlafzimmer und lasse euch hier sitzen, bis euch auffällt, dass ich nicht wiederkomme. Oder ich frage Jarne, ob er nicht Lust hat, schon ein paar Stunden früher zu kommen.«

»Moment mal, Stunden?« Nele sah mich entgeistert an. »Ich dachte, er kommt erst nächste Woche?«

»Er kommt morgen. Also hinterlasst so wenig Fingerabdrücke wie möglich.« Ich verzog den Mund zu einem

verschwörerischen Lächeln. »Ihr wisst schon, falls wir ein Verbrechen verdecken müssen.«

»Gar nicht witzig. Ich bin auf jeden Fall hier, wenn er ankommt.«

Ich gluckste auf und musterte Nele.

»Was? Sieh mich nicht so an!«

»Nele, ich liebe dich. Und ich weiß, dass du wahnsinnig sportlich geworden bist, seit Ben dir dieses Fahrrad geschenkt hat und du immer damit nach Karlshagen radelst. Aber du bist trotzdem auch der liebste Mensch, den ich kenne. Du könntest niemandem wehtun. Egal, was er für ein Verbrechen begeht.«

»Unsinn!« Sie brachte ihre Fäuste in Kampfstellung. »Ben hat mir gezeigt, wie ich zuschlagen muss.«

»Warum hat er das denn gemacht?«, fragte Clara.

»Jetzt wird es doch wieder früher dunkel. Ich hab ein bisschen Angst, wenn ich abends den Laden abschließe und allein mit dem Geld zur Bank gehe.«

»Kann Ben dich nicht abholen? Er fährt doch keine Touren mehr, oder?«

»Doch, ein paar fährt er noch. Außerdem arbeitet er nachmittags in der Werft, um die fehlenden Einnahmen aus den Törns auszugleichen.«

»Hach, der Sommer. Was war das doch für eine entspannte Geldfluss-Zeit.« Ich lehnte mich zurück, froh, dass wir den Themenwechsel so fließend absolviert hatten. Ich liebte die vier. Und ich war dankbar, dass sie sich um mich sorgten. Allerdings hatte ich über zehn Jahre allein auf mich aufgepasst und mich aus einigen nicht ganz so schönen Situationen gerissen. Ich würde mit einem Schriftsteller, der hier am Meer seine Schreibblo-

ckade überwinden wollte, ziemlich gut klarkommen. Auf dem Bild sah er zumindest nicht so aus, als könnte er mir gefährlich werden.

Nele, Clara und Mia stimmten mir zu. Nur Ida schüttelte den Kopf. »Es tut mir ja leid für euch, dass ihr weniger Umsatz macht. Aber ich bin ziemlich froh über die Pause. Endlich kann ich pünktlich Feierabend machen und gehe nicht mit brummendem Kopf ins Bett.«

Ich machte ein ernstes Gesicht. »Es war schon die richtige Entscheidung, den Rum aus dem Pausenraum zu verbannen. Du hast da offensichtlich ein ähnliches Problem wie Jennifer Lawrence. Die kommt auch nicht mit dem Genuss von Zuckerrohrschnaps zurecht.«

Ida überging meinen zugegebenermaßen miesen Witz. »Jetzt kann ich strategisch vorgehen, die Küche in Schuss bringen und Herrn Rütze noch klarer zeigen, dass ich die Richtige für seine Nachfolge bin.«

Keine von uns sagte etwas. Wir alle wünschten Ida, dass sie den Job bekam. Allerdings konkurrierte sie mit dem Neffen des Hotelbesitzers um die Stelle, auch wenn der sich bisher nicht darum beworben hatte, und keine von uns glaubte, dass man sie diesem vorziehen würde.

Nele hielt sich die Hand vor den Mund und gähnte. »Mädels, ich muss ins Bett.«

»Du meinst wohl in die Koje.« Ich zwinkerte ihr zu.

»Brr. Nein, auf dem Boot will ich nicht mehr schlafen.«

»Und Ben?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Dem macht das nichts aus. Allerdings ist er auch schon auf der Suche nach einer Unterkunft für den Winter.« Sie stand auf.

»Ich hab morgen Frühschicht.« Auch Ida erhob sich.

»Und wir sind morgen mit unserer Chefdesignerin verabredet.« Mia grinste Nele an. »Ich freu mich so auf die neuen Teile.«

Ein Strahlen legte sich auf Neles Gesicht und brachte mich selbst zum Lächeln. »Sie sind so schön geworden. Ich würde sie am liebsten direkt in den Laden hängen. Aber es wird ein, zwei Wochen dauern, ehe Sassi und ich sie fertig genäht haben. Außerdem habt ihr bestimmt noch Änderungswünsche.«

Ich begleitete die vier zur Tür, ohne mich weiter in das Gespräch zu mischen. Als wir uns verabschiedet hatten, verriegelte ich die Tür hinter ihnen und schloss die Augen. Stille. Sie war laut. Nach dem ganzen Gequassel kam mir diese Stille so mächtig vor. Ich lächelte, tauchte tiefer in sie ein und setzte mich mitten in den Flur, um ein paar Minuten zu meditieren.

Damit hatte ich in Tibet angefangen. Nicht mit dem Meditieren, sondern damit, es an jedem Ort zu tun, an dem ich den Drang dazu verspürte. Mitten im Wald, auf einem Kanu auf dem Amazonas, in einem Café in London oder eben hier, auf dem Sisalteppich in meiner Wohnung.

Das gab mir Frieden. Auch wenn die Gedanken in meinem Kopf oft das Gegenteil ausdrückten. Ich konnte sie wegfliegen lassen und mich auf die Stille fokussieren. Egal, wie laut es draußen war. In mir gab es diese Stille. Und wenn ich mich mit der verband, konnte ich die Welt außerhalb meines Körpers für ein paar Minuten ausblenden. Dann verstummten die Stimmen der anderen. Meine Probleme wurden klein. Ich fühlte mich …

Ein Klingeln unterbrach mich. Ich ignorierte es und tauchte zurück.

Nach fünf tiefen Atemzügen klingelte es erneut. Und dann noch einmal.

So leise, wie ich konnte, stand ich auf und ging ins Bad. Ich ließ die Tür geöffnet und stellte die Dusche an. Das hatte schon einmal funktioniert. Noch einmal versuchte sie es, schien dann aber aufzugeben.

Ich stellte die Dusche ab und ging zurück ins Wohnzimmer, wo ich die Reste unseres Mädelsabends in die Küche brachte und die Kissen auf dem Sofa in einen vorzeigbaren Zustand brachte.

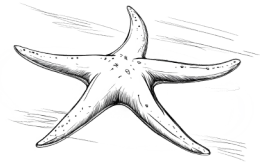
Bevor Jarne morgen kam, würde ich noch einmal mit dem Staubsauger durch die Wohnung gehen, aber weil ich so gut wie kein Zeug hatte, musste ich nicht groß aufräumen. Ein bisschen Staub wischen, das Bett frisch beziehen und ein paar Handtücher rauslegen. Dann konnte mein Langzeitmitbewohner einziehen. Ich hoffte, dass seine Schreibblockade entweder eine ganze Weile anhielt oder er so in den Schreibflow kam, dass er direkt drei neue Romane hier schreiben wollte.

Die Aussicht darauf, in wenigen Wochen wieder auf eine Buchungsanfrage warten zu müssen, gefiel mir zumindest überhaupt nicht. Mein Erspartes war so gut wie aufgebraucht. Der Job im Supermarkt brachte zu wenig ein, wenn ich nicht meine Stundenanzahl auf ein Niveau erhöhen wollte, das mir sämtliche Freizeit nahm. Vielleicht sollte ich Ben mal fragen, ob sie in der Werft noch jemanden brauchten, der so gar keine Ahnung vom Bau von Booten hatte, aber sehr schnell war, sich in

neue Aufgaben einzuarbeiten. Möglicherweise zahlten die einen höheren Stundenlohn.

Doch, nein. Jarne würde bleiben. Das hatte er angekündigt. Mindestens vier Wochen. Ich konnte nur hoffen, dass er wirklich so nett war, wie er in seinem Text gewirkt hatte. Und auf dem Foto. Ein unscheinbarer Typ mit Brille und einem netten Lächeln. Vermutlich würde ich kaum merken, dass er hier war.

Zwei



Das Tageslicht weckte mich am nächsten Morgen. Es war halb neun, als ich aus dem Bett stieg. Ich putzte mir die Zähne, zog meine Joggingklamotten an und verließ mit Kopfhörern in den Ohren die Wohnung. Die Kopfhörer dienten nur einem einzigen Zweck und ich würde sie wieder rausnehmen, sobald ich aus dem Haus auf die Straße getreten war.

Ich schloss die Tür ab. In diesem Haus waren die Wohnungen so angeordnet, dass die Türen in einem Halbkreis lagen. Dieser war durch eine Glaswand und eine Glastür vom Treppenhaus getrennt. Meine Großmutter hatte diese Abgeschlossenheit gemocht. Sie meinte, dass es das Gemeinschaftsgefühl zwischen den Mietern erhöhte. Das mochte stimmen. Allerdings war ich nicht sicher, ob ich das als positiv oder negativ betrachten sollte. Zumindest nicht, wenn es um …

»Frau Karow, es war wieder sehr laut gestern Abend.«

»Ja, ich bin gleich da. Warte auf mich, okay?« Ich winkte Frau Lubig zu, die weitersprach. Wie an jedem Morgen beschwerte sie sich bei mir. Heute war es die Lautstärke der Mädels, nachdem sie meine Wohnung verlassen hatten. Gestern der Müll, der eine Stunde vor meiner Tür gestanden und, wie ich zugeben musste, keinen sonderlich guten Geruch ausgesondert hatte. Am Tag *davor* war es der Sand gewesen, den ich vom Strand

mitgebracht hatte, und davor mal wieder die Tatsache, dass fremde Leute in meiner Wohnung wohnten.

Ich zog eilig die schwere Glastür auf und rannte die Treppen hinunter. Sobald die Haustür hinter mir ins Schloss gefallen war, zog ich die Stöpsel aus den Ohren und verstaute sie in ihrem Case. Ich joggte nicht gern mit Musik. Besonders nicht am Strand. Hier wollte ich das Rauschen der Wellen hören. Das Kreischen der Möwen.

Ich rannte meine Straße entlang, bog am Baltic links ab, weil ich das Hotel einmal zu oft als Abkürzung genutzt hatte, um zum Strand zu kommen, und umrundete die Bernsteintherme. Seit August grinste ich an dieser Stelle, weil ich an Nele und Ben dachte, die hier ihren ersten Kuss gehabt hatten.

Ich freute mich für sie. Natürlich auch für Mia und Clara. Doch Nele hatte so lange auf echtes Glück verzichtet. Mit Ben schien sie es wirklich gefunden zu haben. Obwohl sie am kürzesten zusammen waren, hatte ich bei den beiden das Gefühl, dass sie den anderen deutlich voraus waren. Vermutlich würden sie nächstes Jahr heiraten und Kinder bekommen.

Ich erreichte den Strandaufgang hinter dem Imbiss, in dem ich im Sommer gearbeitet hatte, und warf einen sehnsüchtigen Blick darauf. Hier hatte das Arbeiten Spaß gemacht. Sicher, für eine Weile konnte ich auch Gefallen daran finden, Regale einzuräumen und mit den Leuten an der Kasse zu scherzen. Aber ich brauchte die frische Luft. Ich brauchte Abwechslung. Der Imbiss-Job hatte sich angefühlt wie ein Ferienjob. Die Arbeit an der Supermarktkasse dagegen wie ein Loch, in das ich im-

mer tiefer hineingezogen werden würde, weil es zu leicht war, einfach dortzubleiben.

Es störte mich nicht, mit dreißig keiner Karriere zu folgen wie Ida oder mein eigenes Business aufzubauen wie Nele, Clara und Mia. Ich mochte es, mich nicht auf eine Sache festzulegen. Aber diese Freiheit kam mit ein paar winzigen Nachteilen.

Ich verlangsamte mein Tempo, als ich zwischen den Dünen zum Strand lief. Eine Zeitlang war ich barfuß gejoggt, sobald meine Füße den Sand berührten, doch das hatte meine Waden in die Knie gezwungen. Ich lachte über meine gedankliche Wortwahl, blieb ein paar Meter hinter den Mülleimern stehen und sog die frische Meeresluft tief in meine Lungen.

Ich mochte den Oktober. Wenn sich neun Uhr morgens nicht mehr anfühlte, als wäre schon der halbe Tag vorbei. Die Sonne war erst vor anderthalb Stunden aufgegangen. Natürlich waren trotzdem schon einige Menschen unterwegs. Aber im Sommer hatten die Touristen um diese Zeit schon ihre Handtücher ausgebreitet und die Strandkörbe in Beschlag genommen. Jetzt waren es nur Spaziergänger, Hundebesitzer und ein paar hartgesottene Schwimmer, denen es nichts ausmachte, dass die Ostsee inzwischen weniger als zwölf Grad hatte.

Ich bog links ab, rannte an Noahs Kitesurfschule vorbei, die noch immer geöffnet hatte, und lief weiter in Richtung Trassenheide. Noah hatte ebenfalls einen Job in der Werft bekommen. Auch für ihn würde es bald keine Einnahmen durch die Surfschule mehr geben. Ich fand, er könnte in dieser Zeit einen YouTube-Kanal aufbauen, auf dem er bestimmte Techniken zeigte und im-

mer wieder Werbung für die Schule machte. Doch das war ihm zu viel Aufwand. Er meinte, er hätte keine Geduld für so etwas.

Das Gleiche galt für Clara und Mia und Nele. Sie alle könnten durch einen Kanal bei YouTube einige neue Kunden und Gäste gewinnen, aber sie wollten sich dafür keine Zeit nehmen. Lieber posteten sie alle paar Wochen ein Update auf Instagram, das kaum jemand sah, weil sie den Algorithmus zu selten mit diesen News fütterten. Er zeigte es ihren wenigen Followern kaum an.

Nele postete überhaupt nie. Wenn ich nicht hin und wieder ein paar Videos von ihr machen würde und Omi Martens nicht gezeigt hätte, wie sie diese bearbeiten und veröffentlichen konnte, wäre der Account tot. Seit Nele mit Ben zusammen war und zeitgleich angefangen hatte, Klamotten für den Laden zu nähen, nahm sie sich dafür keine Zeit mehr.

Ich verstand es nicht. Ja, ich wollte kein eigenes Business, das mich so an einen Ort oder überhaupt binden würde, aber wenn ich eines hätte, würde ich die Möglichkeiten des Internets bis zum Erschöpfen ausnutzen, um dort bekannt zu werden.

Ein Hund kam mir mit wedelndem Schwanz entgegengerannt. Er blieb bei mir stehen und streckte mir die Nase entgegen. Ich war selbstverständlich auch stehen geblieben, um diesem Oberkuschler seine morgendliche Streicheleinheit zu geben. »Hey, Anton.« Ich traf ihn und Mia nicht immer beim Joggen. Allerdings besuchte ich die beiden und Clara immer danach, weshalb mein Fellbuddy und ich uns an jedem Morgen sahen.

Mia und Clara servierten mir meinen Kaffee nur auf der Terrasse, weil ich sonst alles vollstinken würde, wie Clara meinte. Doch das störte mich nicht.

»Guten Morgen!« Mia umarmte mich. Auch sie joggte und weil wir jetzt beide stanken, machte es ihr nichts aus.

»Guten Morgen! Bist du schon fertig oder kommst du noch mal ein Stück mit?«

»Ein paar Meter. Clara und ich wollen die Halloween-Party besprechen. Außerdem kommt eine Getränkelieferung und es ist Zeit für die Umsatzsteuer-Voranmeldung. Und es soll bald regnen.« Sie sah zu den dunkelgrauen Wolken, die sich am Horizont auftürmten.

»Und ich dachte, ihr hättet jetzt ein bisschen Ruhe.«

Sie lachte auf. »Haben wir ja auch. Aber diese Ruhe wollen wir nutzen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ihr habt da etwas falsch verstanden. Ruhe nutzt man nicht, indem man sie vollstopft. Ruhe genießt man.«

Sie winkte ab. »Aber nicht, wenn man gerade ein Business aufbaut.«

»Du verbringst zu viel Zeit mit Mads.«

Sie lachte auf. »Nein, das tue ich nicht. Und außerdem kommt das nicht von ihm. Er beschwert sich selbst, dass ich zu viel arbeite.«

»Siehst du.«

»Ja, ich sehe es. Trotzdem. Es macht so viel Spaß, dieses Unternehmen mit Clara aufzubauen und voranzubringen. Das hat so viel Potential und ich weiß, dass wir auf einem guten Weg sind.«

»Habt ihr denn eure Halloween-Party schon beworben? Auf Instagram habe ich noch nicht einen Post dazu gesehen.«

Sie verzog den Mund. »Wir haben in der Zeitung inseriert und ein paar Flyer und Plakate in die Geschäfte gelegt, mit denen wir kooperieren. Ich hab die Instagram-App von meinem Handy gelöscht, weil sie mir zu viel Zeit geklaut hat. Clara geht es ähnlich. Es ist ja nicht nur das Posten. Wir bräuchten richtige Grafiken oder müssten das Video aufnehmen. Aber wenn wir nur in die Kamera quatschen, reicht das auch nicht. Und Halloween-Deko haben wir nicht. Wir wollen aber in diesem Jahr einiges an Videomaterial sammeln, das wir dann nächstes Jahr verwenden können.« Sie grinste mich an, als hoffte sie auf ein Bienchen. »Das machen wir die ganze Zeit, weil du uns erklärt hast, wie wichtig … B-Roll ist. Allerdings kommen wir nicht dazu, die Videos zu nutzen.«

Ich schwieg, weil wir schon so oft über dieses Thema gesprochen hatten.

»Ich laufe dann mal zurück. Kommst du gleich noch auf einen Kaffee vorbei?«

»Jaa«, sagte ich mit einem gedehnten A. »Allerdings weiß ich nicht, wie lange ich mir das noch leisten kann.«

»Leo, wir haben dir gesagt, dass du deinen Kaffee nicht bezahlen musst. Wir freuen uns doch, wenn wir dich jeden Morgen sehen.«

Ich schüttelte energisch den Kopf. »Kommt gar nicht infrage. Ich hasse es, wenn Leute glauben, alles umsonst oder billiger zu bekommen, weil ihre Freunde die Besitzer von Cafés oder Klamottenläden sind oder Bücher

schreiben.« Für einen Moment dachte ich an Jarne, der in ein paar Stunden hier sein würde.

»Das tust du doch gar nicht. Und wenn es bedeutet, dass du gar nicht mehr kommst, werde ich dich dazu zwingen, unseren Kaffee kostenlos zu trinken.« Sie lachte auf und ich stimmte ein.

Und dann hatte ich eine Idee. »Wie wäre es denn, wenn ich für den Kaffee eine Gegenleistung erbringe?«

Sie runzelte die Stirn. »Eine Gegenleistung? Willst du deine Tasse selbst abwaschen?«

Ich verdrehte die Augen. »Nein, natürlich nicht. Aber ich könnte euren Instagram-Kanal übernehmen.«

Sie blieb so abrupt stehen, dass ich mindestens fünf Meter weiterlief, ehe auch ich stoppen konnte. Ich wandte mich zu ihr und ging langsam zurück. Neben uns bellte Anton. »Meinst du das ernst?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Sicher.«

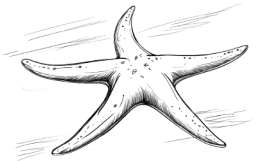
Doch sie schüttelte den Kopf. »Dafür reicht aber der Kaffee nicht, Leo.«

Ich legte eine Hand auf ihren Oberarm. »Lass uns das einfach ausprobieren. Das Café hat so wahnsinnig viel Potential. Du hast es selbst gesagt. Ich will das für euch machen. Und wenn dabei ein täglicher Kaffee rausspringt, reicht mir das vollkommen.«

»Leo …«

»Wir probieren es aus, okay?«

Sie wirkte, als wollte sie noch etwas erwidern, schien dann eine Entscheidung zu treffen und nickte. »Also gut, wir probieren es aus.«



Drei

Ich wickelte mir das große Handtuch um den Körper und das kleine um den Kopf, ließ das Licht im Bad an, damit die Lüftung die Feuchtigkeit einsaugte, und ging ins Schlafzimmer, das in wenigen Stunden jemand anderem gehören würde.

Es war eine perfekte Single-Wohnung. Ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, eine Küche, in der man sitzen konnte, ein Duschbad und eine Abstellkammer. Für meine Großmutter war sie genau richtig gewesen. Für mich war sie, in Anbetracht der winzigen Löcher, in denen ich mich in den vergangenen zehn Jahren aufgehalten hatte, fast schon zu groß. Zumindest hatte ich das am Anfang geglaubt. Deshalb war es mir nicht schwergefallen, das Schlafzimmer über Airbnb anzubieten, während ich im Wohnzimmer schlief.

Inzwischen wusste ich selbst, dass das keine optimale Lösung war. Aber die Einnahmen bezahlten die Nebenkosten und füllten meinen Kühlschrank. Außerdem erlaubten sie mir, in Zwanzig-Stunden-Jobs zu arbeiten. Dafür war ich gern bereit, auf mein kuscheliges Bett zu verzichten und das Bad mit Fremden zu teilen.

Ich hatte mir heute freigenommen, um Jarne begrüßen zu können. In den letzten Stunden hatte ich die Wohnung in einen vorzeigbaren Zustand versetzt. Das hatte ich vor dem Duschen getan. Ich hatte noch ein paar Stunden Zeit, ehe Jarne hier eintreffen würde. Des-

halb nutzte ich die Gelegenheit, ein letztes Mal in Unterwäsche und dicken Strümpfen durch die Wohnung zu laufen, mir einen Tee zu kochen und mich damit ans Fenster zu setzen. Es war ein französischer Balkon. Er zeigte direkt auf die Straße, die der Regen in den vergangenen Stunden getränkt hatte. Bei geöffnetem Fenster hörte man das Meer, aber obwohl es nur ein paar hundert Meter bis zum Strand waren, konnte man die Wellen von hier aus nicht sehen, weil die Hotels an der Promenade die Sicht versperrten.

Die Löcher, die ich mir in anderen Ländern ausgesucht hatte, hatten immer einen atemberaubenden Blick gehabt. Okay, nicht alle. Manche lagen inmitten von Großstädten und hatten nicht mal ein Fenster. Doch wenn sich mir die Gelegenheit geboten hatte, mich in einer Hütte am Strand einzumieten, hatte ich es getan.

Ich saß also dicht bei der Heizung am Fenster, in eine Decke gekuschelt, einen Tee und ein Buch in der Hand, und genoss die letzten Minuten allein, als ein Mann aus Richtung Stadtkern die Straße entlangkam. Das war nichts Außergewöhnliches. Allerdings trug dieser einen verdammt großen Rucksack auf dem Rücken, der mich sehr an meinen eigenen Rucksack der Hölle erinnerte, der im Keller ausruhte. Von hier oben sah der Rucksack des Mannes mindestens genauso abgenutzt aus wie mein eigener. Anfangs hatte ich ihn geliebt. Doch irgendwann war er mir zu schwer geworden. So wie das meiste an dem Leben als Nomadin.

Als er zu meinem Eingang kam und die Treppe hochstieg, sprang ich auf und ging dicht ans Fenster. Natürlich fiel die Decke genau in dem Moment herunter, in

dem er aufsah, und ich stand für ein paar Sekunden in meiner bequemsten Unterwäsche vor ihm. Die Wohnung lag in der ersten Etage. Seinen Blick und mein Superwoman-Höschen trennten nur ein paar Meter.

Er grinste und ich winkte und öffnete das Fenster. Am Strand hätte er nicht weniger von mir gesehen. »Hi, bist du Jarne?«

Er nickte. »Bist du Leo?«

»Ja.«

Er wirkte etwas überrascht. »Bin ich zu früh?«

Ich war ziemlich sicher, dass er ganz genau wusste, dass er zu früh war. Nicht ganz so sicher war ich allerdings, ob ich mir das gut überlegt hatte mit dem Mann für einen Monat in meiner Wohnung. Der dort unten sah nicht ganz so unschuldig aus wie der auf dem Foto. Und das lag nicht nur daran, dass er seine Kapuze bis ins Gesicht gezogen hatte.

»Natürlich bist du zu früh.« Ich sah auf die Uhr. »Es ist nicht mal Mittag.«

»Ich könnte uns etwas kochen.« Er lächelte. Auf eine ähnliche Art wie auf dem Foto. Allerdings hatte dieses Lächeln eine ganz andere Wirkung auf mich. Und die Aussicht auf ein Mittagessen mit diesem Lächeln gefiel mir auch.

»Also gut, du darfst hochkommen. Aber der Kühlschrank ist nicht gerade prall gefüllt.« Was kein großes Problem gewesen wäre, denn er hatte die passende Größe für eine alleinstehende Rentnerin, die ihr Mittagessen von einem Fahrdienst erhielt.

Jarne hob einen Beutel in die Höhe, der mir bisher nicht aufgefallen war. »Ich bin vorbereitet.«

Ich mochte seine Stimme. Sie war tief und irgendwie rau, aber nicht kratzig. Eher so, als hätte sie schon ein bisschen was mitgemacht. Alkohol? War er ein cholerischer Rumschreier? Oder verkaufte er Aal und Lachs auf dem Hamburger Fischmarkt? »Also gut.« Ich stand auf, schloss das Fenster und legte die Decke zusammen. Dann stellte ich den Sessel zurück, sah mich noch einmal um und ging mit der Teetasse in der Hand zur Tür, um den Summer zu betätigen und ihn ins Haus zu lassen.

Für einen Moment überlegte ich, nichts überzuziehen, doch das wäre ein Signal gewesen, das ich ihm nicht geben wollte. Deshalb ließ ich die Wohnungstür angelehnt und ging zurück ins Wohnzimmer, wo ich meine Klamotten in einer Kommode verstaut hatte. Es waren ohnehin nicht genug gewesen, um einen Kleiderschrank zu füllen. Meine Gäste kamen oft mit einer größeren Outfitauswahl hier an, als ich sie bieten konnte. Für den Herbst hatte ich mir ein paar wärmere Pullover kaufen müssen, doch eigentlich mochte ich es nicht, so viel Zeug zu haben.

Zehn Jahre lang hatte ich penibel darauf geachtet, dass all meine Sachen in meinen Rucksack passten. Manchmal hatte ich diese Regel etwas gestreckt und ein paar Schuhe außen am Rucksack befestigt. Doch meistens hatte ich mindestens ein Teil zurückgelassen, wenn ich einen Ort verlassen hatte.

Als ich Leggings und Pullover übergezogen hatte, hörte ich es an der Wohnungstür klopfen.

»Komm einfach rein.« Ich wickelte das Handtuch von meinen feuchten Haaren, wollte es über eine Stuhllehne

hängen, besann mich dann aber. Ab sofort musste ich schließlich wieder ordentlich sein. Deshalb ging ich in den Flur und erwartete, Jarne bereits im Eingangsbereich zu sehen, der genau genommen nur der Anfang des Flurs war, von dem die offene Abstellkammer abging, in der neben Putzutensilien auch Jacken und Schuhe untergebracht waren. Der Flur selbst war zu schmal für jeden Schuhschrank.

Die Tür war noch immer angelehnt und ich hörte Stimmen. Verdammt! Ich warf das Handtuch ins Bad und eilte zur Wohnungstür. Ich riss sie auf und strahlte. »Jarne, da bist du ja endlich. Komm, lass dich umarmen.« Ich zog ihn trotz seiner nassen Jacke und der Tatsache, dass ich ihn so gut wie nicht kannte, an mich. »Es ist so schön, dich zu sehen.«

Als ich mich von ihm löste, sagte ich: »Frau Lubig, das ist mein guter Freund Jarne. Er ist Schriftsteller und wird ein paar Wochen bei mir wohnen.« Wieder an Jarne gewandt, sagte ich: »Komm rein. Du willst bestimmte dieses nasse Zeug loswerden.«

Er nahm die Kapuze vom Kopf und warf Frau Lubig ein sehr charmantes Lächeln zu. »Hallo, Frau Lubig, es freut mich sehr, Sie endlich kennenzulernen. Leo hat schon so viel von Ihnen erzählt.« Er benutzte meinen Spitznamen vermutlich deshalb, weil ich meine Mails immer mit ihm unterschrieben hatte. »Wenn Sie uns entschuldigen, ich bin wirklich komplett durchnässt.«

Sie musterte ihn, doch sein Lächeln schien auch ihr zu gefallen. Vielleicht auch das dunkle volle Haar, das ihm etwas zerzaust in die Stirn hing. Oder die dunklen blauen Augen mit den feuchten Wimpern.

»Na gut.« Mehr sagte sie nicht. Aber sie warf mir noch einen warnenden Blick zu, bevor sie wieder in ihrer Wohnung verschwand und die Tür hinter sich schloss.

Jarne sah zu mir. »Gehen wir rein?«

Ich nickte und ging voraus, machte ihm Platz und zeigte ihm, wo er seine Schuhe und die Jacke lassen konnte, bevor wir seinen Rucksack ins Schlafzimmer brachten. Er sah sich in dem Raum um und dann zu mir.

»Tut mir leid, ich lasse dich für einen Moment allein.« Ich war so fasziniert davon gewesen, ihn zu betrachten, weil er mit dem Mann von seinem Profilbild nicht sonderlich viel gemeinsam hatte, dass mir meine Manieren etwas abhandengekommen waren.

Ich ging in die Küche, zog mein Handy hervor und schrieb in unsere Fünfer-Gruppe. *Der Adler ist gelandet. Und vielleicht ist sein Profilbild schon etwas älter.*

Ida antwortete sofort. *Warum? Hat er keine Haare mehr?*

Oder sieht man ihm den Bierkonsum der letzten Jahrzehnte an?, fragte Mia.

Ihr werdet es ja sehen. Ich legte das Telefon zur Seite und setzte mich wieder auf den Sessel, nahm mein Buch und wartete. Nachdem ich zwei Seiten gelesen hatte, hörte ich die Schlafzimmertür über den Boden schleifen. Ein Geräusch, das mich nachts aus dem Schlaf riss, wenn einer meiner Gäste aufs Klo musste. Doch ich hatte es bisher nicht geschafft, die Tür so auszurichten, dass sie über das Laminat schwebte, statt eine Spur darauf zu hinterlassen.

Er ging ins Bad und ein paar Minuten später kam er ins Wohnzimmer. Mit dem Beutel.

»Hast du alles gefunden, was du brauchst?«

Er sah sich im Wohnzimmer um. »Fast.«

»Was fehlt dir?« Ich legte das Buch zur Seite.

»Eine Art Schreibtisch.«

Das Schlafzimmer war gerade groß genug für ein Bett, einen Kleiderschrank, eine kleine Kommode und zwei Nachtschränke.

»Natürlich. Du bist ja Schriftsteller.«

Er verzog das Gesicht. »Das war ich bis vor einem Jahr zumindest.«

»Du könntest in der Küche schreiben«, bot ich an.

Doch er schüttelte den Kopf. »Wenn es für dich okay ist, würde ich gern die Kommode hierherbringen, den Kleiderschrank verschieben und neben dem Fenster ein Stehpult aufstellen. Ich bezahle es natürlich.«

Es war nicht so, dass ich sonderlich an der Schlafzimmereinrichtung hing. Die IKEA-Möbel standen hier, seit meine Oma vor zwanzig Jahren in die Wohnung gezogen war. Das Wohnzimmer war nicht ganz so alt, aber die Sitzecke in der Küche hatte sie noch aus ihrer vorherigen Wohnung mitgenommen.

»Wenn du mir hilfst, die Kommode in den Keller zu bringen, dann können wir das gern machen.«

Er lächelte und wirkte erleichtert. »Gut.«

»Gut?«

»Ja. Ich … ähm … ich lese gerade dieses Buch von James Clear. Das mit den Gewohnheiten. Er sagt, dass wir es uns so leicht wie möglich machen und mit ganz kleinen Dingen anfangen sollen. Ich will mich jeden Tag direkt nach dem Aufstehen an dieses Pult stellen, meinen Laptop aufklappen und irgendetwas schreiben.«

»Irgendetwas?«

Er nickte. »Ja, irgendetwas. Ich muss wieder ins Schreiben kommen. Ich habe zwar noch keine Idee für mein nächstes Buch, aber ich bin sicher, dass mir eine kommt, wenn ich die ersten dreißig Minuten des Tages damit verbringe, Worte in die Tasten zu tippen.«

»Das klingt nach einem guten Plan.«

»Hoffentlich.« Er hielt den Beutel in die Höhe. »Ich bringe die Sachen in die Küche.«

Sicher.

»Kann ich mir einen Tee machen?« Die Küche schloss direkt ans Wohnzimmer an. Ich konnte sehen, wir er den Kühlschrank öffnete und die Lebensmittel darin verstaute.

»Sicher.«

Er füllte den Wasserkocher und als das Rauschen der Kavitation einsetzte, holte er eine Tasse aus dem Schrank und ich wandte den Blick wieder auf mein Buch, weil ich aufhören musste, ihn anzustarren.

Ein paar Minuten später kam er ins Wohnzimmer, setzte sich auf die Couch und musterte mich.

»Was ist?«, fragte ich, ohne aufzusehen. Ich blätterte sogar die Seite um, um den Satz zu Ende zu lesen.

»Ich habe nicht damit gerechnet, dass du eine Frau bist.«

Und ich habe nicht damit gerechnet, dass du ein ausgewachsener Mann bist, hätte ich am liebsten erwidert, doch stattdessen sagte ich: »Das war nicht ganz unbeabsichtigt.«

Er hob die Augenbrauen.

»Wärst du ein Serienmörder, einer, der nur Frauen umbringt, hättest du dir mich nicht ausgesucht, weil du dachtest, ich wäre ein Mann.«

»Und wenn ich ein Serienmörder wäre, der nur Männer umbringt, hätte ich mir dich ausgesucht, weil ich davon ausgegangen bin, dass du ein Mann bist.«

Ich nickte mit einer großzügigen Kopfbewegung. »Ganz genau. Und wenn du jetzt feststellst, dass ich kein Mann bin, hast du kein Bedürfnis, mich zu töten.«

Er verzog das Gesicht. »Okay, können wir bitte aufhören, so zu tun, als wäre ich tatsächlich ein Serienkiller?«

»Natürlich.« Ich runzelte die Stirn. »Wenn du wirklich keiner bist.«

Er versuchte, mich genauso ernst anzusehen, schaffte es aber nur für ein paar Sekunden und grinste dann.

»Ist es ein Problem für dich, dass ich kein Mann bin?«

Er musterte mich und irgendwann schüttelte er den Kopf. »Ich denke nicht.« Dann grinste er wieder. »Besonders nicht nach dieser Begrüßung.«

Ich schüttelte nur den Kopf und senkte den Blick wieder auf mein Buch. »Du solltest nicht damit rechnen, jeden Morgen von mir in diesem Aufzug geweckt zu werden.«

»Das würde meinem Vorhaben, dreißig Minuten zu schreiben, auch ziemlich im Weg stehen«, erwiderte er trocken.

Ich unterdrückte ein weiteres Grinsen und sah noch immer nicht auf. »Vielleicht würde es dich aber auch zu einer neuen Geschichte inspirieren.«

»Vielleicht.« Jetzt hatte der raue Ton in seiner Stimme eine ganz neue Nuance angenommen und ich musste mich zwingen, nicht aufzublicken.

Nach ein paar Sekunden erwiderte ich: »Ja, vielleicht.«

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Manchmal brauch' ich Meer Heimat« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen | **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.


DEA WILK
Manchmal brauch' ich Meer Weihnacht
aduo

Wenn dein Herz im Rhythmus
des Meeres schlägt, bist du frei.



Prolog

Das waren wohl die leckersten Augen, die ich jemals gegessen habe.« Das wohlige Schaudern, das seiner Stimme folgte, war nicht mehr dasselbe, das es noch vor ein paar Wochen gewesen war. Es wurde langsam wieder dazu, doch es würde eine Weile dauern, ehe ich mich bei ihm wieder so fühlte wie noch vor ein paar Monaten. Manchmal fragte ich mich, ob es nicht ohnehin besser so wäre. Wenn wir einen Schlussstrich unter unsere Affäre zogen und neue Wege gingen.

Ich stand auf der Terrasse, um etwas Luft zu holen. Es war frisch, regnete aber nicht. Aus dem Haus drang durch die geschlossene Tür Musik, *Everybody* von den Backstreet Boys. Vom Ozean her hörte ich das Rauschen der Ostseewellen. Über uns zogen die Wolken schnell an den Sternen vorbei. Es war Neumond, deswegen waren sie das einzige Licht.

Ich drehte mich zu Max und lächelte. Er hatte sich Mühe mit seinem Kostüm gegeben. Vor mir stand eine Mischung aus Jack Sparrow und Jack Dawson. Ein blonder, ertrunkener Pirat. »Danke.«

»Immer wieder gern.« Er küsste mich nicht, berührte nur meine Hand, sodass es niemand bemerkte. Ich war ziemlich sicher, dass außer meinen Freundinnen und ihren Männern niemand von uns wusste. Und auch wenn Mia und Clara, besonders durch Leos Hilfe, einige

Touristen auf die Party gebracht hatten, waren doch viele Einheimische hier.

»Wie lange arbeitest du heute?« Eigentlich war seine Frage eine andere. *Wann sehen wir uns allein?* Ich hatte schon einige längere Affären mit Männern gehabt, doch diese dauerte bereits seit letztem Weihnachten. Vielleicht wäre inzwischen mehr daraus geworden, doch ich hatte Max von Anfang an klargemacht, dass ich keine Beziehung wollte. Er hatte gelacht, als hätte ich einen schlechten Witz gemacht, doch inzwischen hatte er wohl verstanden, dass ich es ernst meinte.

»Das ist keine Arbeit. Heute ist mein erster Urlaubstag.«

»Das weiß ich. Und du weißt auch, wie ich meine Frage gemeint habe.« Seine Finger strichen sanft über meine. Das Schaudern wurde etwas intensiver. Er hatte seine Wirkung auf mich nicht vollständig verloren. Vielleicht würde sie tatsächlich wieder zurückkommen.

»Ich werde Mia und Clara später noch beim Aufräumen helfen. Du könntest bleiben und mit anpacken.«

Sein Gesicht verzog sich, als hätte ich ihm vorgeschlagen, vollständig bekleidet in die Ostsee zu rennen, um danach zehn Kilometer durch den dunklen Wald zu joggen.

Ich lachte auf. »Was ist? Hast du schon genug gearbeitet für heute?«

Er hob die Augenbrauen. »Wie würde das wohl aussehen?«

»Als wärst du ein netter Typ, der noch mit aufräumt.«

»Und dann mit dir zusammen geht?«

Er wusste nicht, dass die Mädels von ihm wussten. »Wir können ja im Abstand von zehn Minuten gehen. Du wartest dann einfach draußen auf mich.« Ich unterstrich meine Spioninnenstimme mit einem verschwörerischen Kopfnicken.

Max lachte. »Du bist eine Spinnerin.«

»Nein, ich bin eine Köchin. Und zwar eine sehr gute, wie du gerade selbst angemerkt hast.«

»Das bist du.« Es hatte sich etwas verändert. Ich hörte es nicht nur in seiner Stimme, sondern sah es auch in seinen Augen.

»Ich werde mal wieder reingehen.«

»Ida, warte.«

Ich hatte diesen Ausdruck schon einmal bei ihm gesehen. Was auch immer er vor mir verborgen hatte, ich wollte nicht, dass er es jetzt offenbarte. »Ich muss wirklich wieder rein, Max.«

»Ich muss dir etwas sagen, bevor du morgen nach Finnland fliegst.«

Ich wusste, was er mir sagen wollte, ohne dass er die Worte aussprach. Ich spürte es so tief in mir, dass es jedes andere Gefühl vertrieb. Ich presste die Lippen aufeinander und nickte wie ein dummer Roboter. »Du bekommst den Job.«

Er atmete tief ein und ließ dann die Schultern sinken. »Ja.«

Ich erwiderte nichts. Die Wut, die in mir aufstieg, würde ich ihm nicht zeigen. Ich würde ihm nicht die Genugtuung geben, zu sehen, wie sehr er mich mit seiner Entscheidung traf. Es war nicht einmal zwei Wochen her, da hatte er mir genau das Gleiche gesagt. Dass sein Onkel ihn gebeten hätte, die Stelle des alten Küchenchefs zu übernehmen, weil der in Rente ging. Erst als ich ihm gesagt hatte, dass ich mich auf den Job beworben hatte, weil er mir wirklich wichtig war, hatte er eingesehen, dass es unfair wäre, wenn er ihn nur deshalb bekommen würde, weil er der Neffe vom Boss war.

Offenbar hatte sich seine Interpretation der Realität etwas verändert. Oder sein Wertesystem. Oder was auch immer. Es war mir egal. Nein, es war mir nicht egal. Ich war schließlich wahnsinnig wütend. Am liebsten wäre ich über den Weg durch die Dünen von der Terrasse und der Party verschwunden, aber Clara und Mia zählten darauf, dass ich ihre Gäste mit Essen versorgte.

»Verschwinde einfach, Max.« Er trug keine Jacke, sonst hätte ich ihn zum Strand geschickt. So ging ich einfach nur voran, zog die Tür jedoch schwungvoll hinter mir zu, bevor er mir folgen konnte. Irgendwie musste ich schließlich zum Ausdruck bringen, dass er soeben beendet hatte, was schon viel zu lange angedauert hatte.

»Ida?« Ich war direkt in Neles Arme gerannt. »Hast du's schon gehört? Leo und Jarne. Er ist wieder aufgetaucht und guck mal.« Sie deutete in Richtung der freien Flächen, wo normalerweise Stühle standen und jetzt Leute tanzten. Leonie und Jarne tanzten nicht. Aber sie standen eng umschlungen beieinander. Na klasse. Dann war ich wohl die Letzte in unserem Bunde, die sich nicht an einen Kerl klettete. Und jetzt hatte ich nicht einmal mehr eine Affäre, dir mir zumindest den angenehmen Teil dieser Kletterei brachte.

»Ist alles okay?« Nele musterte mich besorgt.

Ich nickte nur. »Ich muss wieder in die Küche. Wir reden später, ja? Toll mit Jarne und Leo.« Ich schob mich

an ein paar Monstern vorbei, die über irgendetwas lachten. In ein paar Stunden würde ich in einem Zug nach Berlin sitzen. Von dort aus würde ich nach Helsinki fliegen, um mit Lumi drei Wochen im Schnee zu verbringen. Vor ein paar Jahren hatten wir gemeinsam in London gearbeitet.

»Hey, Ida. Deine Suppe kommt fantastisch an. Wie viel haben wir noch?« Mia strahlte so sehr, dass sie eine ziemlich schlechte Vorstellung eines Zombies gab.

»Ein bisschen.« Ich rührte in dem Topf herum.

»Ist alles okay?«

»Ja, alles okay.« Ich hatte den Mädels nichts davon erzählt, dass Max den Job annehmen wollte. Nun würde ich es wohl tun müssen, denn offensichtlich hatte er sich entschieden. Doch nicht jetzt. Wenn ich zurück war, würde dafür noch immer genug Zeit sein. »Ich bin nur wahnsinnig müde.«

Jetzt machte sie ein betretenes Gesicht. »Es tut mir leid. Wir hätten noch jemanden suchen müssen, der dir hilft.«

Ich winkte ab. Ich wollte nicht, dass sie sich schlecht fühlte. Ich half den beiden gern und ich war dankbar, dass ich hier im Café so viele Dinge ausprobieren konnte, die mich im Hotel niemand machen lassen würde. »Hör schon auf. Jemand anderes hätte nur im Weg rumgestanden. Ich habe einfach den gesamten Tag mit Packen verbracht und gestern lange gearbeitet und danach ewig mit Leo gequatscht.«

»Sie meinte, du hättest mit Jarne gesprochen.«

Ich nickte. »Ich habe ihn zufällig auf dem Bahnhof getroffen. Ich hab ihn nur deshalb erkannt, weil er einen

Anruf mit ›Hier ist Jarne Albrecht.‹ beantwortet hat. Wer macht so was?«

Sie schüttelte lachend den Kopf. »Ich.«

Ich rollte mit den Augen. »Allerdings ist er nach meiner Ansage trotzdem in den Zug gestiegen, deshalb hab ich Leo auch nichts davon erzählt. Es hat sie schon genug verletzt, dass er einfach gegangen ist.«

Mia lächelte breit. Sie sah aus wie eine gute Liebesfee. »Aber er ist zurückgekommen und hat ihr gesagt, dass er in sie verliebt ist.«

Galle stieg in mir auf. Ich freute mich für Leo. Wirklich. Und ich freute mich auch für Jarne. Und für Mia und Nele und Clara und Mads und Noah und Ben. Aber jetzt gerade freute ich mich besonders *auf* Lumi. Denn Lumi hatte nur einen Hund und eine kleine Hütte mitten im Wald. Sie lebte in einem Dorf mit weniger als einhundert Einwohnern und führte das einzige Restaurant, das es dort gab.

Mia schien zu verstehen, dass ich nicht weiter über Leos Liebesleben sprechen wollte. »Bist du aufgeregt? Wegen der Reise, meine ich.«

Ich schüttelte den Kopf und endlich schaffte ich es, wieder zu lächeln. »Ich freue mich einfach riesig.«

»Denkst du eigentlich manchmal daran, die Insel wieder zu verlassen?«

Ich runzelte die Stirn. Wo kam das denn her? »Warum fragst du?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Du und Leonie, ihr seid hier nicht so fest verankert wie wir anderen drei. Wenn ihr wolltet, könntet ihr jeden Tag eure Sachen packen und gehen. Euer Nomadenleben wieder aufnehmen.«

»Ich habe noch nie ein Nomadinnenleben geführt. Und wie du weißt, habe ich einen Job mit einer Kündigungsfrist.«

»Was sind schon drei Monate? Mads und ich sind seit fast sieben Monaten zusammen.«

Sie hatte recht. Und zum ersten Mal seit einem Jahr löste die Vorstellung, die Stadt wieder zu wechseln und woanders ein weiteres Mal neu anzufangen, ein Kribbeln in mir aus. Dennoch sagte ich: »Ich werde nicht gehen.«

Sie schlug sich gegen die Stirn. »Richtig. Du bist ja bald Chefin in der Küche.« Sie warf einen Blick in den Topf. »Ich hoffe wirklich, sie wissen, was sie an dir haben. Ehrlich, Ida, du bist die beste Köchin, die ich kenne.«

Ihre Worte hinterließen einen süß-sauren Nachgeschmack. »Danke.«

»Mia, bist du hier?« Clara kam in die Küche gestürmt. »Wir haben da einen kleinen Gläser-Notfall.«

Mia wirkte alarmiert, doch Clara grinste. »Hilfst du mir beim Polieren?«

»Clara!« Mia schlug ihr sanft gegen den Oberarm. »Ich dachte schon, der Boden des gesamten Cafés wäre mit Glassplittern übersät.«

»Was?« Clara lachte. »Nein, aber wir können bald keine Getränke mehr verkaufen, wenn wir sie nicht in Pappbechern ausschenken wollen.«

Die beiden gingen lachend aus der Küche. Ich lächelte, weil ich mich wirklich für sie freute. Sie hatten hier etwas Wundervolles geschaffen. Manchmal beneidete ich sie darum. Doch ich wollte nichts Eigenes. Ich wollte Chefin sein, ja, aber ich wollte mich nicht mit all den Dingen herumschlagen müssen, die ein eigenes Geschäft mit sich brachte. Ich war gern angestellt, auch wenn das bedeutete, dass der Neffe des Chefs meine Beförderung bekam.

Die Wut kehrte zurück. Ja, vielleicht war es an der Zeit, etwas anderes auszuprobieren. Ob Lumi in ihrem Winterwunderland Platz für mich hätte? Natürlich, ich hatte drei Monate Kündigungsfrist, aber Mia hatte recht: Was waren schon drei Monate?



Eins

Drei Wochen später

Ruf mich an, wenn du gekündigt hast, ja?« Lumis Stimme klang so blechern durch meine Kopfhörer. Ich vermisste schon jetzt, wie warm sie klang, wenn sie direkt neben mir stand. Wenn es kaum andere Geräusche gab als das Knacken der verbrennenden Holzscheite im Ofen und dem Wind, der den Schnee gegen die Fenster peitschte.

»Ja, das mache ich.« Ich saß am Bahnsteig in Züssow, weil ich zum Stehen zu müde war, als dass mich die eisigen Gitter der Sitze gestört hätten. Es war kalt, aber nicht kalt genug, damit die Eiskristalle, die aus den Wolken fielen, sich auf ihrem Weg zur Erde nicht in langweilige Regentropfen verwandelten. Winter in Deutschland. Wie wenig ich ihn liebte.

»Und lass dich nicht dazu überreden, es dir anders zu überlegen. Falls du den Wunsch verspüren solltest, klein beizugeben, denk an unseren Plan.«

Unser Plan. Ich schloss die Augen und sah wieder Lumis kleines Restaurant vor mir. Ich war nicht zum Arbeiten zu ihr gefahren und doch hatten wir fast jeden Tag zusammen in der Küche gestanden und Rezepte ausprobiert. Sie hatte mir so vieles gezeigt, was ich nicht kannte, und ich hatte so viele Eindrücke für Mias und Claras

Café mitgenommen, dass ich sie für die nächsten Jahre mit neuen Backwaren würde versorgen können.

Doch das war nicht der Plan.

»Ich kann an nichts anderes denken.«

»Sehr gut.«

»Geht es dir eigentlich besser?«

Ich gähnte, wie um ihr zu antworten. »Ich bin noch immer müde. Aber das kommt jetzt bestimmt von der langen Reise. Zu Hause werde ich mich sofort hinlegen und morgen geht es mir sicher besser.«

»Ganz bestimmt nachdem du deine Kündigung eingereicht hast.« Lumi grinste. Ich hörte es genau. »Und lass dich nicht noch einmal auf diesen Neffen ein.« Sie hatte sich geweigert, Max bei seinem Namen zu nennen. Ihrer Meinung nach hätte er den Job ablehnen müssen. Ich hatte viel darüber nachgedacht. In den ersten Tagen war ich wahnsinnig wütend auf ihn gewesen, doch inzwischen sah ich die Sache etwas anders. Seit dem *Plan* sah ich die Sache anders. Ich hatte mich gefragt, wie ich in seiner Situation gehandelt hätte. Hätte ich meinen Traumjob wegen eines Mannes abgelehnt, der nicht mehr von mir wollte als Sex?

Vermutlich nicht. Ich hätte gern behauptet, dass ich kein Fan von Vetternwirtschaft war, doch da ich diese Situation nur aus der Perspektive der Benachteiligten kannte, konnte ich ehrlicherweise nicht wissen, wie ich mich verhalten würde.

»Der ist Geschichte.«

»Das sagst du jetzt. Aber was, wenn er dir wieder schöne Augen macht?«

»Dann hat er mir immer noch den Job geklaut und ich habe immer noch vor, im Frühling nach Finnland zu ziehen.« Ich schloss die Augen und träumte mich zurück. Wenn ich es schaffte, schon Ende Februar alle meine Zelten abgebrochen zu haben, konnte ich noch ein paar Monate finnischen Winter genießen. Die Dunkelheit hatte mich nicht gestört. Im Gegenteil. In ihr war ich zur Ruhe gekommen. Und zwar so sehr, dass mein Körper ständig müde war. Er war es einfach nicht gewohnt, so wenig Licht zu haben.

»Sehr geehrte Damen und Herren, an Gleis eins fährt ein: Usedomer Bäderbahn …«

»Du, meine Bahn kommt. Ich melde mich in den nächsten Tagen bei dir. Danke für alles. Es war traumhaft bei dir.«

»Nichts zu danken. Es war schön, dich hier zu haben. Komm gut nach Hause.«

Wir verabschiedeten uns und ich stand etwas schwerfällig auf, hievte meinen Rucksack auf den Rücken, der mir so viel schwerer erschien als bei meiner Abfahrt, und ging an die Bahnsteigkante.

Im Zug versuchte ich zu schlafen, doch durch das laute Dröhnen der Maschinen und das Geruckel auf den Gleisen wurde mir übel. Ein paar Mal überlegte ich, auszusteigen und in der frischen Luft auf die nächste Bahn zu warten, weil ich Angst hatte, mich übergeben zu müssen.

Doch ich hielt bis Zinnowitz durch und stieg doch mit weichen Knien aus dem Zug. Niemand wusste, dass ich heute zurückkommen würde. Ich hatte es niemandem erzählt. Überhaupt hatte ich nur sehr sporadisch mit jemandem Nachrichten ausgetauscht. Die Donnerstagstreffen hatte ich alle abgesagt. Ich hatte diese Pause gebraucht. Nachdem Mia im April zurückgekommen war, hatte es sich angefühlt, als könnte Zinnowitz wieder mein Zuhause werden. Ich hatte die Zeit mit den Mädels so sehr genossen. Für ein paar Monate waren wir wieder das alte Team gewesen.

Doch in den Wochen vor meiner Abreise, als auch Leonie in die Tiefen der Liebesschnulzen gefallen war und sich Max so gegen mich gewandt hatte, war diese Blase zerplatzt.

Ich wohnte nicht weit vom Bahnhof entfernt in einer Zwei-Zimmer-Wohnung. Mit schweren Schritten schleppte ich mich dorthin. Es war sechs Uhr abends und schon komplett dunkel. Noch immer war mir übel von der Bahnfahrt. Gleichzeitig fühlte ich mich unsagbar hungrig. Das Letzte, das ich zu mir genommen hatte, war ein Müsliriegel, den ich in Helsinki am Flughafen gekauft hatte.

Ich ging in die Küche, öffnete den Kühlschrank und fand eine Packung Eier, Butter und Milch. Alles hatte ich so gekauft, dass es bei meiner Rückkehr noch haltbar wäre. Pancakes. Ich spürte plötzlich eine so große Lust darauf, dass die Übelkeit verflog. Ich holte die Sachen aus dem Kühlschrank, nahm das Glas mit dem Mehl und bereitete einen Teig zu.

Dazu Nutella, dachte ich, und fünfzehn Minuten später hatte ich den ersten Bissen im Mund. Ich hatte so viel Teig zubereitet, dass er für mehrere Tage hätte reichen können, doch ich konnte nicht aufhören zu essen.

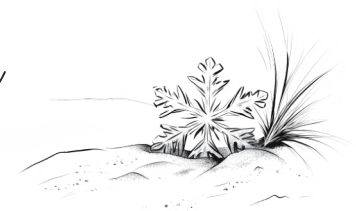
Danach ging es mir endlich besser. Sogar die Müdigkeit schien verflogen zu sein. Vielleicht hatte mein Kör-

per nur etwas Energie gebraucht. Andererseits hatte ich in Finnland nicht wenig gegessen. Im Gegenteil, ich hatte mit Lumi gescherzt, dass ich einiges an körperlicher Arbeit übernehmen würde müssen, wenn ich weiter durch die Türen in ihrer Hütte passen wollte.

Die Pancakes hatten mir so viel Energie gegeben, dass ich meinen Rucksack ausräumte und eine Waschmaschine anstellte. Ich stellte die vier Kuksas, die ich für die Mädels mitgebracht hatte, in den Flur, um sie ihnen beim nächsten Treffen mitzubringen. Die Holztassen, so hatte es mir Lumi erklärt, erhielt man normalerweise von einem Verwandten und behielt sie sein gesamtes Leben. Ich mochte diesen Gedanken. Selbst wenn ich weg war, würden die vier etwas von mir haben.

Als ich fertig war, überkam mich die Müdigkeit erneut. Ich legte mich aufs Sofa, schaltete den Fernseher ein und schlief bei einer Casting-Show ein. Gedankenlos.

Zwei



Es war ein Montag, an dem ich wieder arbeitete. Das gesamte Wochenende über hatte ich zu Hause verbracht. Nur am Samstag war ich einkaufen gegangen. Den Rest der Zeit hatte ich gegessen und geschlafen. Finnland hatte meinen Körper in einen Winterschlaf versetzt. Deshalb hatte ich mir im Internet eine Tageslichtlampe bestellt, die meinen Körper wieder aufwecken sollte. Sie würde morgen ankommen.

Ich war für die Mittelschicht eingeteilt, die um zwölf Uhr mittags begann. Um diese Jahreszeit war das Mittagsgeschäft kaum relevant. Nur ein paar Touristen verirrten sich zu uns. Die meisten waren Hotelgäste, die Vollpension gebucht hatten. Davon hatten wir heute zwei. Sie durften von der Karte wählen. Normalerweise erhielten Vollpensionsgäste ein vorgegebenes Menü, doch wenn es nur so wenige waren, lohnte sich der Aufwand nicht.

Die Mittagskarte umfasste weniger Gerichte als die für den Abend, was die Mittelschicht ein bisschen eintönig machte. Doch ich nutzte die Zeit, um die Küche aufzuräumen und ein paar Vorbereitungen für den Abend zu treffen.

Anders als Annegret im Hotel Lange hatte ich nicht die Möglichkeit, neue Dinge auszuprobieren. Jedes Mal, wenn ich dem alten Küchenchef diesen Vorschlag gemacht hatte, war er fast aus der Haut gefahren. Dass die-

ser Mann noch nicht an einem Herzinfarkt gestorben war, überraschte mich jedes Mal, wenn ich ihn sah. Er hatte einen riesigen Bauch, ein knallrotes Gesicht und schwitzte nicht nur im Sommer so stark, dass er zweimal während seiner Schicht die Kochjacke wechselte.

Max würde hier einiges verändern, da war ich mir sicher. Doch davon würde ich nur für ein paar Monate etwas mitbekommen. In dieser Zeit würde ich kaum noch hier sein. Meine Gedanken wären in Finnland bei Lumi und ihrem Restaurant. Auch dort würde ich keine Küchenchefin sein. Doch ich würde so vieles lernen und ich wusste, dass sie meine Ideen nicht nur schätzte, sondern meistens so begeistert war wie ich, wenn ich ihr davon erzählte. Sie wollte alles mit mir ausprobieren. Manchmal kamen dabei Köstlichkeiten heraus, die wir auf Instagram posteten. Manchmal lachten wir uns schlapp, weil eine kreative Kombination sich als absoluter Reinfall entpuppte.

Ich war mit Till, dem Till, allein in der Küche. Weil nicht viel los war, konnte ich ihm vieles erklären und ließ ihn bei der Zubereitung der Speisen für die Hotelgäste helfen. Mehr Leute kamen nicht. Erst zum Nachmittag lief das Kaffeegeschäft etwas an und wir bereiteten ein paar Waffeln zu, die zu dieser Jahreszeit besser liefen als der Kuchen, den die Restaurantmitarbeiter auch ohne unsere Hilfe verkauften.

Um vier Uhr nachmittags kam Max. Ich hatte es gewusst. Er stand auf dem Dienstplan. Ich ignorierte ihn, schickte den Azubi in die Pause und widmete mich einer weiteren Waffelbestellung.

»Wie war Finnland?«

»Dunkel.«

»Ich hab versucht, dich anzurufen.«

»Ich weiß.« Ich klammerte mich an den Griff des Waffeleisens, wartete darauf, den Deckel anheben zu können und die Waffel auf den mit Johannisbeeren und Vanillesauce garnierten Teller zu legen.

»Warum hast du dich nicht gemeldet?«

Ich wandte mich nicht zu ihm um. Übelkeit stieg in mir auf. In den letzten Tagen hatte ich sie überwinden können, wenn ich etwas gegessen hatte. Vielleicht würde ich mir selbst eine Waffel machen, bevor ich in die Pause ging. »Du weißt genau, warum ich mich nicht gemeldet habe.«

»Wie soll das laufen, Ida? In ein paar Wochen bin ich dein Chef.«

»Ich weiß. Und es wird keine Probleme geben.«

»Ida.«

Die Waffel war fertig. Ich legte sie auf den Teller, streute Puderzucker darüber und ging zur Eistruhe, um eine Kugel Vanilleeis danebenzulegen und Sahne auf die freien Stellen zu sprühen.

Ich brachte den Teller selbst ins Restaurant, unterhielt mich ein paar Minuten mit einer der Kellnerinnen und ging zurück in die Küche. Max kontrollierte die Kühlschränke, als ich wieder reinkam. Es war schwerer, ihn zu ignorieren, als ich gedacht hätte. Sein Anblick löste noch immer zu viel in mir aus. Inzwischen war es weniger Wut als Enttäuschung. Ich hatte ihm vertraut. Ja, wir waren kein Paar gewesen, doch ich hatte ihm geglaubt, als er gesagt hatte, dass er den Job nicht wollte.

»Kann ich dich heute Abend anrufen? Ich könnte nach meiner Schicht vorbeikommen.«

»Nein.« Mehr sagte ich nicht. Er musste auch ohne Worte verstehen, dass ich ihn nicht außerhalb unserer Arbeitszeiten sehen wollte. Ich ging wieder zum Waffeleisen und füllte Teig hinein.

»Ich habe keine Bestellung gesehen.«

»Die ist für mich.«

Ich konnte fast hören, wie er die Stirn runzelte. »Seit wann isst du denn Waffeln zum Mittag?«

»Seit wann muss ich mit dir absprechen, *was* ich mittags esse?«

»Das musst du nicht.«

Es gab bestimmte Gerichte auf der Karte, die wir nicht für das Personal zubereiten durften. Während der Saison aßen wir, was die Vollpensionsgäste erhielten. Doch in den restlichen Monaten gab es ein paar Gerichte von der Karte, aus denen wir wählen konnten. Waffeln gehörte nicht dazu, aber es war deutlich günstiger und ging schneller, als ein vollwertiges Gericht zuzubereiten, weshalb ich nicht davon ausging, dass es ein Problem darstellte, dass ich mir eine oder vielleicht auch zwei gönnte.

Ein paar Minuten später ging ich mit dem Teller in der Hand in den Pausenraum, in dem der Auszubildende mit seinem Handy saß. Vornübergebeugt und vollkommen versunken in ein Spiel oder seinen TikTok-Feed.

Als ich hereinkam, schreckte er auf.

Ich setzte mich ihm gegenüber und machte eine beruhigende Geste mit der Hand. »Du hast noch zehn Minuten. Entspann dich.«

Ich holte mein eigenes Handy hervor, damit er nicht das Gefühl hatte, sich jetzt mit mir unterhalten zu müssen. Es war *seine* Pause und er sollte sie so verbringen, wie es sich für ihn richtig anfühlte.

Ich fand mehrere Nachrichten von Nele, Leonie, Mia, Clara und Max. Auch Lumi hatte mir geschrieben. Ihre Nachricht war die einzige, die ich öffnete. Es waren drei Fotos. Eins von den Nordlichtern, die sie am Morgen gesehen hatte. Eins von ihrer Husky-Hündin Nikita, das Fell voll Schnee, und eines von ihr in meinem Pulli, den ich bei ihr gelassen hatte, weil er nicht mehr in meinen Rucksack gepasst hatte. Lumi hatte gemeint, wenn ich den Pullover bei ihr lasse, wäre das quasi wie ein Teileinzug.

Ich wünsche dir einen entspannten Tag.

Ich schickte ihr ein Foto von meinen Waffeln.

Sie schickte ein Smiley zurück.

Eine Weile tauschten wir Nachrichten aus. Dann traf eine neue von Mia ein und das schlechte Gewissen überrollte mich. Ich wollte die vier nicht gegen Lumi austauschen. Sie konnten schließlich nichts dafür, dass Max ein Arsch war und sie sich verliebt hatten. Okay, dafür konnten sie schon etwas, aber ich konnte es ihnen wohl kaum verübeln. Inzwischen waren wir alle dreißig Jahre alt.

Mit leisem Grauen dachte ich daran, dass eine von ihnen im nächsten Jahr sicher Mutter werden würde. Doch das Grauen wandelte sich ziemlich schnell in ein anderes Gefühl. Freude? Worüber? Dass sie dann noch weniger Zeit hätten?

Seit wann war ich eigentlich so egoistisch? Nein, ich würde mich für jede von ihnen freuen, wenn sie ein Kind bekäme. Und ich wäre eine ziemlich coole Quasi-Tante. Davon war ich überzeugt.

Ich war ein Einzelkind. Meine Eltern hatten mich sehr spät bekommen und waren beide vor ein paar Jahren gestorben. Doch ich fühlte mich nicht allein. Das hatte ich nie getan. Ich hatte mir immer gereicht. Ich liebte meine Freundinnen, doch ich kam auch gut ohne sie klar. Deshalb reizte mich das Leben in Finnland. Dort konnte ich allein sein, ohne einsam zu wirken. Sicher, ich würde mit Lumi zusammenwohnen. Doch auch sie war ein Mensch, der gern allein war.

Hast du Lust auf einen Spieleabend? Wie lange arbeitest du heute?

Ich scrollte nach oben und las die anderen Nachrichten, die Mia mir in den letzten Tagen geschrieben hatte. Sie hatte mehrfach gefragt, ob ich schon zurück wäre, wie es mir ginge, ob etwas nicht stimmte.

Ich biss mir auf die Lippe. Als Till, der Azubi, seinen Teller nahm und den Raum verließ, drückte ich auf das Hörersymbol im Chat mit Mia. Sie beantwortete den Anruf bereits nach dem ersten Klingeln.

»Hey. Na endlich. Wir haben uns schon richtig Sorgen gemacht.«

»Tut mir leid.« Ich versuchte nicht, ihr zu erklären, dass es dazu keinen Grund gab. Ich verstand sie. »Ich brauchte einfach etwas Abstand von allem«, fügte ich kauend hinzu.

»Was isst du da?« Sie stellte diese Frage immer. Mia schien zu glauben, dass ich immer etwas Besonderes auf

dem Teller hatte, irgendein von mir kreiertes Rezept, das es irgendwann mal in ein preisgekröntes Kochbuch schaffen würde. Zu ihrer Verteidigung musste ich sagen, dass ich an fast jedem Donnerstag genau dies tat, wenn wir uns trafen. Ich probierte Rezepte aus, die ich selbst erfunden oder abgewandelt hatte.

»Ganz langweilige Hotelwaffeln.«

»Wir haben uns auch ein Waffeleisen gekauft. Die Leute fragen ständig danach und manche sind vollkommen enttäuscht wieder gegangen, weil wir keine hatten.«

Sofort erwachte etwas in mir.

»Und na ja, wir dachten, dass du vielleicht das ultimative Waffelrezept hast.«

»Ich habe mehrere.«

Sie klatschte in die Hände, vermutlich hatte sie das Telefon auf Lautsprecher gestellt und vor sich liegen. »Können wir die am Donnerstag alle ausprobieren und zusammen den Gewinner küren?«

Eigentlich hatte ich überlegt, auch dieses Treffen abzusagen, weil ich den Moment, in dem ich den Mädels davon erzählte, dass ich nach Finnland gehen würde, so weit wie möglich hinauszögern wollte. Doch die Aussicht darauf, mit ihnen gemeinsam im kuschligen *Papas Café* zu sitzen und Waffeln zu backen, war so schön, dass ich zustimmte.

»Clara und ich fangen heute mit dem weihnachtlichen Schmücken an. Am Sonntag ist schließlich der erste Advent. Kannst du das glauben? Mads versucht schon die gesamte Zeit über herauszufinden, was ich mir von ihm zu Weihnachten wünsche. Dabei habe ich doch alles, was ich brauche.«

Es war das erste Mal, dass mir die Ähnlichkeiten der Namen auffiel. Ich hatte früher nie an Max gedacht, wenn Mia von Mads gesprochen hatte. Jetzt löste der Name dieses beklemmende Gefühl in mir aus, das ich nicht deuten wollte. Mit dem ich mich nicht näher beschäftigen wollte.

»Und wir Mädels haben auf dem letzten Treffen besprochen, dass wir wichteln. Wir losen am Donnerstag aus, wer wen beschenkt.«

»Klingt gut.« Der Schwung guter Laune hatte sich verflüchtigt.

»Wie lange arbeitest du heute noch?«

»In drei Stunden habe ich regulär Schluss. Und ich glaube nicht, dass ein so großer Andrang an Menschen kommen wird, dass ich länger bleiben muss. Vielleicht kann ich sogar etwas früher gehen und eine Überstunde abbummeln.«

»Dann komm doch bei uns vorbei. Hier ist auch nur wenig los und wir schließen meist gegen fünf.«

»Nein, heute nicht.«

»Bist du mit Max verabredet?« Ich hörte das Grinsen in ihrer Stimme und wieder wurde mir übel.

»Nein, das ist … vorbei.«

»Warum? Was ist passiert?«

»Er hat den Job angenommen.«

»Welchen Job?«

Ich sah mich um, um sicherzugehen, dass niemand zuhörte. »Den Küchenchef-Job.«

»Aber ich dachte, der wäre dir sicher.«

»Das dachte ich auch.«

Wir schwiegen.

»Das tut mir wirklich leid, Ida.«

»Ja, mir auch.«

»Komm vorbei. Wir machen uns einen schönen Abend.«

»Wirklich nicht. Finnland hat mich irgendwie müde gemacht. Ich will früh schlafen gehen.«

»Also gut, aber wir sehen uns spätestens am Donnerstag.«

»Versprochen. Du weißt doch, dass ich es mir nicht entgehen lasse, euch als Versuchskaninchen zu missbrauchen.«

Sie lachte auf. »Der Missbrauch passiert wohl eher andersrum. Wir lassen uns immerhin von einer echten Gourmetköchin verwöhnen.«

Ich lächelte und fühlte mich wieder etwas besser. »Ich hab dich lieb, Mia.«

»Ich hab dich auch lieb, Ida. Fühl dich umarmt.«

»Du dich auch. Und grüß Clara. Und Mads.« Wenn ich den Namen selbst aussprach, war das Gefühl nicht ganz so stark, weil ich die Buchstaben vor mir sehen konnte.

»Mache ich. Und du tritt diesem Neffen kräftig in den Hintern.«

Ich grinste. So sehr unterschied sich Lumi gar nicht von meinen anderen Freundinnen.

Wir beendeten das Gespräch und ich aß meine Waffeln auf, die inzwischen kalt geworden waren. Sie schmeckten trotzdem. Nicht ganz so gut, wie wenn ich den Teig etwas verzaubert hätte, aber es war kein schlechtes Rezept.

Ich würde die kommenden Stunden nutzen, um mit dem Auszubildenden ein paar Basics zu üben. Er würde

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Manchmal brauch' ich Meer Weihnacht'« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

DEA WILK

Winterzauber auf Usedom



aduo

DEA WILK

Winter Zauber auf Usedom



Für alle, die manchmal Fehler machen.



Eins

1. Advent

Es nieselte, als ich am Bahnhof Züssow aus dem ICE stieg, der mich von Berlin hierher gebracht hatte. Die Dunkelheit zog aus dem Osten heran. Es war kalt. Nicht kalt genug für Schnee, doch kalt genug, damit meine Finger sich unter dem Regen rot verfärbten und ich sehnsüchtig auf die digitale Anzeige starrte, die mir verkündete, dass die Usedomer Bäderbahn in drei Minuten eintreffen würde.

Der Bahnsteig war voll. Warum waren am ersten Advent um halb vier Uhr nachmittags so viele Menschen unterwegs? Sollten sie nicht gemütlich bei ihren Liebsten am Kaffeetisch sitzen und sich den Bauch mit Plätzchen vollschlagen? Plätzchen. Mein Magen knurrte. Eigentlich hatte ich mir am Hauptbahnhof etwas zu essen kaufen wollen, doch dann war ich so spät dort eingetroffen, dass mir die Schlangen an den Imbissbuden zu lang erschienen, und ich hatte auf einen Snack-Automaten auf dem Bahnsteig gehofft. Es hatte keinen gegeben. Außerdem war der ICE nur zwei Minuten nach meinem Eintreffen in den Bahnhof gefahren.

Wegen meiner kurzfristigen Buchung hatte ich keine Sitzplatzreservierung mehr bekommen und wollte keine Sekunde damit verschwenden, mir etwas mit zweifelhaften Nährwerten zu suchen, wenn ich sie ebenso dazu

verwenden konnte, mir für die nächsten Stunden einen guten Platz zu sichern.

Normalerweise fuhr ich mit dem Auto, wenn ich Flo besuchen wollte. Doch da die Temperaturen an der Null-Grad-Marke kratzten, hatte ich mich für die Bahn entschieden.

Der Zug fuhr ein. Die Lautstärke der Maschinen erfüllte den gesamten Bahnhof. Eine Mitarbeiterin ging zu jenem Teil der Bahn, der für den Lärm verantwortlich war, öffnete eine Klappe und gab damit den Blick auf jede Menge Elektronik frei. Ich konnte nicht sehen, was sie tat, und nach einer Minute klappte sie die Öffnung wieder zu und forderte uns zum Einsteigen auf. Zuvor waren die Türen verschlossen gewesen, was dafür gesorgt hatte, dass sich die meisten der anderen Fahrgäste vor ihnen in mehreren Knäueln versammelt hatten.

Als ich endlich einsteigen konnte, war der Zug so voll, dass ich ihn einmal durchqueren musste, um einen Platz in einem Vierersitzbereich zu finden. Dort saßen bereits drei andere Frauen, die ungefähr in meinem Alter waren. Eine von ihnen trug Kopfhörer und sah aus dem Fenster. Sie schien die jüngste zu sein und ihr Blick war traurig und fast schon leer. Ihr gegenüber saß eine Frau, die ich gern nach ihrem Lieblingsladen gefragt hätte. Ihr Kleidungsstil gefiel mir und war meinem nicht unähnlich. Dezent, aber auch elegant. Bequem, aber hochwertig. Sie hatte einen Laptop auf dem Schoß und tippte darauf herum, als würde sie schon seit Stunden in diesem Waggon sitzen. Dabei waren es vermutlich nicht einmal Minuten.

Die dritte Frau war die einzige der drei, die meinen Blick mit einem freundlichen Lächeln erwiderte.

»Ist hier noch frei?«

Sie sah kurz zu den anderen beiden. Die Frau mit dem Laptop nickte nur, die andere reagierte nicht. Vermutlich hatte sie meine Frage nicht gehört.

»Ich schätze schon«, antwortete die Frau mit dem freundlichen Lächeln.

Erleichtert öffnete ich den Reißverschluss meiner Jacke. Dann sah ich nach oben, doch die Gepäckablagen waren voll und mein Koffer, in den ich ausreichend Klamotten gequetscht hatte, um den gesamten Dezember bei Flo und Harri zu verbringen, würde niemals zwischen die Taschen und Rucksäcke passen, die dort bereits platziert worden waren.

Deshalb schob ich ihn so nah wie möglich an meinen Sitz heran und hoffte, dass die Zugbegleiterin sich nicht darüber beschweren würde, dass ich damit einen Fluchtweg versperrte. Ich zog die Jacke aus, weil es hier im Zug im Gegensatz zu der Kälte draußen, warm war. Dann holte ich mein Buch aus der Tasche, in das ich mich schon im ICE nicht hatte vertiefen können, und begann zum zehnten Mal, den ersten Satz von Kapitel zwei zu lesen.

»Meine Damen und Herren, willkommen an Bord der Usedomer Bäderbahn«, erklang in diesem Moment die Stimme der Zugbegleiterin. »Bitte entschuldigen Sie die Verspätung, unser Zug hatte einen technischen Defekt und wir mussten ein paar Minuten auf der Strecke stehen bleiben, um ihn zu beheben. Bitte halten Sie Ihre Fahrkarten bereit und suchen Sie sich einen Sitzplatz, wenn Sie noch keinen gefunden haben. Der nächste Halt ist Karlsburg.«

Die Frauen an den Fenstern hatten die Ansage nicht beachtet. Zumindest hatten sie es nicht gezeigt. Die Frau, die mir gegenübersaß, runzelte stattdessen die Stirn. »Hoffentlich bleiben wir nicht auch auf offener Strecke stehen.«

Die Frau mit dem Laptop, die neben ihr saß, warf ihr einen Blick zu, der halb genervt, halb amüsiert wirkte. Sie wartete nicht darauf, dass die mit dem freundlichen Lächeln den Blick erwiderte, und vertiefte sich wieder in ihre Arbeit.

Ich hatte meinen Laptop zwar dabei, bereute es inzwischen aber. Ich wollte keine E-Mails lesen, keine Designprogramme öffnen und überhaupt so wenig von der Berliner Außenwelt mitbekommen wie möglich. Deshalb würde ich ihn im Koffer lassen. Ich wollte die Adventszeit bis ins neue Jahr hinein mit meiner Familie verbringen. An Weihnachten würden auch unsere Eltern auf die Insel kommen. So wie in jedem Jahr. Niemand verlangte von Flo, dass er mit seiner Tochter bis nach Berlin fuhr, wenn wir genauso gut zu ihm kommen konnten.

Ich schlug das Buch zu und lehnte den Kopf gegen den Sitz. Meine Augen fielen zu und ich vergaß die Bitte der Zugbegleiterin, die Fahrkarte bereitzuhalten. Mein Bewusstsein schwand. Ich war müde. Doch davon ließ ich mich nicht täuschen. Schon im ICE, in dem ich einen unverhofften Fensterplatz in Fahrtrichtung hatte ergattern können, hatte meine Erschöpfung es nicht geschafft, mich schlafen zu lassen.

Denn mit den geschlossenen Augen verschwanden die Reize von Außen und das Gedankenkarussell sprang wieder an. Ich war zu müde, um dagegen anzukämpfen.

Wozu auch? Was für einen Unterschied machte es, ob ich darüber nachdachte oder nicht. Es war geschehen, ich konnte es nicht ändern und musste ausbaden, was ich angerichtet hatte.

»Die Fahrkarten, bitte.« Die Stimme der Zugbegleiterin ließ mich aus meinem Dämmerzustand hochfahren. Hastig kramte ich in meiner Jackentasche nach meinem Telefon, fand es erst nicht und erinnerte mich dann daran, dass ich es ins Außenfach meiner Handtasche gesteckt hatte. Während ich herumwühlte, die App öffnete und den Code raussuchte, den sie scannen musste, kontrollierte sie die Fahrkarten der anderen drei Frauen, die fast schon gelangweilt, auf jeden Fall aber deutlich besser vorbereitet als ich, ihre Handys zückten und vor den Scanner hielten.

Nachdem sie auch meinen Fahrschein in ihr System gebracht hatte, wandte sie sich der Sitzgruppe neben uns zu. Ich verriegelte mein Display wieder, nicht ohne zu registrieren, dass ich keine Benachrichtigungen hatte. Nicht, weil mir niemand schrieb oder mich anrief. Nein, ich hatte sie ausgeschaltet, weil ich es nicht ertrug, immer wieder an mein Scheitern erinnert zu werden, weil mir jemand schrieb, dass alles halb so schlimm wäre. Lügen. Und außerdem brauchte ich diese Erinnerungen ganz bestimmt nicht.

Am liebsten hätte ich auch mein Handy zu Hause gelassen, doch das hätte einige logistische Probleme nach sich gezogen. Wie hätte ich zum Beispiel einen Fahrschein vorzeigen sollen? Oder Flo darüber informieren, dass mein Zug später kam? Ja, dafür gab es analoge Alternativen, doch sie waren ziemlich unpraktisch.

Allerdings hatte ich mir vorgenommen, das Telefon auszuschalten, sobald ich bei Flo und Harri im Auto saß. Vielleicht würde ich es sogar schaffen, es für den Rest des Jahres in diesem Zustand zu lassen. Ein Monat ohne digitale Außenwelt. Dieser Gedanke fühlte sich so leicht an, dass sich ein Lächeln auf meine Lippen legte.

Aus dem Augenwinkel sah ich, dass die Frau, die mir gegenübersaß, mich ebenfalls lächelnd musterte. Ich richtete den Blick auf sie und für einen Moment schauten wir einander an.

»Der nächste Halt ist Karlsburg.«

Ich wandte den Blick zum Fenster. Es war fast dunkel. An einem sonnigen Tag wäre die Dämmerung nicht so früh über uns hereingebrochen, doch heute hingen die Wolken tief und die Sonne hatte keine Chance, den letzten Novembertag noch etwas aufzuhellen.

Nachdem der Zug wieder angefahren war, senkte ich den Blick erneut auf den ersten Satz von Kapitel zwei. Die Buchstaben verschwammen. Nicht, weil mir Tränen in die Augen stiegen, sondern weil ich meinen Blick nicht auf sie fokussieren konnte. Es eigentlich auch gar nicht wollte. Ich wollte aktiv dabei sein, wenn dieser Zug mich noch weiter von Berlin wegbrachte. Ich wollte aktiv loslassen.

Mein Magen knurrte erneut. Dieses Mal jedoch war jemand in der Nähe, der es hören konnte. Die Frau mit dem Laptop sah kurz zu mir. Nicht genervt, sondern mit einem Lächeln, das irgendwie nett war. Die Frau mit dem freundlichen Lächeln mir gegenüber dagegen grinste.

»Hunger?«, fragte sie und ich nickte.

»Ich hätte ein paar Plätzchen. Möchtest du welche?« Sie duzte mich, was mich freute. Doch noch mehr freute ich mich über ihr Angebot. Sie öffnete eine große Plastikbox, in der sich sicher hundert verzierte Weihnachtsplätzchen befanden.

Fragend sah ich sie an. »Die sind doch sicher für jemanden bestimmt, oder?«

Jetzt strahlte sie. »Jap, für mich. Und für alle, die mit knurrendem Magen in der Bahn auf dem Weg nach Usedom sitzen. Fährst du bis Usedom?«

Ich nickte. »Ja, bis Ückeritz.«

»Wie schön. Ich steige in Zinnowitz aus. Dann fahren wir ja noch ein bisschen zusammen.«

Als ich noch immer nicht in die Dose griff, fügte sie hinzu: »Nun nimm schon. Ich habe genug.«

»Vielleicht folgt sie ja dem allgemeinen Rat, keine Süßigkeiten von Fremden zu nehmen«, erklang da die Stimme von der Frau mit dem Laptop.

Unwillkürlich musste ich lachen.

»Möchtest du auch eines?«, fragte die Frau mit dem freundlichen Lächeln jene mit dem Laptop und ich verspürte den Impuls, die beiden nach ihren Namen zu fragen.

»Unbedingt. Die sehen köstlich aus.« Sie griff in die Dose und steckte sich einen Stern in den Mund. »Mh, die sind fantastisch. Hast du die gebacken?«

»Habe ich.« Die Frau mit dem freundlichen Lächeln wirkte sehr erfreut. Dann sah sie zu mir. »Du kannst auch zwei haben.«

»Also ich hätte gern noch ein zweites.« Die Laptop-Frau nahm sich ein Plätzchenherz, bevor die andere es ihr direkt anbot.

Mir lief das Wasser im Mund zu kleinen Sturzbächen zusammen und ich fürchtete zu sabbern, wenn ich mir nicht endlich selbst einen … oder besser zwei Kekse nahm. Ich entschied mich für zwei bunt verzierte, kreisförmige Plätzchen und musste der Laptop-Frau recht geben. Sie waren fantastisch.

»Danke«, sagte ich, nachdem ich das zweite genießerisch gegessen hatte. Nicht wie die Laptop-Frau mit einem einzigen Haps, sondern Stück für Stück.

»Sehr gern. Du kannst noch mehr haben, wenn du möchtest.«

In diesem Moment wurde die Bahn langsamer, bis sie zum Stehen kam.

Wir sahen nach draußen.

»Buddenhagen ist sicher ein winziges Nest, aber ich vermute, dass sie zumindest ein paar Laternen auf dem Bahnhof haben, oder?« Die Keks-Frau erhob sich leicht, um sich zum Fenster zu beugen. Auch die anderen beiden sahen nach draußen.

»Meine Damen und Herren, leider mussten wir einen außerplanmäßigen Zwischenstopp einlegen. Der Defekt, der uns schon auf der Hinfahrt dazu gezwungen hat, ist wieder aufgetreten. Wir werden das Problem beheben und bitten Sie, auf Ihren Plätzen zu bleiben. Verlassen Sie unter keinen Umständen den Zug, da wir uns auf offener Strecke mit Gegenverkehr befinden.«

Die Kopfhörer-Frau hatte ihre Kopfhörer in den Nacken geschoben und wie der Rest von uns zugehört. Die Tür zum Cockpit, die sich direkt neben unserem Sitzbereich befand, öffnete sich und der Zugführer trat heraus. Er warf einen missbilligenden Blick auf meinen Koffer

und drängte sich und seinen weit herausstehenden Bauch daran vorbei.

Ich presste die Lippen aufeinander, doch die Keks-Frau lachte. »Vielleicht sollten sie die Züge etwas länger machen, wenn die Gepäckstücke der Touristen so stören.«

»Ich bin keine Touristin«, sagte ich und wusste nicht, warum. Es war schließlich nicht so, dass ich auf der Insel wohnte. »Ich besuche meinen Bruder und seine Tochter.«

»Wie schön. Wie alt ist sie?«, fragte die Keks-Frau, öffnete die Dose wieder und hielt sie erst mir und dann den anderen beiden hin.

»Sieben.« Ich nahm mir einen Stern. »Mein Bruder hat gerade viel zu tun. Er arbeitet in der Leitung eines Hotels und sie planen ein großes Event. Deshalb verbringe ich den Dezember bei den beiden, um ihm ein bisschen zu helfen.« Dass es vielmehr er und Harri waren, die mir halfen, verschwieg ich.

Die Laptop-Frau hatte mich interessiert gemustert. »Welches Hotel leitet er?«

»Er leitet es nicht direkt. Er arbeitet mit der Geschäftsleitung zusammen. Es ist das *Dünenschloss* in Kölpinsee.«

»Was für ein Zufall.« Die Laptop-Frau klappte ihren Laptop zu. »Ich bin auf dem Weg nach Kölpinsee, um im Hotel *Dünenschloss* ein großes Weihnachtsevent zu organisieren.«

Verwirrt starrte ich sie an und nahm mir fast schon mechanisch ein Keksherz. »Wirklich?«

»Wirklich.« Sie grinste und griff selbst in die Keksdose. Dann zog sie eine große Thermosflasche aus dem Seitenfach ihres Rucksacks. »Hat jemand Lust auf einen Apfel-Zimt-Tee? Wenn ihr einen Becher dabeihabt, dann gebe ich eine Runde aus. Ich wusste doch, warum ich ihn bisher nicht angerührt habe.«

Apfel-Zimt-Tee? Das war so ziemlich das Letzte, was ich von der eleganten Business-Frau erwartet hätte, und sofort war sie mir noch sympathischer.

Die Keks-Frau zog einen leeren Recup-Becher aus dem Rucksack. So einen hatte ich auch dabei. Die Kopfhörer-Frau hatte einen Pappbecher, in dem sich vor einer Weile Kaffee befunden zu haben schien.

»Sehr gut. Wie schön, dass ihr vorbereitet seid.« Die Laptop-Frau steckte ihren Laptop in den Rucksack und öffnete die Flasche. »Ich bin übrigens Joanna, Jo reicht aber. Und ihr?«

Bevor wir antworten konnten, erklang erneut die Durchsage der Zugbegleiterin. »Meine Damen und Herren, bitte entschuldigen Sie die Verzögerung, die länger anhält, als wir es vermutet hatten. Wir können den Fehler dieses Mal nicht allein beheben, weshalb wir Hilfe anfordern müssen. Leider gibt es auf diesem Streckenabschnitt keine ausreichende Netz-Versorgung. Sollten Sie Zugang zu einem Handynetz haben, melden Sie sich bitte bei uns. Danke.«

Jo, die Laptop-Frau zuckte mit den Schultern und zog im nächsten Moment die Füße aus ihren Stiefeln. »Dann können wir es uns genauso gut gemütlich machen, oder?«

»Das ist eine wirklich gute Idee«, sagte die Kopfhörer-Frau, die bisher geschwiegen hatte. »Ich bin Rina. Bitte nennt mich bloß nicht Katharina. Dann denke ich, ich hätte etwas falsch gemacht.« Auch sie zog ihre Schuhe aus und verschränkte, wie Jo, die Beine im Schneidersitz.

Die Keks-Frau sah mich an, dann zu meinem Koffer. »Der wäre ein guter Tisch. Ein bisschen niedrig, aber höher als der Boden.«

Ich folgte ihrem Blick und verstand, was sie meinte. Mein Hartschalenkoffer war so vollgepackt, dass er liegend fast so hoch war wie die Sitze. Auch sie zog nun ihre Schuhe aus. »Ich bin Louise. Aber nennt mich Loui.« Sie sah mich fragend an. »Wollen wir?«

»Klar.« Ich nahm meine Jacke, die ich auf dem Koffer abgelegt hatte, hängte sie an den Kleiderhaken neben mir und half Loui, den Koffer zwischen uns zu schieben. Ich musste meine Füße ebenfalls auf den Sitz legen, damit das funktionierte, und zog nun selbst meine Schuhe aus. Dann sah ich in die erwartungsvollen Gesichter der anderen drei. »Was ist?«, fragte ich ahnungslos.

Loui lachte. »Du bist die Einzige, die ihren Namen noch nicht verraten hat.«

»Oh, ja richtig. Entschuldigt. Ich bin Isabel. Aber ich höre besser auf Isa.«

Jetzt lächelten sie alle.

Loui stellte die Keksdose in die Mitte unseres improvisierten Tisches. Jo füllte unsere Becher mit dem wunderbar duftenden Tee und Rina zog eine Packung Taschentücher hervor, die mit winterlichen Motiven bedruckt waren. Sie nahm vier Tücher heraus und legte ei-

nes davon vor jede von uns. Dann nahm sie zwei weitere heraus und legte sie unter die Keksdose. Loui nahm die, die vor uns lagen, und faltete sie mit geübten Fingern zu kleinen Kunstwerken. Ich dachte zunächst, dass ich nichts würde beitragen können, doch dann fielen mir die LED-Kerzen ein, von denen ich eine extra in meine Handtasche gesteckt hatte, um Harri damit zu begrüßen, wenn sie und Flo mich vom Bahnhof abholten.

Ich öffnete meine Tasche, schaltete die Kerze ein, noch bevor ich sie herauszog, und stellte sie dann neben die Keksdose. »Der erste Advent«, fügte ich hinzu, als wollte ich erklären, warum es nur eine Kerze war.

»Also, wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich denken, dass wir uns hierfür verabredet haben«, sagte Jo. »Viel besser hätte ich das auch nicht planen können.«

Wir lachten, sogar Rina mit dem traurigen Blick.

»Also, wenn das Event bei Flo genauso gemütlich wird, dann komme ich auch vorbei.«

»Oh, nein. Das wird eine Gala, wie Kölpinsee sie noch nie gesehen hat.«

»Ich bin ziemlich sicher, dass Kölpinsee noch nie eine Gala gesehen hat«, erwiderte ich.

»Mag sein. Aber nach diesem Winter wird der Ort bekannt dafür sein.«

Ich mochte Jo. Ich mochte ihre offene selbstbewusste Art, ihren Klamottenstil und ihren Tee. Sie sah zu Loui und dann zu Rina. »Und ihr, warum fahrt ihr auf die Insel?«

»Das Café, in dem ich arbeite, ist abgebrannt. Einen Tag, nachdem ich die Herbstdeko abgenommen hatte. Ich wollte letzte Woche mit dem Schmücken für die

Weihnachtszeit anfangen.« Sie zog ihr Telefon aus der Tasche, scrollte durch ein paar Bilder und zeigte uns schließlich das Café. »Das hier ist es. Oder war es.«

»Loui, das sieht toll aus. Das hast du alles selbst gemacht?« Ich war wirklich beeindruckt. Ich liebte es, Räume einzurichten, doch die Dekoration war eine ganz andere Nummer. Die anderen sahen sich die Bilder ebenfalls an und äußerten sich ähnlich bewundernd.

»Danke.« Sie strahlte selbstbewusst. »Meine Wohnung befand sich leider direkt darüber und ist für den gesamten Monat nicht bewohnbar. Die Versicherung des Cafébesitzers bezahlt mir für diese Zeit die Unterbringung in einem Hotel und weil es ihnen egal ist, wo sich das Hotel befindet, habe ich mich für einen Dezember am Meer entschieden.«

Wir drei starrten sie fassungslos an.

Loui zuckte mit den Schultern. »Man muss die Chancen nehmen, wie sie kommen, oder?« Sie sah zu Rina. »Und was ist mit dir?«

Rina zögerte. Irgendwann sagte sie: »Eine Bekannte und ich haben die Wohnungen getauscht. Sie verbringt den Dezember in Berlin und ich am Meer. Vielleicht auch den Januar. Das wissen wir noch nicht.«

»Wow, das ist toll«, sagte Jo mit verträumten Blick. »Ich brauche auch ein paar Freunde, die an so tollen Orten wohnen, mit denen ich hin und wieder die Wohnung tauschen kann.«

Loui runzelte die Stirn. »Aber wie macht ihr das denn? Wie arbeitet ihr?«

»Ich bin Software-Entwicklerin«, entgegnete Rina. »Das kann ich von überall machen.«

»Genau. Ich kann auch von überall arbeiten. Häufig bin ich aber vor Ort an der Location«, sagte Jo.

Alle wandten den Blick zu mir. Es war wieder Loui, die fragte: »Und du, Isa? Kannst du dir einfach so einen Monat freinehmen?«

Ich legte mir die Worte meiner Antwort sehr genau zurecht, um den Teil zu verschweigen, der der wirkliche Grund für meine Flucht war. Außerdem wollte ich nicht zugeben, dass es eine Flucht war. »Ich bin Innenarchitektin. Auch das kann man von überall machen.«

»Innenarchitektin«, wiederholte Loui und sah dann zu Rina und Jo. »Software-Entwicklerin und Event-Managerin.« Sie legte einen Finger an die Lippen. »Wir könnten ein Café zusammen aufbauen.«

»Und was mache ich in diesem Café?«, fragte Rina.

»Das ist doch klar«, erwiderte Jo. »Du programmierst unsere Website, unsere App, das Bestellsystem.«

Rina hob die Augenbrauen. »Lasst uns das festhalten«, sagte sie in einem Ton, der uns anderen verriet, dass sie die Idee so schnell wie möglich wieder vergessen wollte. In unser Lachen aber stimmte sie mit ein. Es war das erste Mal seit Mittwoch, dass ich lachte. Dass ich mit Menschen zusammen war, die nicht wussten, was ich getan hatte. Die mich nicht verurteilten. Es fühlte sich gut an. Gut und ein bisschen wie Verrat an diesen Frauen, die vielleicht ganz anders über meinen tollen Job denken würden, wenn sie wüssten, dass ich ihn verloren hatte.



Zwei

Isa, Isa. Da bist du ja endlich.« Harri sprang aufgeregt mit ihrem pinkfarbenen Einhorn-Regenschirm über den Bahnsteig. »Warum hast du denn sooooo lange gebraucht?«

Ich übergab Flo meine Handtasche, tauchte unter Harris Schirm und hob meine Nichte auf den Arm. »Sag mal, bist du schon wieder gewachsen? Ich kann dich ja kaum noch tragen.« Ich pikste ihr mehrfach in den Bauch. Sie kicherte. »Wir haben über eine Stunde darauf gewartet, dass jemand kommt, um den Zug zu reparieren.«

»Wie aufregend!« Ihre Augen leuchteten. »Bist du durch den Zug gelaufen und hast mit den Hunden der anderen Fahrgäste gespielt?«

Ich stellte sie wieder auf den Boden und schüttelte den Kopf. »Das wäre etwas, das du getan hättest. Ich habe mit drei anderen Frauen gemütlich Kekse gegessen und Tee getrunken.«

Plötzlich wirkte sie nicht mehr so fröhlich. »Aber dann hast du ja jetzt gar keinen Kekshunger mehr.«

Den hatte ich wirklich nicht. Viel lieber hätte ich jetzt ein Matjes-Brötchen verspeist. Wir hatten zwar nicht Louis gesamte Dose geleert, aber ihr Bestand hatte sich doch mehr als halbiert. »Mal sehen. Jetzt freue ich mich erst mal, bei euch zu sein.« Ich umarmte meinen Bruder und ließ mich für einen Moment mit einem stummen

Dank in seine Arme sinken. Hier konnte ich endlich loslassen. Fünf Wochen lang würde ich damit verbringen, mich auf meine Familie und das Meer zu konzentrieren. Erst im Januar wollte ich darüber nachdenken, wie es jetzt weitergehen sollte.

»Es ist schön, dich zu sehen.« Flo sah mich prüfend an, nachdem wir uns voneinander gelöst hatten. Seinen fragenden Blick beantwortete ich mit einem Schulterzucken. Wir konnten später reden. Und dann würde ich ihm auch sagen, dass ich eigentlich nicht reden wollte.

»Können wir endlich nach Hause? Ich will dir doch Freddy vorstellen.«

»Freddy?«, fragte ich ahnungslos, weil ich wirklich nicht wusste, wer Freddy war.

»Sie wollte dich überraschen. Also sei bitte nicht böse.«

Normalerweise liebte ich Überraschungen. Besonders, wenn meine Nichte involviert war. Nur jetzt gerade zog ich eigentlich das Vorhersehbare vor. Aber das wollte ich vor Harri nicht preisgeben. Zwar hatte ich nicht vor, das Mädchen zu belügen, und ich würde ihr sicher auch erklären, dass ihre Tante einen Fehler gemacht und dadurch ihren Job verloren hatte. Doch nicht hier auf dem eisigen Bahnhof. Der Nieselregen hatte sich in einen mäßigen Niederschlag verwandelt und ich freute mich wirklich darauf, gemütlich mit den beiden in ihrem Häuschen zu sein, einen Kaffee zu trinken und Harris Erzählungen über die Schule und ihre Freunde zu lauschen.

»Ich bin nicht böse. Ich bin gespannt«, erwiderte ich deshalb und griff nach der kleinen Hand, die sich sofort fest um meine Finger schloss.

Flo fuhr einen Kombi, auf dessen Seite der blau-grüne Schriftzug *Dünenschloss* einen Hinweis auf seinen Arbeitsplatz gab. Es war kein richtiger Firmenwagen, aber hatte er einen Zuschuss erhalten, weil er damit Werbung für das Hotel fuhr. Nachdem mein Koffer verstaut und Harri in ihren Sitz geklettert war, stiegen Flo und ich vorne ein. Es dauerte nicht einmal fünf Minuten, bis wir die Straße erreichten, in der sie wohnten. Bei besserem Wetter holten sie mich zu Fuß ab und ich hatte bei meiner Abfahrt angekündigt, dass mein Koffer die Größe eines Kleiderschrankes haben würde. Das Auto war also ein willkommenes Hilfsmittel, um sowohl dem Regen als auch dem Gewicht meiner Klamotten zu begegnen.

Als wir das Haus erreichten, schnallte Harri sich sofort ab und öffnete die Tür. »Papi, schnell. Freddy soll nicht so lange allein sein.«

»Er ist nicht allein«, schien er sie an etwas zu erinnern, das sie schon wusste.

»Aber er ist ohne mich und das viel zu lange schon.«

»Okay, jetzt bin ich neugierig.«

Flo sah mich mit erhobenen Augenbrauen an. »*Jetzt* bist du neugierig?«

Harri war bereits aus dem Auto geklettert, hatte sie nicht wieder verschlossen und war zum Haus gerannt, um zu klingeln.

»Ich dachte, Freddy wäre ein neues Stofftier.«

Flo lachte. »So was in die Richtung.«

Die Haustür öffnete sich und ein Mann trat heraus. Ich konnte ihn noch nicht erkennen. Dafür war es zu dunkel.

»Ist das Freddy? Habt ihr einen Mann adoptiert?« Er verzog das Gesicht in gespieltem Schock. »Hast du end-

lich beschlossen, eine Beziehung zu einem Mann einzugehen?«

»Sehr witzig.« Er lachte trotzdem. »Sieh noch mal hin.«

Ich tat es und erkannte nun, dass der Name des Mannes, der dort stand und Harri den Schirm abnahm, nicht Freddy sein konnte. Denn dieser Mann hieß Hannes. Er war Flos bester Freund, seit dieser vor fünf Jahren auf die Insel gezogen war. Ein vorsichtiges Kribbeln zog sich durch meinen Bauch. Ich hatte natürlich gewusst, dass ich ihn sehen würde, aber nicht, dass das heute Abend der Fall sein würde. Und auch nicht, dass es diesen Effekt auf mich hätte. Wobei ich mir Letzteres hätte denken können.

Langsam öffnete ich meinen Gurt und öffnete die Tür. »Dann muss ich wohl selbst herausfinden, wer Freddy ist.«

»Geh nur. Ich nehme deinen Koffer. Du hättest übrigens kein Bettzeug mitzunehmen brauchen. Und auch deine Waschmaschine hättest du zu Hause lassen können.«

Seine Witze kamen etwas zu spät und ich reagierte nur mit einem müden Lächeln, als ich mich auf den Weg zur nun wieder verschlossenen Haustür machte. Flo hatte das kleine reetgedeckte Haus von einer alten Dame gemietet, die inzwischen in einer Wohnung in Karlshagen lebte. Sie mochte ihn und Harri und die Miete war deshalb viel zu gering. Doch Flo kümmerte sich um das Haus und erledigte auch für seine Vermieterin hin und wieder Besorgungen.

Durch das von dunklem Holz umrahmte, vierteilige Erkerfenster sah ich Harri und Hannes in dem gemütlich eingerichteten Wohnzimmer. Meine Mutter und

ich hatten Flo dabei geholfen, die Möbel aus der Berliner Wohnung hier so zu arrangieren und um Lampen, Teppiche und andere Details zu ergänzen, dass ein bisschen Weiblichkeit in den Räumen zu erkennen war. Flo hatte in den vergangenen fünf Jahren kaum etwas verändert, das nicht mit dem Größerwerden von Harri zusammenhing.

Ich klingelte und sah, wie Harri erfreut in die Hände klatschte, fast als wäre es eine Überraschung, dass ich schon auftauchte. Sie war es auch, die die Tür aufgeregt öffnete. »Da bist du ja endlich.« Fast die gleichen Worte wie am Bahnhof.

»Ja, da bin ich endlich.« Und hinter mir stand Flo, der meinen Koffer aus dem Auto gewuchtet und durch den Regen gezogen hatte.

Wir betraten das Haus und ich ließ mich für einen Moment in die Wärme sinken. Endlich angekommen. Es war fast sechs Stunden her, seit ich gehetzt von zu Hause losgerannt war, um meinen Zug nicht zu verpassen, nachdem ich noch einmal zurück hatte gehen müssen, weil ich mein Telefon in all der Hektik auf dem Küchentisch liegen lassen und vergessen hatte, die Heizung abzustellen.

Ich hängte meine Jacke zum Trocknen auf einen Bügel und ging ins Bad, um den ganzen Tee wieder loszuwerden und mir die Hände zu waschen. Als ich wieder ins Wohnzimmer trat, saßen Flo und Harri auf dem Wohnzimmerboden. Ich konnte nicht erkennen, was sie dort taten, und auch nicht genauer hinsehen, weil mich in diesem Moment eine Stimme mit solcher einer Kraft von ihnen ablenkte, dass ich zusammenzuckte.

»Hallo, Isabel.« Hannes klang ruhig und entspannt und das passte überhaupt nicht zu dem, was er in mir auslöste. »Schön, dich zu sehen.«

Ich drehte mich langsam zu ihm, darauf bedacht, ihm nicht zu offenbaren, wie schön *ich* es fand, ihn zu sehen. Zumindest nicht komplett. Immerhin war nach diesem einen Kuss, dem noch dazu drei Cocktails vorhergegangen waren, nichts mehr passiert.

Deshalb setzte ich ein breites Grinsen auf und umarmte ihn, was dafür sorgte, dass das Kribbeln noch ein bisschen stärker wurde und Zittern dazukam. »Schön, dich zu sehen«, wiederholte ich seine Worte und schaffte es, mich zusammenzureißen. Nach ein paar Sekunden - waren es zu viele oder zu wenige? - lösten wir uns voneinander und ich fragte, während ich in die Hände klatschte: »Und wer ist nun Freddy?«

Hannes deutete mit einem Lächeln, das sich irgendwie in mich hinein zu graben schien, hinter mich ins Wohnzimmer. Das Haus hatte nur ein Erdgeschoss und einen Dachboden. Der Eingangsbereich führte direkt ins Wohnzimmer, von dem zwei weitere Zimmer abgingen. Die Küche lag, wie auch das Badezimmer, im hinteren Teil des Hauses, der zum Garten hinausführte. Flo hatte den Dachboden in den letzten Jahren gemeinsam mit Hannes und ein paar weiteren Freunden ausgebaut, sodass er jetzt unter anderem als Gästezimmer genutzt werden konnte.

»Soll ich das Ungetüm schon mal nach oben bringen?«

Ich funkelte ihn an und fand einen Teil der spielerischen Art wieder, auf die wir bis zum Sommer miteinander umgegangen waren. »Ich bleibe bis Januar. Als wäre

einer von euch nur mit einem Rucksack auf den Schultern zufrieden, wenn er den kompletten Dezember an einem Ort verbringen müsste, an dem es keinen Klamottenladen gibt.«

»Das ist unfair. Wir haben Klamottenläden. Denk nur an *Küstenglück,* die Boutique von Nele und ihrer Großmutter in Zinnowitz.«

Ich hatte keine Ahnung, wer Nele war, doch ich glaubte zu wissen, welchen Laden er meinte. »Es könnte ja auch sein, dass ich mal etwas anderes brauche als einen Bikini oder eine Regenjacke.«

Er schmunzelte und da wusste ich, dass für *ihn* der Kuss tatsächlich nicht bedeutsam genug gewesen war, als dass er unsere Art zu kommunizieren verändert hatte. »Um diese Jahreszeit hat sie auch Gummistiefel und ich glaube, inzwischen verkauft sie sogar ihre selbst genähten Sachen.«

»Wirklich?« Das klang interessant. Vielleicht würden Harri und ich in den kommenden Tagen mal einen Ausflug nach Zinnowitz machen.

»Wirklich. Und jetzt prüfe ich mal, wie stark die letzten Wochen ohne Training mich schon geschwächt haben.« Er griff nach dem Koffer.

»Warum warst du denn nicht beim Training?« Ich musterte ihn, suchte nach einer Verletzung, konnte aber nichts entdecken.

»Viel zu tun.« Plötzlich wurde sein Blick ernst. Er wollte noch etwas sagen, doch in diesem Moment erklang die Stimme von Harriet: »Nun komm schon, Isa.«

Der ernste Blick war von Hannes' Gesicht verschwunden und er schmunzelte mit dem rechten Mundwinkel

auf diese Art, auf die nur er es konnte. »Ich schätze, es wird Zeit, dass du Freddy kennenlernst.«

»Na, dann los«, erwiderte ich und drehte mich weg von Hannes, was mir ein bisschen schwerfiel. Er hatte mir etwas erzählen wollen.

Doch die Frage danach vergaß ich, als mein Blick auf den Wohnzimmerteppich fiel. Dort lag, zusammengerollt und schlafend, in einem Körbchen ein kleiner rotgoldfarbener Hund. Ein Golden Retriever Welpe, vermutlich nur ein paar Monate alt. Mein Herz öffnete sich bei diesem Anblick. Meine Nichte bei einem Hundewelpen. Ich konnte mir nichts vorstellen, das mich mehr berührt hätte.

»Süß, oder?« Hannes' Stimme drang leise in mein Ohr.

Ich nickte nur und ging endlich zu Flo, Harri und Freddy.

»Du darfst ihn streicheln, aber er ist sehr müde, weil wir vorhin schon ganz viel gespielt haben«, gab Harri mir Instruktionen.

Ich streckte die Hand aus und berührte das weiche Fell. Nach ein paar Sekunden begann sich die Nase des Hundes zu regnen. Er schnupperte nach dem neuen Geruch, öffnete ein Auge und sah mich an.

»Manchmal beißt er, wenn er spielt, aber das tut nicht weh. Er darf es aber trotzdem nicht, weil er es sonst auch macht, wenn er größer ist, und dann ist es gefährlich, sagt Papi.«

Ich sah zu Flo, der mich amüsiert angrinste. »Was soll ich sagen? Ich bin jetzt ein Experte in Hundeerziehung.« Auch er streichelte den Welpen.

»Wo kommt der denn her?«

»Die Hündin von Annett hat geworfen.« Hannes war wieder ins Wohnzimmer gekommen.

Bei dem Klang des Namens seiner Ex-Freundin verkrampfte sich etwas in mir. Das hatte es früher nicht getan. Ich hatte Annett gemocht und wusste bis heute nicht, warum die beiden sich getrennt hatten. Außerdem war ich selbst bis vor einem Jahr in einer Beziehung gewesen und überhaupt nicht auf die Idee gekommen, die Freundin von Hannes nicht zu mögen. Jetzt war sie seine Ex-Freundin, ich Single, wir hatten uns einmal betrunken geküsst und ich mochte sie nicht mehr. Wie das Leben so spielte.

»Seid ihr wieder zusammen?«, fragte ich, bemüht darum, einen beiläufigen Ton zu treffen. Ich wandte mich nicht um, um die Beiläufigkeit zu unterstreichen.

»Nein. Aber sie hat mir in letzter Zeit ein bisschen geholfen. Sie hat mir einen Welpen angeboten, aber ich habe dafür einfach gerade keine Zeit. Und weil ich wusste, wie sehr Harri sich einen wünscht, habe ich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen.«

Jetzt sah ich mich doch zu ihm um. »Welche?«

»Ich habe meine beste Freundin glücklich gemacht und muss keine pinken Barbies kaufen, um ihr etwas zu Weihnachten zu schenken.«

»Freddy ist nämlich mein Weihnachtsgeschenk«, ergänzte Harri Hannes' Worte und warf ihm dann einen vielsagenden Blick zu. »Aber eigentlich soll man Tiere nicht verschenken.«

Hannes wirkte etwas zerknirscht. »Ich weiß doch. Und ich hätte ihn dir auch nicht geschenkt, wenn ich nicht genau gewusst hätte, dass du ihn willst. Und hät-

test du ihn nicht gewollt, hätte ich ihn genommen. Außerdem haben wir darüber gesprochen, dass dein eigentliches Geschenk drei Rollen Hunde-Kot-Beutel sind.«

Wir lachten.

»Stimmt«, erinnerte sich Harri und fragte dann: »Gehst du schon wieder?«, als Hannes nach seiner Jacke griff.

»Ja, der Bauleiter hat angerufen.«

»Es ist Sonntag«, stellte Flo fest.

»Ich weiß. Es gibt wohl irgendein Problem.«

»Soll ich mitkommen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, du bleibst bei deiner Familie.« Sein Blick streifte mich, bevor er sich verabschiedete und das Haus verließ. Ich wollte Flo fragen, was bei ihm passiert war, doch in diesem Moment erwachte das Hundebaby zum Leben, gähnte und rappelte sich auf.

»Jetzt will er spielen und bestimmt hat er auch Hunger und wir müssen mit ihm Gassi gehen, weil wir das am Anfang ganz oft machen müssen, damit er lernt, dass man nur in der Wohnung pinkeln darf, wenn man das Klo benutzt.«

Ich lachte und die Leichtigkeit kehrte zurück. Das hatte ich gebraucht. Meine Nichte, die mit ihrer süßen Art jede Dunkelheit erhellte. Meinen Bruder, der mich in den Arm nahm und für ein paar Wochen festhielt, während ich ihm gleichsam unter die Arme griff. Dieses Haus, das so voller Liebe und Leben steckte. Und vielleicht auch Hannes, an den ich in den letzten drei Monaten so viel mehr gedacht hatte als in den fünf Jahren zuvor.



Drei

Ich schlief bis um sechs, weil ich Flo versprochen hatte, Frühstück zu machen und Harri zur Schule zu bringen. Diese befand sich in Koserow und wir würden mit der Bahn dorthin fahren, weil Flo mit dem Auto ins Hotel fuhr. Als ich leise die Treppen hinunterstieg, um vor den anderen beiden ins Bad zu gehen, sah ich im Wohnzimmer Licht brennen. Es war niemand hier, doch durch das Erkerfenster erkannte ich meinen Bruder, der mit Freddy an der Leine auf dem Gehweg stand. Offenbar versuchte er ihn dazu zu überreden, sein Geschäft zu erledigen.

Ich zog mir lachend meine Jacke über, schlüpfte in die Crocs, die noch vom Sommer bei den anderen Schuhen standen, und verließ das Haus. »Sag mal, was hättest du eigentlich gemacht, wenn ich nicht meinen Job verloren hätte? Der Welpe kann doch unmöglich über mehrere Stunden allein im Haus bleiben, oder?«

»Bisher habe ich ihn mitgenommen, was denn sonst?« Er grinste mich schief an. »Aber so ist es besser.«

»Offensichtlich.« Ich hatte beschlossen, all die guten Dingen, die passierten, weil ich das Projekt mit offenen Augen in den Sand gefahren hatte, zu sammeln und dann zu sehen, warum letztendlich doch alles richtig gewesen war.

Bisher umfasste diese Sammlung die folgenden Punkte:

Ich konnte einen ganzen Monat am Meer mit den beiden liebsten Menschen in meinem Leben verbringen.

Ich musste nicht um Weihnachtsurlaub betteln und würde auch meine Eltern in diesem Jahr zu Weihnachten für mehr als den Heiligen Abend sehen.

Ich konnte mich um einen Welpen kümmern.

Flo und ich hatten früher einen Hund gehabt. Bruno. Ein Mischling, der uns überall hin begleitet hatte. Er war gestorben, als ich sechzehn und Flo achtzehn gewesen war. Ich war noch nie in meinem Leben so traurig gewesen und auch danach war nichts Vergleichbares passiert. Unsere Großväter waren beide gestorben, bevor ich auf die Welt gekommen war, unsere Großmütter lebten heute noch. Bruno war die einzige Seele, die ich wirklich verloren hatte. Kein Beziehungsende hatte diesen Schmerz bisher getoppt.

»Kann ich Freddy mit an den Strand nehmen?«

»Klar, achte nur darauf, dass ihm nicht kalt wird. Aber wenn er sich viel bewegt, sollte das kein Problem sein. Den Weg bis zum Strand schafft er. Wir sind ihn schon ein paar Mal gelaufen. Es dauert allerdings sehr lange. Du könntest ihn zwischendurch tragen, aber er wiegt dreizehn Kilo.«

»Wir sehen einfach, wie weit wir kommen.« Ich ging in die Hocke, um Freddy über den Kopf zu streicheln. »Nicht wahr, mein Kleiner? Das machen wir. Und der böse Flo irrt sich, wenn er glaubt, dass ich dich nicht tragen könnte. Ich bin nämlich stark.« Demonstrativ

präsentierte ich meinen Bizeps, den man unter der dicken Jacke natürlich nicht sehen konnte.

Flo lachte. Und dann begab sich Freddy in eine Position, die so offensichtlich war, dass ich lieber wieder aufstand. Langsam, um ihn nicht zu irritieren.

»Na endlich.« Flo schien erleichtert.

»Wie lange seid ihr schon hier draußen?«

»Zehn Minuten.«

»Komm, ich übernehme. Koch du schon mal Kaffee.«

»Wolltest du nicht das Frühstück machen?«

»Willst du lieber stinkende Hundekacke in der eisigen Kälte aufsammeln oder duftenden Kaffee in deiner warmen Küche zubereiten?«

»Bin schon weg.« Er reichte mir die Plastiktüte für den Hundekot und stahl sich davon.

Ich betrachtete Freddy und das Häufchen neben ihm und bereute für einen Moment mein Angebot. Aber das hier war auch nicht schlimmer, als Windeln zu wechseln. Schnell sammelte ich Freddys Hinterlassenschaft ein und warf die Tüte in die Mülltonne vor dem Haus, die wohl heute abgeholt werden würde. Dann folgte ich Flo, der die Tür angelehnt gelassen hatte, damit ich nicht zu klingeln brauchte.

Auch Freddy schien froh darüber zu sein, endlich wieder im Warmen zu sein.

»Wie lange darf er allein bleiben?«

»Nicht mehr als zwei Stunden und das ist schon ganz schön viel. Er bekommt Angst, wenn er so lange allein ist.« Flo stand in der Küche und schaltete die Kaffeemaschine ein. »Aber ich kann ihn auch mit ins Büro nehmen, wenn du mal einen Tag unterwegs sein möchtest.«

»Vielleicht komme ich darauf zurück. Aber erst mal kann ich mir nichts Besseres vorstellen, als mit dem kleinen Kerl durch die Gegend zu ziehen. Wir machen einfach ein paar Pausen und trinken einen Kaffee, wenn Freddy müde wird.« Mir gefiel die Vorstellung wirklich. Ich war von einem stressigen Job, der mich Nächte durcharbeiten und schlechte Entscheidungen hatte treffen lassen, in einen Alltag gerutscht, der nur zwei wirkliche Aufgaben umfasste. Ich kümmerte mich um ein Kind und einen Hund. Sicher, ich würde auch ein paar Aufgaben im Haushalt übernehmen. Aber verglichen mit der Achterbahn, auf der ich in den letzten Monaten gerast war, war das hier Entenangeln in Slow Motion. Auf eine sehr, sehr gute Art. Mit einer riesigen Portion Zuckerwatte hinterher.

»Dann achte auf die Öffnungszeiten. Viele Bistros öffnen deutlich später als im Sommer.«

Ich stellte die Hafermilch, die ich gerade aus dem Kühlschrank genommen hatte, neben die Tassen. Flo vertrug keine Laktose. »Ich war im Winter schon mal hier. Vielleicht erinnerst du dich?«

Er lachte. »Ja, schon gut. Ich meine ja nur.«

Ich betrachtete meinen Bruder, diesen gut aussehenden Mitdreißiger, dessen Leben nur aus Harriet und seinem Job zu bestehen schien. Ja, er hatte auch meine Eltern, mich und Hannes, doch seit Harris Mutter ihn verlassen hatte, hatte ich ihn nicht mit einer Frau gesehen.

»Warum guckst du mich so an?«

Ich runzelte die Stirn, entschied dann aber, dass wir dieses Gespräch lieber abends bei einem Tee führen würden als zwischen Hunde-Kot-Beutel und Frühstücks-

kaffee. Außerdem tauchte in diesem Moment die verschlafene Harri im Küchenbogen auf. Als sie Freddy erblickte, verschwand die Müdigkeit mit einem Schlag. Sie rannte auf ihn zu, stockte dann aber und umarmte erst ihren Vater und dann mich, bevor sie sich auf den Boden zu Freddy sinken ließ, der gerade auf einem Gummifisch herumkaute.

Mein Herz öffnete sich erneut und ich sank zu den beiden auf den Teppich, küsste Harris Kopf und fragte: »Wie hast du geschlafen?«



Zwei Stunden später hatte ich Harriet in die Schule gebracht und war zurück nach Ückeritz gefahren. Ich hatte darüber nachgedacht, in Koserow an den Strand zu gehen, doch dann hätte der arme Freddy noch einen halben Kilometer mehr laufen müssen. Oder ich hätte ihn fünfhundert Meter tragen müssen. Deshalb stiegen wir in die *Usedomer Bäderbahn*, fuhren die drei Stationen zurück in den Wohnort meines Bruders und hatten so noch eine kurze Verschnaufpause. Zumindest war es für mich eine Verschnaufpause. Freddy fand alles in der Bahn aufregend, blieb aber brav bei mir.

Es regnete nicht mehr, doch die Straßen waren noch immer nass. Zu dieser Jahreszeit trocknete der Boden nicht so schnell wie im warmen Sommer. Und warm war es nicht. Das Thermometer kratzte an der Null-Grad-Marke und in der letzten Woche hatte es sogar ge-

schneit, doch jetzt war es gerade so warm, dass es zwar ungemütlich, aber gleichzeitig nicht besonders winterlich war. Aber es war ja auch noch nicht Winter.

Freddy und ich schlenderten gemächlich vom Bahnhof über die Strandstraße am Wald entlang zum Meer. Wir brauchten fast vierzig Minuten für den Weg und zwischendurch trug ich den Welpen für ein paar Minuten, damit wir überhaupt vorankamen. Worauf hatte ich mich hier nur eingelassen? Sicher, ich freute mich auf die Entschleunigung, aber das hier war eine Reduzierung meiner normalen Geschwindigkeit von hundertachtzig auf zwei.

Als wir endlich den Strand erreichten, war mir so kalt, dass ich Hampelmänner machte, um mich wieder aufzuwärmen. Das schien Freddys Lebensgeister zu wecken, denn er sprang aufgeregt um mich herum. Ich beobachtete ihn lachend und machte weiter, bis ich nicht mehr konnte und schnaufend zu ihm in die Hocke in den Sand sank. Ich kraulte ihm den Kopf und er ließ sich auf den Rücken fallen, damit ich ihm auch den Bauch streicheln konnte. Er biss sanft in meine Hand, doch es war so niedlich, dass ich ihn nicht dafür tadelte.

»Du kommst genau richtig, kleiner Kerl.« Ich hatte gewusst, dass mich das Zusammensein mit meinem Bruder und meiner Nichte daran erinnern würde, was wirklich wichtig war. Doch vor den Stunden, die ich ohne sie verbringen würde, hatte ich mich gefürchtet. Deshalb war ich froh, dass Freddy mir in diesen Stunden zur Seite stand. Oder zu meinen Füßen lag. Zumindest hatte er das bis vor einer Sekunde getan, denn jetzt sprang er auf und raste los.

»Hey, warte, wo willst du denn hin?« Doch als ich ihm nachsah, erkannte ich sein Ziel und schluckte.

»Na, kleiner Kerl, wer hat dich denn an den Strand getragen?«

»Na, ich«, antwortete ich, während ich mich aufrappelte und zu den beiden ging.

»Natürlich«, antwortete er mit einem Augenzwinkern, das ich nur in seiner Stimme hören konnte, weil er Gesten dieser Art nicht machte.

»Guten Morgen, Hannes.«

»Guten Morgen, Bella«, antwortete er fast schon zu förmlich. Bella, so nannte Hannes mich nur dann, wenn wir allein waren. Wenn niemand zuhörte. Und Freddy zählte offenbar nicht, weil er kein Schnattertölpel war, der unser Geheimnis an irgendjemanden weitertragen konnte.

»Machst du das noch immer an jedem Morgen?« So eine dämliche Frage. Natürlich joggte er noch immer jeden Tag am Strand. Warum sollte sich das geändert haben? Er hatte es im Sommer getan, in den fünf Jahren, die wir uns kannten, und auch schon davor. Dieser Kuss hatte mein Hirn vernebelt, so viel war klar. Zumindest, wenn es um Hannes ging. Oder vielleicht war er ja auch der Grund gewesen, warum ich die Kundenpflege etwas zu genau genommen hatte.

»Klar, möchtest du morgen mitkommen?«

»Du weißt doch, dass du mir zu schnell bist«, redete ich mich raus. Ich joggte gern, doch dieses Wetter war nicht exakt mein Lieblingswetter, um mich in Klamotten aus dem Haus zu schieben, die erst nach zehn Minu-

ten warm genug waren, weil mein Körper dann ausreichend Energie produzierte.

»Richtig«, erwiderte er, weil es schließlich auch stimmte. »Wo wollt ihr hin?«

»Eigentlich war nur der Strand unser Ziel. Ich glaube nicht, dass Freddy den Rückweg schafft, wenn wir noch eine große Runde drehen.« In diesem Moment wurde mir bewusst, dass ich vor lauter Kälte, Hundefürsorge und dem Aufeinandertreffen mit Hannes meinen ersten Moment am Meer nicht so genossen hatte, wie ich es sonst tat. »Warte«, sagte ich deshalb, als er ansetzte, etwas zu erwidern.

Dann wandte ich mich mit geschlossenen Augen zum Ozean. Erst jetzt spürte ich den Wind, der mir vom Wasser entgegenschoss. Eisig. Beißend. Perfekt. Das Rauschen der Wellen drang in meine Ohren, schöner als jede Musik, die ich in den letzten Monaten gehört hatte. Und dieser Geruch, der nur hier auf diese Weise und zu dieser Jahreszeit gleichermaßen einladend und gefährlich war. Eine Mischung aus Sehnsucht nach noch mehr Meer und dem Wunsch, es aus einem gemütlichen, warmen Haus heraus zu betrachten.

Erst jetzt öffnete ich die Augen. Der Anblick ließ mich lächeln. Mit einer Kraft, die ich tief in mir spüren konnte, rollte die Dünung zum Strand, brachen die Wellen und rollten zum Ufer hin aus. Ich breitete die Arme aus und begrüßte mein geliebtes Meer, ließ mich von ihm willkommen heißen, wohl wissend, dass es mich verschlingen würde, wenn ich es ließ.

Und dann konnte ich durchatmen. Zuerst hinderte mich der Wind daran, doch je öfter ich die Luft in mei-

ne Lungen strömen ließ, desto weiter öffnete sich meine Brust, desto tiefer zog die salzige Luft in meinen Bauch.

Seit Monaten hatte ich nicht mehr auf diese Weise geatmet. Und mein Körper saugte die Energie, die dieser Atem mit sich brachte, auf. Mein Lächeln wurde breiter. Ich war angekommen. Ich war angekommen, um loszulassen.

Langsam löste ich mich von dem Anblick und wandte den Kopf zu Hannes, der mich ebenfalls lächelnd ansah. Er sagte nichts und während wir uns anblickten, spürte ich, wie sich etwas anspannte. Ähnlich wie im August. Nur, dass ich jetzt keinen Alkohol dafür verantwortlich machen könnte, falls wieder etwas geschah. Vielleicht das Meer. Genau genommen hatte das Meer eine viel stärkere Wirkung auf mich als drei Cocktails.

Freddy rettete uns, als er einer Möwe nachjagte, die sich dann bedrohlich mit gespreizten Flügeln vor ihm aufbaute. Hannes vertrieb sie und ging in die Knie, um Freddy festzuhalten, der ihr weiter nachrennen wollte.

»Ich könnte euch nach Hause fahren«, bot er an, während Freddy aufgeregt bellte.

Ich wollte noch nicht zurück. Wir waren gerade erst angekommen. Doch vielleicht könnte ich etwas später allein wiederkommen. Bis zu zwei Stunden konnte Freddy allein sein und die Energie der Hampelmänner hatte der Wind längst wieder davongetragen.

»Gern«, erwiderte ich deshalb. »Wenn du möchtest, koche ich dir zum Dank einen Kaffee.«

Hannes deutete auf seine Klamotten. »Nur, wenn ich bei euch duschen kann. So setze ich mich nicht mit dir an einen Tisch.«

Bei dem Gedanken an einen nackten Hannes unter jener Dusche, unter der ich mir heute Morgen die Haare gewaschen hatte, zog sich etwas viel zu wohlig in mir zusammen. War es eine gute Idee gewesen, ihn einzuladen?

»Danke«, erwiderte ich jedoch. »Ich dachte schon, ich müsste mir eine der roten Nasen aufsetzen, die in Harris Zimmer an der Wand kleben.«

»Musst du nicht.« Er lächelte verschmitzt. »Wollen wir? So langsam wird es kalt.« Er rieb sich die Hände aneinander und als ich nickte, packte er den leicht protestierenden Freddy und ging voran zum Strandaufgang.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Winter Zauber auf Usedom« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

DEA WILK

Winter Träume auf Usedom



aéru

DEA WILK

Winter Träume auf Usedom



Für alle, die manchmal fallen.



Eins

1. Advent

Ich betrachtete die anderen drei Frauen. Isabel, die Innenarchitektin, die ihren Bruder besuchen wollte. Joanna, die Event-Managerin, die für einen Job auf die Insel gekommen war. Und Loui, die keinen Job und keine Wohnung mehr hatte, weil das Café, in dem sie arbeitete, abgebrannt war und der Brand ihre Wohnung unzugänglich gemacht hatte, und die deshalb hier Zuflucht suchte. Sie waren alle älter als ich und ich fühlte mich wie ein Küken. Meine bunten Taschentücher waren dafür ein wunderbares Symbol.

Doch über die Zeit, die wir an diesem ersten Advent zusammen in der *Usedomer Bäderbahn* saßen und darauf warteten, dass die Technik wieder funktionierte, schien der Altersunterschied auf die wenigen Jahre, die uns tatsächlich trennten, zusammenzuschrumpfen. Vielleicht hatten sie ein paar Dinge mehr erlebt. Doch vermutlich hatten sie nicht erlebt, wovor ich davonlief.

Das traf es gut. Ich lief vor meinem Leben davon. Zum Glück hatte Maria schon so lange den Traum, nach Berlin zu ziehen. Zum Glück hatte sie gerade selbst keinen Job, der sie auf der Insel hielt. Und zum Glück hatte sie in Berlin so schnell ein Café gefunden, in dem sie arbeiten konnte.

»Also, Rina, erzähl mal. Was für Software programmierst du denn eigentlich?« Jo hatte sich ihren Mantel über die Beine gelegt und sah mich erwartungsvoll an. Es war ein Mantel, den ich selbst nie tragen würde. Viel zu umständlich und vermutlich auch zu teuer.

»Das ist unterschiedlich. Momentan arbeite ich mit einer Schule zusammen, mit der ich für ihre Lernplattform ein Spiel entwickle, das den Kindern der dritten und vierten Klassen die Möglichkeiten und Gefahren im Umgang mit dem Smartphone verdeutlicht, ohne dass sie sich belehrt fühlen.«

»Wow, das klingt wirklich spannend. Meine Nichte ist ja erst in der zweiten Klasse und mein Bruder ist strikt dagegen, dass sie ein Smartphone bekommt, bevor sie dreizehn ist. Ich fürchte nur, dass sich das kaum verhindern lässt«, sagte Isa.

»Es lässt sich schon verhindern, aber an manchen Schulen arbeiten die Kinder auch mit den Handys. Sie recherchieren damit oder machen Fotos, die sie dann für den Kunstunterricht verwenden. Auf Ausflügen halten sie mit der Kamera auch Dinge fest, die sie sich für später merken wollen. Der Schule geht es darum, dass die Kinder früh lernen, dass ein Smartphone ein Tool ist und nicht nur dazu dient, Kurzvideos anzusehen und in Gruppenchats sinnlose Sticker auszutauschen.« Früher hatte ich vor allem Apps für kleinere Unternehmen programmiert, die ihre Kunden und Kundinnen durch gezielte Angebote an sich binden wollten. Die Arbeit mit den Schulen gefiel mir deutlich besser, weil ich dabei das Gefühl hatte, etwas Gutes zu tun.

»Da hast du recht. Vielleicht stelle ich dir meinen Bruder mal vor.«

»Klar«, erwiderte ich. Warum auch nicht?

»Das ist doch unheimlich schwer, oder? Mit diesem Code zu arbeiten und diese ganzen komplexen Zusammenhänge zu verstehen.« Loui steckte sich einen ihrer Kekse in den Mund, die wirklich wahnsinnig lecker waren.

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich habe schon mit fünfzehn damit angefangen und es dann studiert. Irgendwann hat man den Dreh raus.« Ich nahm mir selbst noch einen Keks. Die Schachtel schien nicht leerer zu werden, obwohl wir alle vier immer wieder zulangten und auch unseren Sitznachbarn und den Zugbegleitern etwas abgegeben hatten. »Ich zum Beispiel würde es nicht hinbekommen, Milch so zu schäumen, dass ein Keks darauf liegen bleibt, wenn mein Leben davon abhinge.«

»Das Geheimnis ist, die Ziehphase nicht zu lang zu halten und in der Rollphase darauf zu achten, dass die Luftblasen sich gleichmäßig verteilen.«

Wir anderen drei schwiegen, sahen Louise eine Weile an und lachten dann.

»Irgendwie könnte das auch eine Anleitung für Kaugummiblasen sein«, sagte Isabel und ich lachte noch mehr.

»Stimmt.«

Louise lachte auch, fügte aber irgendwann erklärend hinzu: »In der Ziehphase hält man die Dampfdüse nur knapp unter die Oberfläche der Milch. So bekommt

man die Luftblasen. Und dann geht man tiefer und verteilt alles.«

Joanna grinste anzüglich. »Das klingt nun wieder nach einer ganz anderen Anleitung.«

Dieses Mal lachte Louise von Anfang an mit uns. Und irgendwann, als mein Bauch leicht zu schmerzen begann, fragte ich mich, wann ich eigentlich das letzte Mal so richtig gelacht hatte. Es war auf jeden Fall länger als drei Monate her.



Zwei

Es war dunkel, als ich mich von Joanna und Isabel verabschiedete, um in Zempin, eine Station nach Louise, die Bahn zu verlassen. Wir hatten Telefonnummern ausgetauscht, aber ich vermutete, dass ich keine von ihnen wiedersehen würde. Am ehesten noch Louise, weil sich ihr Hotel nur einen Ort entfernt befand. Doch auch diese Distanz konnte unüberbrückbar sein.

Ich hievte meinen Koffer aus dem Zug und rollte ihn durch den Nieselregen bis zur Straße. Ich hatte keinen Schirm dabei, setzte aber die Kapuze auf und beschleunigte meinen Schritt etwas, um nicht vollkommen durchnässt in Marias Wohnung anzukommen. Etwa achthundert Meter waren es bis zu ihrer Wohnung in der Hansestraße. In Berlin wäre ich dafür vermutlich in einen Bus gestiegen. Zumindest bei diesem Wetter.

In Berlin hätte ich vielleicht auch ein paar andere Menschen getroffen. Okay, es waren zwei Familien mit mir aus der Bahn gestiegen, aber als ich die Hauptstraße entlang und später durch das Wohngebiet ging, sah ich nicht eine Menschenseele außerhalb der Häuser.

Durch manche Fenster konnte ich sie dagegen sehen, wie sie gemeinsam am Kaffeetisch saßen, ein Adventskranz mit einer brennenden Kerze zwischen ihnen. Bei manchen stand sogar schon ein Weihnachtsbaum im Wohnzimmer. Lichterketten und andere leuchtende Figuren, Sterne und Pyramiden strahlten bis auf den Bür-

gersteig. Manche sahen hübsch aus, andere blinkten in allen Farben.

Der Anblick der glücklichen Familien führte mir mein eigenes Unglück nur noch deutlicher vor Augen, weshalb ich meinen Schritt noch weiter beschleunigte. Der Koffer wollte nicht richtig mitziehen, weshalb ich dennoch immer wieder stehen bleiben musste, um die Rollen neu auszurichten. Als ich die Hansestraße endlich erreichte, hatte der Wind mir die Kapuze so oft vom Kopf geweht, dass ich sie nicht wieder aufsetzte. Ich würde einfach sofort heiß duschen gehen, die Klamotten über die Heizung hängen und mir einen Tee kochen. Ich konnte noch immer selbst entscheiden, wie sich diese Ankunft gestaltete.

Genau wie ich noch immer selbst entscheiden konnte, wie ich meinen Dezember verbrachte, den ich so anders geplant hatte. Wärmer. Nicht allein. Mit einer vollkommen anderen Perspektive für meine Zukunft.

Ich kniff die Augen zusammen, um die aufkommenden Bilder zu vertreiben. Irgendwann mussten sie doch endlich verschwinden. Irgendwann musste mein Verstand doch akzeptieren, dass es kein Zurück gab. Musste mein Herz doch verstehen, dass es loslassen konnte.

Irgendwann.

Nicht jetzt.

Vielleicht, wenn der Abstand es geschafft hatte, mir auch in meinem Inneren einen Raum zu erschließen, in dem ich herausfinden konnte, wer ich von nun an sein wollte.

Ich sah das Loch im Weg, als ich daran vorbeiging, dachte aber nicht darüber nach, ob es ein Problem für

die Rollen meines Koffers sein könnte. Erst als er stecken blieb und ich fast stolperte, erkannte ich die Gefahr für mein Nervenkostüm, das unter ständiger Hochspannung stand. Auch die gemütliche Teestunde im Zug hatte daran wenig geändert. Zumindest nicht nachhaltig.

Ich riss viel zu kräftig an dem Griff des Koffers, anstatt das schwere Ding einfach anzuheben und auf diese Weise zu befreien. Irgendwann hörte ich ein Knacken, das mich zusammenschrecken ließ. »Nein!«, sagte ich so laut, dass Menschen in meiner Nähe es hätten hören können. Nur, dass es hier keine Menschen in Hörweite gab.

Ich ging zurück, richtete den Koffer auf und ließ den Griff los. Auf den ersten Blick schien alles okay zu sein. Doch als ich ihn weiterziehen wollte, löste sich eines der Räder, rollte ein paar Zentimeter und kam dann in einer merkwürdig endgültigen Position zum Liegen. Ich sah auf mein Handy. Noch zweihundert Meter bis zu Marias Wohnung. Ich versuchte, den Koffer auf dem verbliebenen Rad zu ziehen. Ich hatte ihn mir von meiner Mutter geliehen, die ihn irgendwann in den Neunzigern gekauft hatte. Normalerweise reiste ich mit einem Rucksack, aber da ich dieses Mal so lange weg, aber nicht viel unterwegs war, war der Koffer die bessere Wahl gewesen. Hatte ich gedacht.

Der Koffer ließ sich nicht auf einem Rad ziehen. Und ich konnte ihn auch nicht am seitlichen Griff tragen, weil dieser irgendwann abgerissen war. Ich konnte mich sogar an den Moment auf dem Flughafen erinnern, als mein Vater den Koffer vom Gepäckband gehoben hatte und er ihm direkt wieder aus der Hand gefallen war.

Also musste ich ihn am oberen Griff nehmen, wofür ich zu klein war. Ständig schlug mir das schwere Ding

gegen die Beine. Alle zehn Meter musste ich ihn abstellen, um zu verschnaufen. Meine noch vor Minuten so herrlich wärmende Jacke war nun eine Last, die ich nur allzu gern abgelegt hätte, der stärker werdende Regen eine willkommene Abwechslung.

Etwa zwanzig Meter vor dem zweistöckigen Mehrfamilienhaus, in dessen Erdgeschoss sich Marias Zweiraumwohnung befand, übersah ich wieder ein Hindernis auf dem Weg. Dieses Mal stoppte es nicht den Koffer, sondern mich. Der Koffer blieb irgendwie in Bewegung und sorgte auf mir unerklärliche Weise dafür, dass er selbst zu einem Hindernis wurde, über das ich stolperte. Ich fiel nicht so richtig der Länge nach auf den Asphalt, sondern landete komisch und schmerzhaft auf der Seite. Der schlimmste Schmerz aber stieg von meinem rechten Knöchel auf.

Ich trug bequeme Winterboots, aber gegen diesen Sturz hatten sie nichts ausrichten können. Für einen Moment blieb ich auf dem nassen Boden halbliegend, halbsitzend. Am liebsten hätte ich geheult. Doch das hatte ich mir vor drei Wochen verboten. Keine Tränen mehr in diesem Jahr. Ich würde aufhören, mich selbst zu bemitleiden. Auch jetzt.

Ich rappelte mich auf und konnte mit beiden Füßen auftreten, auch wenn sich der rechte, der noch immer schmerzte, nicht so anfühlte, als würde er mich für einen Marathon tragen können. Aber die letzten zwanzig Meter würde er schaffen.

Ein Mann kam aus dem Haus geeilt, als ich mich wieder in Bewegung gesetzt hatte. »Geht es Ihnen gut? Ist etwas passiert?«

Verwirrt sah ich ihn an. Nicht nur, weil er im T-Shirt und mit einer Serviette in den Händen hier im Regen vor mir stand, sondern weil er offensichtlich gesehen hatte, was passiert war.

»Ich stand gerade am Fenster und habe gesehen, dass Sie gefallen sind. Haben Sie sich verletzt?«

Ich schüttelte langsam den Kopf. »Nein, schon okay. Es ist nichts.«

»Wo wollen Sie denn hin? Lassen Sie mich den Koffer nehmen.«

»Ähm … nein … danke. Das ist nicht notwendig. Ich bin eigentlich schon da. Nur einmal ums Haus herum.«

Sein Gesicht hellte sich etwas auf. »Ah, du bist die Freundin von Maria.« Dass Maria und ich Freundinnen waren, schien für ihn Grund genug zu sein, mich zu duzen.

»Ja, die bin ich. Kennt ihr euch?«

»Wir sind Nachbarn. Ich bin aber erst vor drei Monaten hier eingezogen.«

Von einem neuen Nachbarn hatte sie nichts erzählt. Nur von einem Pärchen, das in einem Hotel in der Nähe arbeitete, und zwei älteren Damen, die hier zusammen wohnten. Die Wohnung direkt neben ihrer wurde an Feriengäste vermietet.

»Oh«, sagte ich nur, weil ich nicht wusste, was ich sonst erwidern sollte, und noch mehr als zuvor in Marias Wohnung wollte, um etwas zu tun, bei dem ich mich besser fühlte, als in der Gegenwart eines Mannes, der mich bei dem wohl peinlichsten Sturz des Jahres erlebt hatte. Und das alles in einem kalten Novemberregen.

»Warte. Sie hat mir deinen Namen gesagt.« Ihn schien der Regen nicht sonderlich zu stören. »Katharina, richtig?«

Ich nickte, verzog aber das Gesicht. »Eigentlich nennt mich so niemand. Rina reicht.« Warum hatte ich das gesagt? Ich sah nach oben, als würde mir der Regen erst jetzt auffallen. »Ich geh dann mal weiter, bevor wir beide vollkommen aufweichen.«

Er lachte leise und irgendwie verwandelte das sein Gesicht in etwas, das ich mir gern länger angesehen hätte. Überrascht von dieser Erkenntnis starrte ich ihn zu lange an. Es war das erste Mal seit … wie lange war es her, dass ich einen Mann kennengelernt hatte, der mir auf diese Art gefiel?

Der Regen hatte sein T-Shirt inzwischen durchnässt. Im Schein der Laterne konnte ich seine Brustwarzen sehen, die sich hart aufgestellt hatten vor Kälte. Seine nackten Arme waren feucht und eine Gänsehaut hatte sich darauf gebildet.

»Ich nehme den Koffer und bringe dich«, bot er noch einmal an, doch ich hielt weiterhin den Griff und setzte an, um ihn weiter zu tragen. Das hätte ich auch geschafft, wenn mein Fuß nicht in diesem Moment nachgegeben hätte. Der Mann, der mir seinen Namen noch nicht genannt hatte, fing einen neuerlichen Sturz auf. Mein Herzschlag hatte sich noch mehr beschleunigt als vor ein paar Minuten und ich atmete schnell, um den Schreck wieder loszuwerden.

»Ich schätze, ich könnte deine Hilfe doch gebrauchen.« Die Worte kamen genervt aus meinem Mund und der Mann ohne Namen hatte sie nicht verdient. Trotzdem war er ein Mann und das allein reichte für den Moment, damit ich mich wegen der Wahl meines Tons nicht allzu schlecht fühlte.

Er schien sich nicht angegriffen zu fühlen, zumindest griff er nach meinem Koffer und bot mir dann seinen Arm an, damit ich mich unterhaken konnte.

»Geht schon«, murmelte ich und humpelte voraus in die Richtung, in der ich Marias Eingangstür vermutete. Man betrat die Wohnung über eine kleine Terrasse, auf der es sich im Sommer sicher schön sitzen ließ. Jetzt gab es nicht einmal Möbel, die ich dafür hätte nutzen können. Außerdem war alles nass und dunkel. Bis sich zwei Lampen einschalteten, die links und rechts oberhalb der Glastür und des Fensters montiert worden waren.

»Es gibt einen Lichtschalter.« Der Mann ohne Namen deutete auf die dünne Holzwand, die die Terrasse zu beiden Seiten abschirmte. Dort, wo er stand, befand sich ein Steinpfeiler, an dem ein Schalter und zwei Steckdosen verbaut waren.

»Danke.« Ich zog den Schlüssel aus der Jackentasche, den ich schon in Berlin dort deponiert hatte, und steckte ihn ins Schloss. Als er sich drehte und ich die Tür öffnete, fiel ein Teil der Anspannung von mir ab. Wärme strömte mir entgegen. Endlich da. Noch einmal sagte ich »Danke«, griff den Koffer und stellte ihn auf die Matte, auf die ich auch meine nassen Schuhe stellen würde. »Gute Nacht.« Ich wollte in die Wohnung treten und die Tür hinter mir schließen, doch er hielt mich davon ab.

»Bist du sicher, dass mit deinem Fuß alles okay ist? Soll ich ihn mir kurz ansehen?«

Was war das denn für eine blöde Masche? Mein gesamtes System ging in den Widerstand, weshalb ich mich kratzbürstiger verhielt, als es vielleicht angebracht

gewesen wäre. »Nein, das geht schon. Ich brauche deine Hilfe nicht.« Ohne auf seine Antwort zu warten, schloss ich die Tür. Ich schlug sie nicht zu oder so, aber ich zog danach den Vorhang vor die Scheiben, um ihm zu verdeutlichen, dass ich seine Hilfe nicht länger brauchte.

Für einen Moment hatte ich ein schlechtes Gewissen, denn vielleicht hatte er mir ja wirklich nur helfen wollen. Aber ich hätte es nicht ertragen, ihn abzuwimmeln, wenn er schon in der Wohnung gewesen wäre. Außerdem hatte meine Mutter mich immer davor gewarnt, mit fremden Männern nach Hause zu gehen. Diese Warnung schloss sicher auch die Mitnahme von Männern in fremde Wohnungen mit ein.

Ich schaltete das Licht an einem der Schalter an, die sich neben der Tür befanden, schälte mich müde aus meiner Jacke, hängte sie an die Garderobe und setzte mich dann auf die Lehne des Sofas, das direkt neben dem Eingang unter dem Fenster stand. Maria hatte mir erklärt, dass alle Wohnungen in diesem Haus darauf ausgelegt wären, von Feriengästen für einen kurzen Zeitraum gemietet zu werden. Deshalb fehlte es an manchen Dingen wie eine Abstellkammer oder einem Keller oder eben einem Flur, in dem man sich nicht aufs Sofa setzen konnte.

Ich zog erst den Schuh von jenem Fuß, dem nichts passiert war. Dann öffnete ich die Schnürsenkel des zweiten so weit, dass der Schuh sich von selbst löste und zu Boden fiel.

»Autsch!«, entfuhr es mir, obwohl ich so sehr aufgepasst hatte. Vorsichtig zog ich auch die Socke aus, was weitere Schmerzen verursachte. Im ersten Moment

konnte ich nichts erkennen, doch dann glaubte ich, eine Schwellung am Knöchel zu sehen. Mist! Um sicherzugehen, zog ich auch die andere Socke aus. Jap, dieser Fuß war deutlich eher für eine Söckchen-Werbung geeignet, auch wenn beiden ein Fußbad nicht schaden würde.

Ich stellte beide Füße auf den warmen Boden. Die Fußbodenheizung hatte sich vor einer Stunde eingeschaltet, wie ich von Maria wusste. Sicher hatte sie in ihrem Kühlschrank ein Kühlpad. Fast wäre ich erneut hingefallen, weil der rechte Fuß sofort nachgab. Doch ich verlagerte mein Gewicht auf den linken Fuß und meine rechte Hand, mit der ich nach der Armlehne des Sofas gegriffen hatte, um mich festzuhalten. Und dann hüpfte ich auf einem Bein in Richtung Kühlschrank. Maria und ich hatten ausgemacht, dass wir für den anderen einkaufen gehen würden. Wir hatten uns gegenseitig eine Liste mit den Dingen geschickt, die wir brauchten, damit wir uns direkt etwas mehr zu Hause fühlen würden.

Es war ihre Idee gewesen. Ich wollte mich hier nicht zu Hause fühlen, denn zu Hause fühlte sich seit drei Monaten nicht mehr gut an. Oder vielleicht … vermutlich hatte es das schon viel länger nicht getan und ich hatte das Gefühl auf den Stress der Vorbereitungen geschoben.

Im Gefrierfach fand ich das Kühlpad neben dem Buttergemüse, das sie für mich besorgt hatte. Ich sprang damit zum Sofa, schaltete das Deckenlicht aus und eine Stehlampe ein und legte das Pad an meinen Knöchel. Angenehm war das nicht. Es war kalt und fühlte sich überhaupt nicht nach der behaglichen Ankunft an, die

ich mir erhofft hatte. Daran konnte auch der liebevoll positionierte Adventskranz auf dem Couchtisch nichts ändern, neben dem sich ein Teller mit Keksen und ein kleiner Brief befanden. Okay, ein bisschen Wärme brachten die Sachen in Marias kleine Wohnung. Ich nahm mir einen Keks und sah mich um. Dabei zog ich die nassen Klamotten aus.

Die Wohnung hatte zwei Zimmer. Das, in dem ich mich gerade befand, war zugleich die Küche und ein Arbeitszimmer. Dort würde ich arbeiten können, wenn ich es wollte. Normalerweise zog ich es vor, in Cafés zu programmieren, doch manchmal brauchte ich einen größeren Monitor und ich war nicht sicher, wie viele Cafés es hier auf der Insel gab, die es duldeten, wenn ich ein paar Stunden bei zwei Tassen Tee oder Kaffee einen Tisch blockierte. Maria meinte, dass es um diese Jahreszeit vermutlich niemanden stören würde. Im Gegenteil, die Gastronomen würden sich darüber freuen, wenn Gäste bei ihnen saßen, die den Eindruck vermittelten, es wäre etwas los.

Das Schlafzimmer und das kleine Duschbad gingen von einem kleinen Flur ab, zu dem sich das Wohnzimmer nach der Küche verjüngte. Ich würde mir die anderen Räume später ansehen. Jetzt wollte ich einfach nur trockene Klamotten anziehen und dann hier zu sitzen und meinen Fuß nicht benutzen müssen. Ich nahm mir noch einen Keks, zündete die erste Kerze auf dem Kranz an und öffnete Marias Brief, nachdem ich in meine kuschligen Joggingklamotten geschlüpft war.

Willkommen, mein Herz. Lass es dir gut gehen und ruf an, wenn du Fragen hast. Liebe Grüße, Maria

Ich lächelte und fühlte mich sofort besser. Auch meine Haut hatte sich jetzt an die Kälte des Pads gewöhnt. Ich schickte Maria ein Foto von ihrem leuchtenden Kranz. Und ein *Danke*. Dann legte ich das Telefon zur Seite und atmete tief durch. Ich war hier. Ich war angekommen. Ich war weg aus Berlin. Endlich. Und auch wenn der Start etwas holpriger gewesen war, als ich es geplant hatte, hatte ich jetzt doch alles, was ich brauchte. Der Kühlschrank war voll. Die Fußbodenheizung wärmte mein vorübergehendes Zuhause. Und ich war allein. Genauso, wie ich es gewollt hatte. Oder wie ich es jetzt wollte.



Drei

Ich hatte genau eine Stunde geschlafen. Eine Stunde. Und das auch nur, weil ich irgendwann Marias Medizinschrank durchwühlt und zwei Schmerztabletten genommen hatte. Die erste hatte nicht gewirkt. Die zweite hatte mich für diesen kurzen Moment ausgeknockt. Jetzt war es sechs Uhr morgens und ich versuchte seit zwei Stunden, wieder einzuschlafen. Wenn ich nichts tat, einfach nur ruhig dalag, dann spürte ich keinen Schmerz. Doch sobald ich mich bewegte, war er wieder da und ich hellwach.

Das Kühlpad war längst wieder warm und wieder gefroren und wieder warm geworden. Auch das Buttergemüse war durch die Wärme meines Fußes aufgetaut, weshalb ich es gegen zwei Uhr in einen Topf geworfen und zusammen mit zwei Spiegeleiern gegessen hatte.

Ein paar Mal hatte ich an der Wohnungstür gestanden, um den namenlosen Nachbarn zu bitten, sich den Fuß doch anzusehen oder mich sogar ins Krankenhaus zu fahren. Einmal war ich sogar um das Haus herum gehumpelt, um zu sehen, ob irgendwo Licht brannte. Doch die Schlaflosigkeit schien nur mich in ihrer grausamen Hand zu halten.

Deshalb hatte ich im Internet recherchiert, wie man einen Bruch von einer Verstauchung unterschied. Doch da mein Fuß sich nicht unnatürlich verdreht hatte und ich ihn, wenn auch schwerlich, aber doch ein bisschen

belasten konnte, ging ich davon aus, dass ich keinen Krankenwagen brauchte.

Es würde schon besser werden.

War es aber nicht geworden, weshalb ich nun ein zweites Mal in die Crocs von Maria stieg, meine inzwischen getrocknete Jacke überzog, den Schlüssel nahm und aus dem Haus ging. Ich humpelte unter neuerlichen Schmerzen zum Vordereingang, von dem aus man ins Obergeschoss gelangte, und musterte das Klingelschild.

Lenz und Maier. Tja, das eine war eine Familie mit kleinen Kindern, das andere der namenlose … Moment. Oder war der namenlose Helfer etwa der Familienvater? Hitze stieg mir in die Wangen, die mich für einen Moment sogar den Schmerz vergessen ließ. Was, wenn dieser Mann nur ein freundlicher Papa gewesen war, der mir einfach nur hatte helfen wollen? So oder so, ich musste mich bei ihm für meinen Auftritt entschuldigen. Und wenn es doch ein Anmachversuch gewesen war? Dann würde ich das ziemlich schnell herausfinden und konnte ihm noch einmal die kühlere meiner beiden Schultern zeigen.

Mein aktuelleres Problem löste dieser Gedankengang allerdings nicht. Wo sollte ich klingeln? Lenz oder Maier? Was passte besser zu ihm? Ich konnte mich nicht entscheiden und schon gar nicht dazu durchringen, bei beiden zu klingeln.

Zehn Minuten stand ich in der Kälte. Meine Finger in den Taschen vergraben, das Gewicht fast vollständig auf den linken Fuß verlagert, der sich deshalb auch schon beschwerte. Dann hörte ich das Brummen eines Motors. Das Geräusch näherte sich langsam zusammen mit dem

Auto, das es erzeugte. Ein Smart fuhr die Straße entlang. Definitiv kein Familienauto.

Der Wagen fuhr auf einen der Parkplätze und als der Motor ausgeschaltet wurde und sich das Innenlicht einschaltete, erkannte ich den Mann hinter dem Steuer. Hatte das Auto gestern Abend auch hier gestanden? Ich konnte mich nicht erinnern. Allerdings hatte ich gestern auch mit anderen Gedanken zu kämpfen gehabt. Vor ein paar Stunden, als ich die anderen Schlaflosen gesucht hatte, hatte ich ihn zumindest nicht gesehen.

Der Mann ohne Namen stieg aus dem Auto und erst, als er auf das Haus zuging, sah er mich. Für einen Moment schien er im Licht der Straßenlaterne erschrocken, dann wirkte er besorgt. »Rina? Ist alles okay?« Mein Name kam ihm etwas holprig über die Zunge, als wäre es das erste Mal, dass er ihn aussprach. Gestern hatte er mich Katharina genannt.

»Nein«, sagte ich etwas kleinlaut, weil ich schließlich gestern hätte auf ihn hören sollen. Doch dann straffte ich die Schultern. »Ich bin sicher, dass er nicht gebrochen ist, aber …« Warum war ich eigentlich hier? Ich wusste doch, dass man bei einer Verstauchung nur wenig machen konnte. Ruhig lagern, kühlen, abwarten. In ein paar Tagen wäre das Schlimmste vorbei und der Rest würde drei Wochen dauern.

»Darf ich ihn mir jetzt ansehen?« Irgendetwas in seiner Stimme veranlasste mich dazu, zu nicken. Ich stieg die Stufen der Treppe, die zum Vordereingang führte, unter Zuhilfenahme des Geländers hinunter.

Der Mann ohne Namen, der einen Smart fuhr und wo auch immer mitten in der Nacht damit gewesen war

- zumindest hatte er keine Tüte Brötchen in der Hand, nur einen Rucksack auf dem Rücken, hielt mir erneut seinen Arm hin. Ich wollte ihn nicht nehmen, aber die Aussicht darauf, neben ihm wie ein Flamingo über den Weg zu hüpfen, fühlte sich nicht gerade glamouröser an. Deshalb hakte ich mich bei ihm unter.

Das fühlte sich … gut an. Ein bisschen sicherer. Vielleicht zu gut. Viel zu gut, wenn er der Familienvater war. Und immer noch zu gut, wenn er einfach nur ein Mann war. Und das war er ganz offensichtlich.

Wir betraten die Wohnung und zogen die Jacken aus. Jetzt trug er einen mintgrünen Kapuzenpullover. Er wirkte müde, sein blondes Haar zerzaust. Ich stellte die Crocs zu meinen Stiefeln und hielt ihn davon ab, seine Schuhe auszuziehen. Wir redeten kein einziges Wort. Erst als ich mich aufs Sofa gesetzt hatte, kam mir die Stille unnatürlich vor und ich sagte: »Ich habe ihn gekühlt und gelagert, aber bei jeder Bewegung kommt der Schmerz zurück. Vermutlich bin ich eine ziemliche Memme, aber selbst die Schmerztabletten von Maria haben nicht wirklich geholfen.«

»Wie viel hast du genommen?« Er sah zu der Packung auf dem Tisch, die ich dort liegen gelassen hatte.

»Zwei.«

Ein mitfühlendes Lächeln legte sich auf sein Gesicht und plötzlich wirkte er überhaupt nicht mehr wie ein Kerl, der die Gelegenheit nutzen wollte, ein Mädchen in Not rumzukriegen. Im Gegenteil. Er wirkte, als wüsste er sehr genau, was er dort gerade tat, als er meinen Fuß vorsichtig drehte und mich fragte, ob diese oder jene Bewegung besonders wehtat.

»Es tut alles weh.«

Wieder lächelte er. »Es tut mir leid. Ich will nur sichergehen, dass er nicht gebrochen ist.«

Ich runzelte die Stirn.

»Aber es sieht nicht danach aus. Vermutlich ist es eine Verstauchung ersten oder zweiten Grades. Du hast alles richtig gemacht. Hochlagern, kühlen. Auch die Schmerztabletten kannst du in dieser Dosierung dreimal am Tag nehmen.«

»Eigentlich nehme ich gar keine Schmerztabletten«, sagte ich etwas verwirrt über seine Diagnose.

»Ich würde dir noch einen leichten Druckverband anlegen. Hast du so etwas in Marias Medizinschrank gesehen?«

»Ich glaube schon.« Ich wollte aufstehen, aber er hielt mich davon ab.

»Wo ist er?«

»Im Bad.«

Ich sah ihm dabei zu, wie er aufstand und in Richtung Bad ging. Als er es schon erreicht und betreten hatte, fiel mir ein, dass ich ja nicht einmal seinen Nachnamen kannte. »Sag mal, wie heißt du eigentlich?«

Sein Kopf erschien wieder. »David.«

Ich nickte nur. David. Damit konnte ich leben. David klang ganz anders als Constantin. Ein vollkommen anderer Name. Eine andere Haarfarbe. Gut, beide hatten blaue Augen. Aber sonst war David ein vollkommen anderer Mann. Immer noch ein Mann, aber eben ein anderer.

Als er wiederkam, stellte ich die nächste Frage: »Und woher weißt du, wie man eine Verstauchung behandelt?«

»Ich hab das schon ein paar Mal gemacht.« Er setzte sich neben mich auf das Sofa. »Darf ich?« Mit dem Finger deutete er auf meinen Fuß. Ich war nicht ganz sicher, was er vorhatte, aber wenn es mir danach besser ging, würde ich es ertragen. Deshalb nickte ich.

Er nahm meinen Fuß, positionierte ihn auf seinem Knie und dann den Anfang der Bandage, die er aus dem Bad mitgebracht hatte, an meinen Knöchel. Vorsichtig, aber doch so fest, dass ich sofort das Gefühl hatte, dass sich etwas besserte, legte er die Bandage an und fixierte sie mit einem Pflaster.

Mein Fuß blieb auf seinem Knie liegen. Vielleicht hätte ich ihn herunternehmen sollen, doch ich dachte nicht daran.

»Danke.«

»Gern.«

»Also, warum hast du das schon ein paar Mal gemacht?«

»Ich arbeite in der Notaufnahme im Krankenhaus.«

Die Aussage war zwar schon etwas genauer, aber immer noch so vage, dass ich keine Ahnung hatte, was er dort genau tat. Der Verband hatte schon jetzt eine so heilsame Wirkung, dass ich etwas mehr zu mir zurück fand. »Du meinst, du stehst an der Anmeldung, um die Patienten aufzunehmen, und wenn alle Ärzte beschäftigt sind, nähst du ein paar Wunden zu oder unterscheidest Verstauchungen von Brüchen.«

Er lachte. Es war ein offenes, fröhliches Lachen. Er mochte meinen Humor und irgendwie brachte mich das dazu, ihn ein bisschen zu mögen. Zumindest lächelte ich.

»Ich bin der Arzt, der hier nicht ganz so oft beschäftigt ist, wie das vermutlich in Berlin der Fall ist. Zumindest heute Nacht war nicht besonders viel los.«

Arzt also.

»Dann bin ich ja froh, dass ausgerechnet du Zeuge meiner peinlichen Ankunft geworden bist.«

Er verzog das Gesicht. »Das war nicht peinlich. Ich hab mir wirklich Sorgen gemacht, dass du dir ernsthaft etwas gebrochen hättest.«

Auch mein Lächeln gefror. »Zum Glück ist das nicht passiert.« Dann erinnerte ich mich an seine anderen Worte, daran, dass er gerade erst nach Hause gekommen war, und seine müden Augen wirkten … nein, sie wirkten wacher als bei seiner Ankunft. Vermutlich lag das daran, dass er durch die Versorgung meiner Verstauchung wieder in den Arztmodus gewechselt hatte. Dennoch musste er unendlich müde sein. Noch müder, als ich es war.

»Und jetzt lasse ich dich endlich schlafen. Bestimmt bist du wahnsinnig erschöpft.«

Er schüttelte den Kopf. »Nach einer Nachtschicht brauche ich immer ein paar Stunden, ehe ich schlafen kann. In den helleren Jahreszeiten gehe ich dann an den Strand. Im Winter vertreibe ich mir die Zeit mit einem Frühstück.« Er musterte mich. »Hast du Lust, mir Gesellschaft zu leisten?«

Ganz offensichtlich war er nicht der Familienvater. Ich zog mein Bein zurück und mit ihm die Tür zu, die ich in den letzten Minuten zu meinem Inneren geöffnet hatte. »Ich will eigentlich nur schlafen. Vielleicht klappt das mit dem Verband etwas besser.«

»Natürlich, das verstehe ich.« Er lächelte immer noch, aber es schien, als hätte er gespürt, dass ich mich verschlossen hatte.

»Danke für deine Hilfe.«

»Sehr gern.« Er nahm den Stift, der neben Marias Karte gelegen hatte, und deutete auf den leeren Umschlag. »Darf ich?«

»Sicher.«

»Ich schreibe dir meine Nummer auf. Wenn sich der Schmerz verschlimmert oder du den Fuß überhaupt nicht mehr belasten kannst, sag mir Bescheid. Aber wenn du ihn für die nächsten drei Tage ruhig lagerst, bist du bald wieder fit.«

Drei Tage. Zum Glück hatte Maria den Kühlschrank gut gefüllt.

Er schien meinen Blick, den ich bei diesem Gedanken zur Küche geworfen hatte, fehlzudeuten. »Hast du genug zu essen? Ich könnte dir später etwas mitbringen, wenn ich für mich selbst einkaufen gehe.«

Ich lächelte ihn an, etwas überwältigt von so viel Hilfsbereitschaft. »Dafür hat Maria gesorgt. Drei Tage werde ich überleben.«

»Sicher?«

»Sicher.«

»Okay, dann …« Er stand auf. »Gute Besserung für deinen Fuß.« Er nahm seine Jacke vom Ständer und öffnete die Tür.

Da fiel mir noch etwas ein. »Maier oder Lenz?«

Er runzelte die Stirn, doch dann kam die Frage auch ohne erklärende Worte bei ihm an. »Lenz.«

»Dann, Dr. David Lenz, danke ich sehr für die Behandlung.« Ich lächelte, allerdings nur für eine Sekunde. Dann wurde mir der flirtige Charakter meiner Worte bewusst und ich wandte den Blick von ihm ab.

»Sehr gern, Rina. Schlaf gut.« Seine Stimme war sanft und ich sah doch wieder zu ihm. Erneut wirkte er erschöpft, weshalb ich mein Lächeln wiederfand und erwiderte: »Du auch, David.«

Er verließ Marias Wohnung, die nun meine war, und verschwand in der morgendlichen Dunkelheit. Es würde noch über eine Stunde dauern, ehe die Dämmerung hereinbrach. Ich rappelte mich auf und ging ins Schlafzimmer. Hier befand sich Marias Fernseher. Maria war der Meinung, dass das Wohnzimmer dafür nicht der richtige Ort war. Ich kuschelte mich ins Bett und schaltete das Gerät ein. Ein paar Folgen *Die Nanny* würden mich von dem verbliebenen Schmerz und dem Mann ablenken können. So wie sie es in den letzten drei Monaten immer wieder getan hatten.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Winter Träume auf Usedom« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

DEA WILK

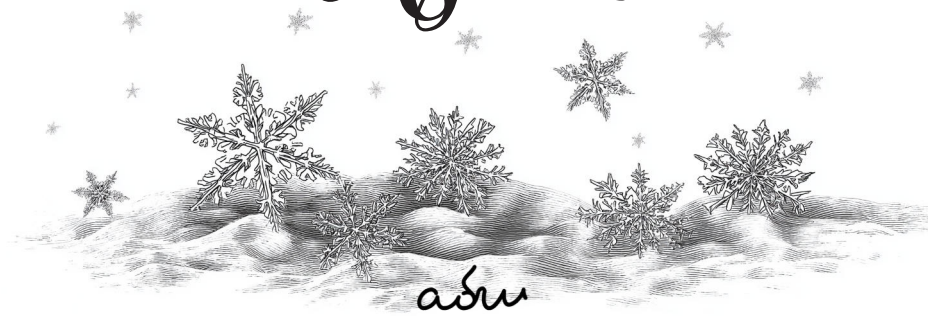
Winterglück auf Usedom



aduu

DEA WILK

Winterglück auf Usedom



Für alle, die wieder aufstehen.



Eins

1. Advent

Sag mal, Loui, könntest du mir das Rezept schicken?« Jo biss ein weiteres Stück von einem meiner Kekse ab.

Isa, Rina und ich sahen sie mit erhobenen Augenbrauen an. Und vermutlich dachten wir alle das Gleiche, doch nur ich stellte die überraschte Frage: »Du backst?«

Jo legte den Kopf schief. »Allerdings. Ich habe eine Nichte. Und mit der backe ich, wenn ich meine Schwester besuche oder sie zu mir kommen.«

»Wie alt ist sie?«, fragte Isa, die, wie wir inzwischen wussten, auch eine Nichte hatte.

»Vier. Und ich habe ihr versprochen, dass wir backen, wenn ich das nächste Mal da bin.«

Ich nahm mein Handy in die Hand. »Was haltet ihr davon, wenn wir alle Nummern austauschen? Es wäre doch schön, wenn wir in Kontakt bleiben, oder?« Der Zug der *Usedomer Bäderbahn* war inzwischen weitergefahren, nachdem wir fast zwei Stunden auf offener Strecke gestanden hatten. Ich war so froh, dass ich diese Zeit nicht allein darauf hatte warten müssen, dass ich die Reise fortsetzen konnte. Mit den drei Frauen, unserem mit Isas Koffer improvisierten Adventstisch, meinen Keksen, Jos Tee, Rinas Servietten und Isas Teelichtern war es so gemütlich gewesen, dass ich fast traurig gewe-

sen war, als die Zugbegleiterin erklärt hatte, dass die Fahrt weiterging.

Inzwischen hatten wir Wolgast passiert und es würde nicht mehr lange dauern, ehe wir den Bahnhof von Zinnowitz erreichten. Dort würde ich aussteigen, um einen herrlichen Monat im *Hotel Lange* zu verbringen. Und die Aussicht darauf, hin und wieder eine der drei Frauen zu treffen, mit denen ich die letzten Stunden verbracht hatte, gefiel mir.

Die anderen stimmten zu und wir tauschten die Nummern, sahen aber davon ab, eine Nachrichtengruppe zu gründen. Darin war ich eh nicht besonders gut. Entweder sie nervten mich oder ich erzählte viel und hatte später das Gefühl, dass es *zu* viel gewesen wäre.

»Und jetzt schicke ich dir das Rezept.«

»Mir auch«, sagte Isa. »Ich hab schließlich eine Nichte.«

»Dann möchte ich es aber auch haben«, warf Rina ein, die immer noch sehr niedergeschlagen wirkte. Ähnlich wie Isa, doch bei ihr war es irgendwie anders.

Ich schickte es allen dreien. Und dann setzten wir unser Gespräch fort, bis es Zeit für mich wurde, meine Sachen zusammenzupacken und mich von ihnen zu verabschieden. Jede einzelne stand auf, um mich zu umarmen, und Isa, die mit mir am Gang gesessen hatte, half mir dabei, meine Sachen zur Tür zu bringen.

Dort umarmte ich sie noch einmal. »Es war so schön, euch kennenzulernen. Komm gut nach Ückeritz und schick mir ein Foto, wenn du das Rezept mit Harriet ausprobiert hast.«

»Das mache ich.« Sie lächelte mich warm an und wirkte dabei ein bisschen weniger müde, ein bisschen weniger traurig als zu Beginn unserer gemeinsamen Fahrt.

»Und du erhol dich so richtig.«

»*Das* mache ich«, erwiderte ich, als der Zug stoppte und der Knopf an der Tür zu leuchten begann. Isa drückte darauf. »Mach's gut, Loui.«

»Du auch, Isa.« Ich sah an ihr vorbei zu Rina und Jo, die beide zum Gang gerutscht waren und winkten. »Tschühüss!« Dann drängten die anderen Fahrgäste darauf, dass ich den Zug verließ, und ich ließ mich von dem Strom der Menschen auf den Bahnhof tragen.

Es war dunkel und kalt und es regnete. Das perfekte Wetter, um gemütlich im Warmen zu sitzen und nach draußen zu schauen. Ich aber stand draußen und blickte zurück durch das Fenster der *UBB*, hinter dem Isa sich wieder zu den anderen beiden gesetzt hatte. Sie sahen nicht nach draußen, weil sie in den Scheiben nur ihre eigene Spiegelung erkennen würden. Ich wäre am liebsten wieder eingestiegen, um zurück in die Gemütlichkeit der vergangenen Stunden einzutauchen.

Was hatte ich mir eigentlich dabei gedacht, ganz allein für einen kompletten Monat ans Meer zu fahren? Im Dezember. Ich biss mir auf die Lippe, winkte, als die Bahn losfuhr, auch wenn die anderen mich nicht sahen. Dann atmete ich die Luft, die ich in den letzten Sekunden in meiner Lunge gehalten hatte, mit einem langen Zug aus. Sie verwandelte sich in eine Nebelwolke, in der ich fast komplett allein auf dem Bahnsteig stand. Die anderen Fahrgäste waren in Richtung des Bahnhofsgebäudes verschwunden.

Allein. Ich war jetzt allein. Keine Sophie, die ich abends anrufen konnte, damit wir uns auf ein Glas Wein trafen. Kein Richard, der für seine Mittagspause eine

zehnminütige Fahrt mit dem Fahrrad in Kauf nahm, damit er sie bei mir im Café verbringen konnte. Meine Eltern lebten ohnehin in Kiel. Geschwister hatte ich keine.

Und jetzt war ich komplett auf mich allein gestellt.

In meiner Jackentasche vibrierte es. Ich zog das Telefon heraus und meine Miene hellte sich auf, als ich den Anrufer sah.

»Du stehst schon wieder. Allerdings stehst du in Zinnowitz und da wolltest du hin, oder?«

Ich lachte auf. »Stalkst du mich, Ricky?«

»Du weißt, dass ich nicht möchte, dass du mich so nennst.«

»Und du weißt, dass diese Verfolgungsapp nur für Notfälle gedacht ist.« Ich nahm den Griff meines Koffers und setzte uns beide in Bewegung. »Wenn ich nachts allein durch dunkle Parks laufe, zum Beispiel.«

»Bitte lauf nachts nicht allein durch dunkle Parks.«

»Mache ich nicht. Das weißt du doch.«

»Also, bist du angekommen?«

»Jap.« Ich sah mich um, trat in das Bahnhofsgebäude, durchquerte es mit wenigen Schritten und wunderte mich, als ich auf der Straße stand, wo die zwei Dutzend Menschen hin waren, die den Zug gemeinsam mit mir verlassen hatten.

»Loui?«

»Tut mir leid. Es ist so still hier.«

»Nimm die Straße.«

»Ich fürchte, es gibt gar keinen anderen Weg. Vielleicht gibt es sogar nur eine einzige Straße.«

Er lachte schallend auf. »Unsinn, so klein ist Zinnowitz nun auch wieder nicht. Wir waren letztes Jahr dort. Erinnerst du dich?«

»Hey, natürlich erinnere ich mich. Aber irgendwie hat es mit euch zusammen größer gewirkt.«

»Mit uns wirkt alles größer. Also, Liebes, erzähl mir von deinen neuen Freundinnen. Wer war am besten gekleidet?« Als Richard und ich uns kennengelernt hatten, war ich überzeugt gewesen, dass er schwul war, weil mir das Fernsehen einen bestimmten schwulen Stereotyp präsentiert hatte. Doch dann hatte er mich zum Essen eingeladen, wir hatten miteinander geschlafen und er hatte mir wie jeder andere Kerl erklärt, dass er nicht der Typ für Beziehung war. Erst ein Jahr später hatte er mir verraten, dass er auch gern mit Männern schlief.

»Eindeutig Jo.« Und dann fing ich an, ihm von den drei Frauen zu erzählen, während ich die Straße in Richtung Strand entlangging, die mich zum *Hotel Lange* führte. Meinem neuen Zuhause für den Rest des Jahres. Das Glücksgefühl kehrte zurück. Ja, ich würde auch gern Zeit mit meinen Freunden verbringen. Aber wer hätte jemals erwartet, dass ich es mir würde leisten können, einen kompletten Monat in einem Hotel zu wohnen? Ich ganz sicher nicht. Vermutlich wäre ich vollkommen verwöhnt, wenn ich zurück nach Berlin zog. Ich würde jemanden brauchen, der bei mir putzte und für mich kochte.

Doch daran wollte ich jetzt nicht denken. Jetzt wollte ich einfach nur ankommen, ein heißes Bad nehmen und den Tag bei einem leckeren Essen, das in meiner gebuchten Halbpension dabei war, ausklingen lassen.



Zwei

Es ist Tradition, dass der Weihnachtsbaum am ersten Advent geschmückt wird.«

»Geschmückt, Finn. Nicht aufgestellt.«

Als ich auf das *Hotel Lange* zuging, sah ich zwei Männer, die einen riesigen Tannenbaum die Treppe hinauf zum Hotel schleppten.

»Entspann dich, Mads.«

»Ich war entspannt. Bis du mich vor fünfzehn Minuten angerufen und von einem Abendessen mit Mia weggerissen hast. Gab es niemand anderes, der dir dabei helfen konnte?«

»Ich wollte es mit dir machen. Früher haben wir das immer zusammen gemacht.«

Ich fühlte mich unwohl, die beiden zu belauschen. Aber sie blockierten die Treppe mit diesem riesigen Baum und ich würde warten müssen, bis sie oben angekommen waren. Oder … »Kann ich helfen?« Ich stellte meinen Koffer an die Seite, meine Tasche darauf und ging zu den beiden.

Sie sahen überrascht zu mir. In dem fahlen Licht der Laternen und der Hotelbeleuchtung erkannte ich sie kaum, doch dass sie miteinander verwandt waren, war offensichtlich. Ich nahm an, dass es Brüder waren. Die Brüder Lange.

»Das ist lieb. Aber wir schaffen das.« Der, der seinen Bruder gebeten hatte, entspannt zu sein, lächelte mich

freundlich an. »Aber wir machen ein bisschen Platz, damit Sie durchkommen.« Er trat ein paar Schritte zur Seite, bis er eingeklemmt zwischen Baum und Geländer auf der Treppe stand. Sein Bruder folgte seinem Beispiel. »Er hat recht. Danke. Wir schaffen das. Haben Sie einen schönen Aufenthalt.«

»Danke.«

Dann meldete sich der andere Bruder wieder zu Wort. »Brauchen Sie Hilfe mit dem Koffer?« Er machte Anstalten, den Baum abzulegen, doch ich winkte schnell ab, als ich den fast schon panischen Ausdruck im Gesicht seines Bruders sah. »Nein, der ist nicht so schwer.« Das stimmte nicht ganz, denn ich hatte ihn ziemlich vollgequetscht. Sophie hatte mir die Klamotten geschenkt, die ihr seit Jahren nicht mehr passten, und ich hatte sie alle eingesteckt. Sophie war einkaufssüchtig, weshalb sie und Ricky sich so gut verstanden. Und sie schmiss nie etwas weg, was er ihr ständig vorhielt. Tatsächlich war es seine Idee gewesen, dass sie in ihrem riesigen Schrank nach Klamotten suchte, die ihr zu klein geworden waren. Ich hatte sie ihr abkaufen wollen, doch davon hatte sie nichts wissen wollen.

Schnell stieg ich die Treppen hoch, lächelte beide an und ging durch die weit geöffnete Tür. Dadurch war meine Ankunft etwas kühler, als ich es erwartet hatte. Doch das störte mich nicht. Gleich würde ich mein warmes Zimmer betreten, ich würde mir einen Tee bestellen und auftauen.

»Guten Abend.« Die Frau an der Rezeption begrüßte mich freundlich. Ich erwiderte den Gruß und nannte ihr meinen Namen, als die beiden Brüder mit dem Baum

durch die Tür traten und ihn ins Haus schleppten. Sie gingen an uns vorbei, in den Lounge-Bereich ein paar Meter weiter.

Die Rezeptionistin lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Wie schön, Sie in unserem Haus begrüßen zu dürfen.« Sie fragte meine weiteren Daten ab, ließ mich ein Formular ausfüllen und erklärte mir, wann es Frühstück und Abendessen gab. Dann wandte sie sich zu einer deutlich jüngeren Frau, die neben ihr gestanden und uns aufmerksam beobachtet hatte. Sie war fast noch ein Mädchen. Vermutlich war sie Auszubildende. »Laura, würdest du Frau Winterfeld zum Fahrstuhl begleiten und ihr erklären, wo sich Zimmer 328 befindet.«

»Natürlich, sehr gern«, erwiderte diese und lächelte mich ebenso freundlich an. Dann kam sie hinter dem Tresen hervor. Die andere Mitarbeiterin überreichte mir eine Schlüsselkarte in einem kleinen Heft mit meiner Zimmernummer und weiteren Informationen.

»Haben Sie einen wunderschönen Aufenthalt. Die Rezeption ist 24 Stunden lang besetzt. Rufen Sie also gern an, wenn Sie etwas brauchen.«

»Das mache ich, vielen Dank.«

Dann führte mich Laura zu den Fahrstühlen, die sich in der Nähe des Lounge-Bereiches befanden, in dem die Brüder den Baum in einem Ständer befestigten. »Laura, steht der Baum gerade?« Ich konnte nicht sagen, welcher der beiden älter war. Jetzt im helleren Licht nahm ich die Unterschiede zwischen den Männern aber deutlicher wahr.

»Nicht ganz. Er kippt ein bisschen nach rechts.«

Der andere Bruder, der unter dem Baum hockte, verstellte etwas. Jener, der gefragt hatte, fixierte den Baum.

Laura und ich lachten und ich sagte: »Sie meinte das andere rechts.«

Der Bruder unter dem Baum steckte den Kopf hervor. »Rechts von euch aus betrachtet oder von uns?«

»Von uns aus.« Sie presste die Lippen aufeinander, um nicht noch einmal zu lachen. Doch keiner der beiden wirkte empört oder schien es ihr auf andere Weise vorzuwerfen.

Wieder verstellte er etwas, wieder fixierte der andere den Baum. »Finn, das ist die gleiche Richtung. Noch ein Stück weiter und du musst die Menschen um dich herum davon in Kenntnis setzen, dass ein Baum fällt.«

»Sehr witzig.« Das fand der Mann unter dem Baum offensichtlich wirklich, denn er lachte nun selbst. Finn hieß er also. Er schraubte erneut an den Rädchen des Weihnachtsbaumständers und endlich bewegte er sich in die richtige Richtung.

»Wie sieht es jetzt aus?«, fragte der andere.

Laura und ich verengten die Augen und nickten dann fast gleichzeitig. »Sieht gut aus«, sagten wir unisono und lachten wieder.

Finn kam unter dem Baum hervorgekrabbelt. Die Haut in seinem Gesicht war gerötet und er klopfte die Hände gegeneinander.

»Soll ich einen Besen holen, um die Nadeln aufzufegen?«

»Das wäre wunderbar, Laura«, sagte der andere Mann und Laura verschwand in Richtung Tresen. Dann schlug er Finn auf die Schulter. »Den Rest schaffst du allein, oder?«

»Ja, sicher.« Vielleicht irrte ich mich, doch ich meinte, einen Funken Enttäuschung auf Finns Gesicht zu erkennen. »Grüß Mia von mir, ja?«

Der andere hob leicht die Augenbrauen, nickte dann aber. »Sicher. Gute Nacht, Finn.«

»Gute Nacht, Mads.«

Mads nickte mir zu, verabschiedete sich von der Frau hinter der Rezeption und dann von Laura, die mit einem Besen aus dem Restaurant kam. Ich hatte nicht länger einen Grund, hier zu stehen, und tippte auf den Knopf am Fahrstuhl.

»Wann wird der Baum denn geschmückt, Herr Lange? Letztes Jahr haben wir Azubis es alle zusammen am ersten Advent gemacht.«

Die Fahrstuhltüren öffneten sich mit einem Ping-Geräusch.

»Sind denn noch weitere Auszubildende da?«

Laura überlegte. »Ja, ich glaube schon.«

»Dann finde sie und ich hole die Boxen mit den Kugeln. Wir treffen uns in fünfzehn Minuten wieder hier.«

Am liebsten hätte ich gefragt, ob ich mithelfen dürfte, doch es schien Tradition zu sein, dass sich die Auszubildenden darum kümmern. Deshalb hielt ich den Vorschlag zurück und trat zwischen die Fahrstuhltüren, die sich gerade wieder schließen wollten.



Drei

Zwei Stunden später beendete ich mein Abendessen mit einem Dessert, das so lecker war, dass ich nur winzige Mengen der Zimt-Sanddorn-Creme auf meinen Löffel schob, damit es nicht weniger wurde. Die Kellnerin hatte mir erzählt, dass die Köchin gern ausgefallene Kreationen ausprobierte und ich mich in den kommenden Wochen auf einige Überraschungen freuen dürfte. Viel mehr Zeit hatte sie sich nicht für mich nehmen können, denn eine große Reisegruppe hatte das Restaurant kurz nach mir betreten. Offenbar hatte niemand mit so einer großen Gruppe gerechnet, denn sogar Laura hatte beim Servieren der Speisen und Getränke geholfen, zusammen mit zwei weiteren Auszubildenden in Restaurant-Uniform und einem Kochlehrling, dessen Gesicht noch von der Arbeit in der Küche glänzte.

Jetzt war es ruhiger. Die Gruppe war genauso schnell verschwunden, wie sie gekommen war und gegessen hatte. Außer meinem war nur ein weiterer Tisch besetzt. Ein älteres Paar mit einem kleinen Kind. Vermutlich Großeltern, die die Zeit mit ihrer nicht schulpflichtigen Enkelin außerhalb der Saison genossen.

Als ich meinen Teller so sauber gekratzt hatte, dass man ihn vorbehaltlos wieder in den Schrank hätte stellen können, erhob ich mich. Inzwischen war es halb

zehn Uhr abends und anders als das kleine Mädchen war ich nun müde genug, um auf der Stelle ins Bett zu fallen.

Ich legte ein Trinkgeld auf den Tisch. Die Rechnung für mein Wasser würde aufs Zimmer gebucht werden. Genau, wie der Tee, den ich getrunken hatte. Auf das Bad hatte ich verzichtet, weil es schon so spät gewesen war. Ich hatte mich nur umgezogen, hatte, eingekuschelt in eine Decke auf dem Sessel am Fenster, den Tee getrunken und als ich dort fast eingeschlafen wäre, war ich die Treppen hinuntergestiegen, um zu essen.

Als ich das Restaurant verließ, war es ruhig im Hotel. An der Rezeption war niemand, doch im Lounge-Bereich fand ich Finn, der umgeben von Boxen neben dem Baum stand. Er wirkte etwas verzweifelt.

»Hatten die Azubis keine Zeit?« Ich war es gewöhnt, Fremde anzusprechen. Im Café tat ich das ständig. Für viele war dies einer der Gründe, warum sie wiederkamen. Ich fand schnell ein Gesprächsthema mit den Menschen und schaffte es fast jedes Mal, über etwas mit ihnen zu reden, das sie wirklich interessierte.

»Waren Sie gerade essen?«

Ich nickte, weil ich mir schon gedacht hatte, dass es damit zusammenhing.

»Dann haben Sie sicher gesehen, warum ihnen die Zeit gefehlt hat.«

»Können sie es nicht morgen machen?«

»Die meisten von ihnen sind in der nächsten Woche in der Berufsschule. Am Dienstag kommt mein Vater und es wird ihm nicht gefallen, wenn der Baum nicht fertig ist.« Einer seiner Mundwinkel hob sich. »Und ich bin mir sehr bewusst, wie das geklungen haben muss.«

Er löste sich von dem Baum und kam mit ausgestreckter Hand auf mich zu. »Hallo, ich bin Finn Lange.«

Ich ergriff seine Hand. »Ich bin Loui Winterfeld. Und ich bin ziemlich gut im Weihnachtsbaumschmücken.«

»Und bescheiden noch dazu.«

Ich legte den Kopf schief. »Nein, das kann ich eigentlich nicht von mir behaupten.«

Wir lachten beide und es war herrlich leicht.

»Ich arbeite seit vielen Jahren in einem Café und dort haben wir zwei Bäume. Ich bin jedes Mal diejenige, die sie schmückt. Und meine Eltern warten auch jedes Jahr, bis ich komme, ehe sie den Baum kaufen. Meine beiden besten Freunde laden mich sogar extra zu Baumschmückpartys ein, damit *ich* ihre Bäume schmücke. Und Sie sollten den Baum sehen, der jedes Jahr in meiner Wohnung steht.«

Sicher glaubte er, ich würde übertreiben, doch das tat ich ganz und gar nicht. Ricky und Sophie hatten ihre Bäume in diesem Jahr extra früher gekauft, damit ich sie für sie schmückte.

»Und jetzt bieten Sie mir ihre Hilfe bei diesem Ungetüm an?«

Ich blickte hoch zu der Spitze, die etwa dreißig Zentimeter unterhalb der Decke endete. Es würde Stunden dauern, den Baum zu schmücken. Doch meine Müdigkeit war wie weggeblasen. »Wenn Sie Hilfe brauchen.«

Finn Lange deutete auf die offen stehenden Kartons. »Wonach sieht es denn aus?«

»Danach, dass Sie unbedingt Hilfe brauchen.«

Er lächelte schief und wirkte dabei um einiges jünger. Er hatte mir auch schon vorher gefallen, doch dieses Lä-

cheln ließ ihn charmant wirken. Es passte zu dem dunkelblauen Strickpulli, dem gepflegten Bart und seiner aufrechten Haltung.

»Dann fangen wir am besten sofort an. Gibt es ein Farbkonzept?«

»Ich habe keine Ahnung. Die Mitarbeiterin, die sich in den letzten Jahren mit den Auszubildenden darum gekümmert hat, arbeitet nicht mehr für uns.« Ein Schatten zog sich bei diesen Worten über sein Gesicht. Er verschwand aber schnell wieder. »Normalerweise ist es in den Farben des Hotels gehalten.« Er deutete auf die dunkelblauen und weißen Kugeln. Dort befanden sich auch mehrere goldfarbene Bänder und kleinere künstliche Stechpalmenzweige.

»Wo sind die Lichterketten?«

»Hier drüben.« Er deutete auf eine riesige Kiste. »Damit sollten wir anfangen, oder?«

Ich lächelte und fand es irgendwie süß, dass er scheinbar wirklich nicht wusste, wie man einen Weihnachtsbaum schmückte. Süß und auch ein bisschen traurig. Hatte er das als Kind nie getan? »Genau, wir beginnen mit der Lichterkette.« Ich zog die Leiter, die ausgeklappt neben uns stand, näher an den Baum und erklomm die ersten Stufen.

Finn wollte mich davon abhalten. »Ich kann das machen.«

»Wissen Sie denn, wie?«

Er verzog das Gesicht. »Nicht so, dass ich es erklären könnte.«

»Dann geben Sie mir am besten die Lichterkette und hören gut zu. Nächstes Jahr werde ich höchstwahrscheinlich nicht hier sein.«

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Winter Glück auf Usedom« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen | **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.


DEA WILK
Winter Liebe auf Usedom
aduo

DEA WILK

Winterliebe auf Usedom



Für alle, die weitergehen.



Eins

Ich war schon oft Zug gefahren. Sehr oft. Und wenn ich mich nicht hinter meinem Laptop verschanzte, lernte ich auch regelmäßig Leute kennen, die interessant genug waren, um sich mit ihnen zu unterhalten. Außerdem stand ich ungefähr einmal im Monat irgendwo in Deutschland auf offener Strecke. Im Winter teilte ich regelmäßig Kekse und Tee mit anderen Fahrgästen. Ich hatte so viele Telefonnummern in meinem Handy mit dem Zusatz *Bahnfahrt XY* gespeichert, dass ich, sollte ich mal ein Buch herausbringen und sie dafür alle anschreiben, ziemlich gute Chancen auf einen Platz in den Bestseller-Listen hatte.

Doch so etwas wie heute hatte ich noch nie erlebt. Vier Frauen, die, abgesehen vom Alter, kaum unterschiedlicher sein könnten, und sich verhielten, als wären sie extra für diesen Adventstee hier in der *Usedomer Bäderbahn* zusammengekommen. Als hätten wir es geplant, auf offener Strecke zu halten. Als hätte Loui ihre Kekse nur für uns gebacken und zu Hause geübt, wie sie die kitschigen Taschentücher von Rina kunstvoll falten könnte. Die Kreationen waren wirklich hübsch und als sie uns zeigte, wie wundervoll sie das abgebrannte Café vor diesem Brand immer dekoriert hatte, machte ich mir eine gedankliche Notiz, dass ich sie im Kopf behalten würde. Ich brauchte immer mal wieder jemanden, der

kleinere Deko-Aufgaben bei den Events übernahm, die ich organisierte.

Rina und Isa wirkten beide niedergeschlagen, auch wenn Isa so tat, als wollte sie nur ihren Bruder besuchen. Das nahm ich ihr nicht ab. Sie hatte ganz offensichtlich seit Tagen nicht geschlafen. Loui dagegen schien den Schicksalsschlag, der ihr nicht nur den Job, sondern auch die Wohnung genommen hatte, als Chance gesehen und gepackt zu haben. Als hätte sie nur darauf gewartet, dass etwas in ihrem Leben passierte, das sie aus ihrem angenehmen Trott herausholte. Ich war gespannt darauf, was sie hier finden würde. Vielleicht würden wir uns in ein paar Wochen zu einem Kaffee treffen. Dann, wenn wir alle etwas angekommen waren.

»Es ist doch verrückt, dass wir alle für einen ganzen Monat hier sein werden, oder?«, sagte Louise ein paar Stationen, bevor sie den Zug als Erste verlassen würde.

Wir stimmten alle zu und nahmen uns noch einen ihrer köstlichen Kekse. Am liebsten hätte ich mir ein paar davon für später aufgehoben. Doch ich war ziemlich sicher, dass Louise eigentlich eine längere Haltbarkeit für sie geplant hatte. Schon jetzt war die Box zur Hälfte geleert.

Aber ich hatte das Rezept und vielleicht fand ich in der Küche des *Dünenschlosses* jemand, der es mit mir ausprobierte. Etwas wehmütig dachte ich an meine Nichte Lotti, die ich erst im nächsten Jahr wiedersehen würde. Zwar fand die Weihnachtsgala schon in drei Wochen, am vierten Advent statt. Doch ich hatte das Angebot des Hoteldirektors, bis Anfang Januar zu bleiben, nicht ablehnen wollen. Urlaub am Meer. Die nächsten

Wochen würden anstrengend sein und ich hätte kaum die Möglichkeit, die Insel zu erkunden. Zehn Tage Pause danach wären genau das Richtige.

Und Lotti und ich würden Weihnachten im Februar nachfeiern. Das hatte ich ihr versprochen.

Louise war die Erste, die in Zinnowitz ausstieg. Schon an der nächsten Station in Zempin raffte Katharina ihre Sachen zusammen und verließ den Zug mit ihrem Koffer, der schon ein paar Jährchen hinter sich hatte.

»Freust du dich auf deine Nichte?«

Isabel strahlte mich an. »Ich kann es kaum erwarten, sie zu sehen.« In diesem Moment schienen die Schatten unter ihren Augen etwas heller zu sein.

»Grüß deinen Bruder von mir«, sagte ich, als ich aufstand, um meinen eigenen Koffer aus der Gepäckablage zu ziehen. Ein Mann erhob sich und half mir dabei. Ich bedankte mich und umarmte dann Isabel, die mich noch bis zur Tür brachte.

»Wir hören sicher voneinander.«

»Ganz bestimmt«, versicherte ich ihr. Immerhin würde ich mit ihrem Bruder zusammenarbeiten. Wenn er auch nur halb so nett war wie sie, sah ich uns schon jetzt zu viert beim Abendessen. Vielleicht durfte ich sogar mit Isabel und ihrer Nichte Louises Keksrezept ausprobieren.

Erneut überkam mich etwas Wehmut, doch ich schob sie zur Seite. Dafür war jetzt weder die Zeit noch der Ort. Es war zu lange her, um noch immer darum zu trauern. Was ich verloren hatte, würde nicht wiederkommen. Und ich hatte mir so vieles aufgebaut. Ich hatte so vieles, für das ich so unglaublich dankbar war.

Als ich den Bahnsteig betrat, erwartete mich ein junger Mann in Hoteluniform. »Hallo, Frau Martens«, begrüßte er mich, obwohl ich mich ihm nicht vorgestellt hatte. Allerdings war ich auch die einzige Frau, die hier herumstand und nicht wie die anderen Fahrgäste zum Ausgang ging. Die anderen wenigen Fahrgäste, die mit mir gemeinsam ausgestiegen waren, hatten den Bahnsteig bereits verlassen.

»Hallo, sind Sie hier, um mich abzuholen?«

Er lächelte mich freundlich an. »Das bin ich. Darf ich Ihr Gepäck nehmen?«

Ich nickte und er nahm meinen Koffer. Ich folgte ihm durch den Regen zu einem Minivan, auf dem in großen Buchstaben *Dünenschloss* geschrieben stand. Dazu die Kontaktdaten des Hotels und der Slogan *Bei uns wohnen Sie königlich*. Ich schmunzelte, konnte mir aber gut vorstellen, dass sich eine bestimmte Gruppe von Urlaubern von diesen Worten angesprochen fühlte. Auf jeden Fall war ich gespannt, wie königlich *ich* wohnen würde.

Ich setzte mich auf den Beifahrersitz, weil ich schließlich kein Hotelgast war, und registrierte den kleinen Tannenkranz, der vom Rückspiegel herunterhing. Ein alter Weihnachtssong, gesungen von Ella Fitzgerald lief im Radio. Der Regen, der auf die Windschutzscheibe prasselte, passte nicht zu der Weihnachtsstimmung, die bei dem Lied leise über mich rollte.

Wir erreichten das Hotel in wenigen Minuten. »Ich hätte die Strecke auch laufen können.«

Der junge Mann, der mir seinen Namen nicht genannt hatte, schaltete den Motor aus, nachdem er das

Auto direkt vor dem Eingang gestoppt hatte. »Dann wäre Sie jetzt aber vollkommen durchnässt.«

Ich dachte an Louise und Katharina, die keinen Abholservice hatten. Vermutlich würden sie tatsächlich keinen schönen Fußmarsch erleben. »Danke«, sagte ich deshalb. »Das ist vermutlich richtig.«

Wieder half er mir mit dem Koffer und führte mich bis zur Rezeption, bevor er zurückging, um das Auto umzuparken.

»Guten Abend, Frau Martens.« Die Frau am Empfang begrüßte mich mit einem freundlichen Lächeln. Auch auf dem Tresen, hinter dem sie stand, fand sich ein Weihnachtskranz. Er war hübsch. Echte Tanne. LED-Kerzen. Ein bisschen Schmuck. Daneben stand eine Schale mit Schokokugeln. Sie deutete darauf. »Nehmen Sie sich gern eine.«

Doch ich schüttelte abwehrend den Kopf. »Ich habe auf der Fahrt so viele Kekse gegessen, dass ich erst mal eine Zuckerpause brauche.«

Sie lachte herzhaft. »Das kann ich gut verstehen. Ich habe gestern mit meinen Kindern Plätzchen gebacken und ich kann Ihnen sagen, es sind nicht viele übrig geblieben.« Ein kurzer Stich durchfuhr mich bei ihren Worten. Jedes Jahr war es das Gleiche. Und das war ein weiterer Grund, warum ich den Auftrag und das Angebot, länger zu bleiben, angenommen hatte. Ich liebte meine Schwester und meine Nichte und auch meinen Schwager. Doch manchmal ertrug ich ihr glückliches Familienleben einfach nicht.

Ich lächelte trotzdem. »Das war sicher schön.«

»Das war es. Und vielleicht hilft es Ihnen, wenn ich Ihnen sage, dass sie sofort zum Abendessen ins Restau-

rant gehen können, wenn Sie sich auf Ihrem Zimmer frisch gemacht haben. Das Restaurant befindet sich gleich dort hinten. Es wurde Halbpension für Sie gebucht. Allerdings steht es Ihnen frei, auch etwas anderes von der Karte zu bestellen. Die Kollegen wissen Bescheid.«

Dankbar lächelte ich sie an. Etwas Vernünftiges zu essen, war genau das, was ich jetzt brauchte. Sie übergab mir meine Zimmerkarte, erklärte mir den Weg und wünschte mir einen schönen Aufenthalt. Nachdem ich mich noch einmal bedankt und weitere Hilfe mit meinem Koffer abgelehnt hatte, stieg ich in den Fahrstuhl. Mein Zimmer lag in der zweiten Etage und hatte Meerblick. *Königlich*. Das Wort aus dem Slogan fiel mir wieder ein.

Es war ein schönes Hotel. Gepflegt und es verdiente seine fünf Sterne. Doch königlich? Ich sah mich in meinem Zimmer um, das größer war als die durchschnittlichen Zimmer der Hotelketten, in denen ich normalerweise wohnte, wenn ich in anderen Städten arbeitete. Es war auch deutlich anders eingerichtet. Doch königlich? Ein Grinsen schob sich auf meine Lippen. Werbung.

Ich zog mich um und ging dann ins Restaurant, das mich mit klassischer Musik und einer dezenten Weihnachtsdekoration empfing. Ein paar Tannenzweige hier, ein paar Weihnachtskugeln dort. Geschmackvoll, aber nicht herausstechend. Es passte zum Hotel, wirkte allerdings etwas langweilig. Manchmal war mein Beruf ein Fluch. Ich achtete viel zu sehr auf all diese Dinge. Dekoration, Bekleidung der Mitarbeiter, die Darbietung des Essens, die Wahl der Musik. Meine Sinne waren für je-

des dieser Details und tausende weitere geschärft. Deswegen fiel es mir oft schwer, Veranstaltungen oder selbst einen simplen Restaurantbesuch zu genießen.

Ich versuchte, es als Inspiration zu betrachten. Mir einzureden, dass ich auf diese Weise dazulernte und meinen Blick für meinen Job schärfte. Das stimmte sicher auch, aber manchmal würde ich mich einfach gern bei einem guten Essen entspannen, ohne zu bemerken, dass die Tischdecke nicht zur Serviette passte.

Das Essen war trotzdem gut und nach und nach überkam mich die Müdigkeit. So schön die Reise gewesen war, so sehr hatte sie mich auch erschöpft. Ich freute mich auf eine heiße Dusche. Oder … Als die Kellnerin meinen Teller abräumte, fragte ich: »Können Sie mir sagen, wie lange der Wellness-Bereich heute geöffnet ist?«

»Bis um zehn.«

Ich sah auf die Uhr. Es war halb neun. Ich bedankte mich bei ihr, legte ein Trinkgeld auf den Tisch und beeilte mich dann, aufzustehen, den Bademantel aus meinem Zimmer zu holen und den Abend mit einer echten Entspannung ausklingen zu lassen. Sauna-Events hatte ich bisher nämlich nicht veranstaltet.



Zwei

Am nächsten Morgen joggte ich noch vor Sonnenaufgang im eisigen Regen für eine halbe Stunde den Strand entlang. Trotz der Kälte und der Dunkelheit jauchzte ich laut auf, als der Wind mir entgegenschlug und eine Möwe irgendwo über mir laut aufschrie. »Guten Morgen«, schrie ich den Wellen entgegen, die laut ans Ufer rollten. Oh, wie sehr ich es liebte, am Meer zu sein. In diesem Moment war ich so froh über meine Entscheidung. Ja, es war dunkel. Ja, es regnete. Und ja, ich würde einen Großteil meiner Zeit in einem Büro verbringen oder durch das Hotel laufen. Doch diese Minuten, in denen ich die saubere, salzige Meeresluft einatmen durfte, waren ein Geschenk. Mein Weihnachtsgeschenk an mich selbst.

Kurz bevor ich den Strand verließ, legte ich den Kopf in den Nacken. So, wie ich es an jedem Morgen tat. Egal, ob auf dem Balkon meiner Wohnung in Berlin oder an einem Londoner Flughafen. Schon lange sagte ich in diesen Momenten nichts mehr. Es gingen mir auch keine Worte mehr durch den Kopf. Im Laufe der Jahre reichte die Bewegung, um mich mit Marc zu verbinden. Für ein paar Sekunden zu fühlen, was uns wohl für immer verbinden würde. Was kein anderer Mann nach ihm geschafft hatte, in mir zu wecken.

Ich lächelte, weil ich spürte, dass er es auch tat. Auf welche Weise auch immer. Selbst wenn es nur die Erinnerung an ihn war, die in mir weiterlebte.

Dann rannte ich zurück zum Hotel. Der Saunabesuch am Vorabend hatte gutgetan. Er hatte mich ankommen lassen. Ich war in einen entspannten, tiefen Schlaf gefallen und heute Morgen voller Tatendrang aufgewacht. Jetzt duschte ich kalt, drehte meine Haare zu Locken, schminkte mich und zog eine enge Jeans und eine weiße Bluse an. Darüber einen beigefarbenen Blazer. Mit einer auffälligeren goldfarbenen Kette, die in drei Teilen bis auf meine Brust reichte, rundete ich mein Outfit ab.

Der Frühstücksraum war fast leer. Die Woche nach dem ersten Advent war ganz offensichtlich nicht die Zeit, in der die Touristen die Insel stürmten. Wer konnte es ihnen verdenken? Der norddeutsche Dezember lud nicht gerade dazu ein, Urlaub zu beantragen. Obwohl ich dieses Wetter sehr mochte.

Ich frühstückte nicht und ließ mir deshalb nur einen Kaffee und eine Flasche Wasser bringen. Dann klappte ich meinen Laptop auf, um meine E-Mails zu checken. Sofort poppte die Erinnerung für den Termin mit der Geschäftsleitung in einer halben Stunde auf dem Bildschirm auf. Ich klickte darauf, um noch einmal zu bestätigen, dass wir uns hier in diesem Restaurant treffen würden.

Dann beantwortete ich ein paar Anfragen, löschte Spam und verschob E-Mails, um die ich mich später kümmern würde oder von denen ich ausging, dass die Schreibenden eine eigene Lösung finden würden, wenn ich ihnen dafür ein bisschen Zeit gab.

Manche Leute hatten ganz offenbar noch nicht gelernt, wie man eine Suchmaschine benutzte, und glaubten, dass man nichts Besseres zu tun hatte, als Fragen zu beantworten, die sie deutlich schneller bei Google hätten eingegeben können.

Ich schloss den Laptop wieder und rührte die Milch in meinen Kaffee, den die Kellnerin in der Zwischenzeit gebracht hatte. Mit der Tasse in der Hand sah ich aus dem Fenster, beobachtete das stürmende Meer und die wenigen Menschen, die sich in dem faden Licht, das noch immer nicht so aussah, als wäre es Tageslicht, hinausgewagt hatten. Doch es war fast neun Uhr und viel heller würde es heute wohl nicht mehr werden. Die dicken Regenwolken gaben der Sonne keine Chance, etwas mehr Licht zu bringen.

»Guten Morgen, Frau Martens.«

Innerlich erschrak ich ein bisschen, doch das zeigte ich nicht nach außen. Ich war 35 Jahre alt und arbeitete seit über zehn Jahren in diesem Beruf. Professionalität war etwas, das mich auszeichnete. Langsam stellte ich meine Tasse auf den Tisch und erhob mich, um die zwei Männer zu begrüßen, die zu mir getreten waren.

»Guten Morgen, die Herren.« Ich musterte sie. Einer von ihnen war bereits deutlich über fünfzig, hatte tiefe Lachfalten um die Augen und ein rundes, freundliches Gesicht. Ich war ziemlich sicher, dass er nicht Isabels Bruder war.

»Setzen Sie sich, setzen Sie sich«, sagte der Mann mit dem runden Gesicht. »Ich bin Edgar Werner und ich leite das Hotel. Dies ist Florian Thomsen. Er wird Ihnen zur Seite stehen.«

Ich gab beiden Männern die Hand und musterte Isabels Bruder. Er war etwas älter als sie, aber ich war ziemlich sicher, dass er jünger als ich war. Das störte mich nicht. Es war gut, jemanden zu haben, den ich mit kleineren Aufgaben betrauen konnte und der wusste, wie es im Hotel ablief.

Die Männer nahmen mir gegenüber Platz und Herr Werner redete weiter: »Es tut mir leid, dass unsere Insel Sie nicht mit ihrem berühmten Sonnenschein begrüßt.«

Ich lächelte ihn an. »Da ich ohnehin die meiste Zeit in Ihrem wundervollen Haus sein werde, ist es doch ziemlich nett von der Wetterkönigin, mich nicht daran zu erinnern, wie schön der Strand bei Sonnenschein ist.« Ich legte ein verschwörerisches Lächeln auf. »Außerdem war ich heute bereits dort und es ist so herrlich leer, wenn der Regen einem eisig ins Gesicht geschlagen wird.«

Herr Werner lachte schallend auf. Florian lächelte, wirkte aber nicht sonderlich amüsiert.

»Sehr gut. Dann hoffen wir, dass es fürs Erste so bleibt.« Er beruhigte sich etwas und setzte dann ein ernsteres Gesicht auf. »Lassen Sie uns anfangen. Ich habe in zwei Stunden noch einen anderen wichtigen Termin und hoffe, dass wir bis dahin alles so weit geklärt haben, dass ich Sie beide mit dem Projekt allein lassen kann. Natürlich haben Sie sämtliche Unterstützung des Personals. Außerdem arbeiten wir mit einigen externen Dienstleistern zusammen. Die Dekoration übernimmt eine junge Frau aus Anklam. Sie sollte eigentlich heute dabei sein, entschuldigt sich aber. Sie liegt seit gestern mit hohem Fieber im Bett.«

»Das ist nicht weiter schlimm. Mein Vorschlag wäre ohnehin, dass wir erst einmal die Eckdaten zusammen durchgehen. Sie hatten mir bereits einige Informationen zukommen lassen und wie ich sehe, haben Sie meine groben Pläne sogar ausgedruckt. Wie ich Ihnen aber schon per E-Mail mitgeteilt hatte, kann sich daran noch einiges ändern, wenn wir mit der direkten Planung beginnen. Am liebsten würde ich deshalb zunächst den Saal sehen. Wissen Sie, für mich ist es wichtig, das ich ein Gefühl für den Veranstaltungsraum bekomme.«

Als er mich entgeistert ansah, fügte ich hinzu: »Das ist so ein Frauending. Sie müssen es nicht verstehen, dürfen aber davon profitieren, denn meine Events sind so viel besser, seitdem ich darauf vertraue.«

Florian, den ich einfach nicht Herr Thomsen nennen konnte, gab ein seltsames Geräusch von sich. Es konnte ein Lachen oder ein Schnauben sein. Es konnte bedeuten, dass ihn meine Worte amüsierten oder dass er sich über mich lustig machte. Na wunderbar.

Herr Werner nickte. »Ihre Arbeiten sprechen für sich.« Dann lachte er. »Und meine Frau hat auch fast immer recht.«

Ich lächelte, als wäre er einer meiner Schüler, der eine schwierige Aufgabe verstanden hatte. »Sehen Sie.«

»Ja, das tue ich. Also, gehen wir in den Saal.«

Ich trank meinen Kaffee aus, nahm die Wasserflasche vom Tisch und legte wieder einen Euro auf den Tisch. Ich sparte einen Monat lang sämtliche Kosten für meine Verpflegung, einen Teil davon konnte ich an die Mitarbeiterinnen weitergeben. Besonders viel Trinkgeld bekamen sie zu dieser Jahreszeit sicher nicht.

Die Männer gingen voran und ich folgte ihnen durch das Hotel-Labyrinth, das ich in ein bis zwei Wochen sicher verstanden haben würde. Jetzt versuchte ich, Wegmarken in meinem Gedächtnis abzuspeichern. Der Fahrstuhl, die Tür zur Küche, der lange Gang, der an der Treppe vorbei führte.

»Der Saal hat auch einen Außeneingang, doch unsere Hotelgäste können ihn betreten, ohne sich nasse Füße zu holen. Das ist gut, denn so können sie ihre Jacken auf den Zimmern lassen. Das entlastet unsere Garderobe.«

»Wie viele Anmeldungen gibt es inzwischen?«

»126.« Es war das erste Mal, dass Florian etwas sagte. Vermutlich lag das nicht daran, dass er es nicht wollte. Doch Herr Werner hatte sofort das Ruder übernommen und ich war auch nicht gerade jemand, der sich zurückhielt. Florian schien seinen Platz offensichtlich gut zu kennen.

»Ausgelegt ist die Veranstaltung aber für 200 Personen.« Es war keine Frage, denn natürlich hatte ich die Zahl im Kopf.

»Wir sind sehr zuversichtlich, dass wir die restlichen Tickets noch verkaufen.« Herr Werner schien tatsächlich zuversichtlich. Ich fragte mich, woher er diese Zuversicht nahm. Das Marketing lief seit dem Sommer, wie er mir in einer E-Mail erklärt hatte. Seither wiesen sie alle Hotelgäste und die Menschen, die sich für ihren Newsletter angemeldet hatten, auf die Veranstaltung hin. Sie hatten Anzeigen in der lokalen und der überregionalen Presse und über den Supermarkt-Kassen Werbeplätze gebucht.

»Ich schlage vor, dass wir noch eine weitere Werbekampagne starten, die bisher Unentschlossene abholt«,

sagte ich. Ein Ticket kostete 200 Euro. Für viele war das eine wohl überlegte Investition. »Haben Sie noch Kapazitäten, mögliche Gäste von außerhalb unterzubringen?«

»Das Hotel ist ausgebucht.« Der erste Satz von Florian. Seine Stimme kratzte etwas. Vermutlich, weil er so lange nicht gesprochen hatte.

»Dann könnten Sie andere Hotels anschreiben und ihnen Kooperationen anbieten, um die Verkäufe noch etwas in Gang zu bringen.« Ich redete mit Herrn Werner, doch es war Florian, der mir antwortete.

»Diese E-Mails haben wir bereits Anfang letzten Monats verschickt. Mit etwa zwei Dutzend Hotels haben wir Kooperationen beschlossen. Darüber sind bereits dreißig neue Anmeldungen zustande gekommen. Das ist der Stand von heute Morgen.« Er wirkte verärgert. Warum?

»Gut«, antwortete ich nur. Schließlich war ich nicht für das Marketing zuständig. Außerdem erreichten wir in diesem Moment eine große Flügeltür, an der Herr Werner mit einem breiten, erwartungsvollen Lächeln stehen blieb.

»Sind Sie bereit?«

Ich unterdrückte ein Grinsen und nickte. »Ich bin bereit.«

Dann öffnete er die Türen. Ich war nicht sicher, was er von mir erwartet hatte, doch ich sah sofort, dass meine Reaktion ihn enttäuschte. Vielleicht strahlte der Saal, wenn die Sonne durch die Fenster hereinbrach oder er künstlich hell erleuchtet war. Doch jetzt lag er im Dunkel des grauen Dezembermorgens und auch die hellen Holzbalken konnten nichts daran ändern, dass er trist

und alles andere als imposant wirkte. Doch davon ließ ich mich nicht abschrecken. Ich hatte schon Veranstaltungen in Messehallen und Plattenbauten in Berlin-Marzahn geplant. Ich wusste, dass letztendlich jeder Raum gut genug für ein Event war, an das man sich über Jahre hinweg erinnern würde.

Deshalb musterte ich den Raum mit einem offenen und trainierten Blick. Ich sah die große Fläche in seiner Mitte, die Treppen, die zu den verschiedenen Ebenen führten und dem Raum Tiefe, aber auch Stolperfallen gaben. Ich lokalisierte Notausgänge, Fenster und Zugänge zu anderen Bereichen des Hotels. Wie weit war es zur Toilette, zur Küche, zur Bar?

Für die geplante Weihnachtsgala war der Saal perfekt. Kurz überschlug ich die Anzahl Tische und verglich sie mit der Anzahl der erwarteten Gäste. Sollten wirklich 200 Leute kommen, würde es hier ganz schön voll werden. Zum Glück würde es kein Buffet geben. Die Gäste würden das Fünf-Gänge-Menü serviert bekommen. Das Gedränge auf der Freifläche in der Mitte wollte ich mir nicht vorstellen.

Ich zog mein Telefon heraus und öffnete die Projekt-Notiz, in der ich mir Dinge notierte, die zu diesem Event gehörten und die ich später recherchieren oder bedenken wollte.

Anzahl Mitarbeiter

»Frau Martens, es tut mir leid, ich muss mich bereits entschuldigen.« Herr Werner hatte ebenfalls sein Telefon in der Hand. Ich war so versunken in die Betrachtung des Saals gewesen, dass ich ihn und Florian vollkommen vergessen hatte. Nun ja, nicht vollkommen.

»Aber Herr Thomsen ist ohnehin zuständig für die Organisation der Gala. Betrachten Sie ihn bitte als meinen verlängerten Arm.« Kurz stieg bei diesen Worten das Bild von Florian in meinem Kopf auf, der anstelle einer Hand aus Herrn Werners Arm wuchs. Allerdings war mir nicht nach Lachen zumute.

»Wie bitte?«

»Er ist Ihr direkter Ansprechpartner und hat sämtliche Entscheidungsbefugnis, was die Gala betrifft. Ich habe leider zu viel zu tun, um mich näher einzubinden.«

Mein Blick verhärtete sich. Schon nach den wenigen Sätzen, die ich von Florian Thomsen gehört hatte, hielt ich nicht viel von ihm. Er wirkte wie ein Grünschnabel. Und ich arbeitete nicht gern unter Grünschnäbeln. Ich arbeitete mit ihnen, ja, denn natürlich waren die wenigsten inkompetent. Doch wenn Florian sämtliche Entscheidungsbefugnis hatte, bedeutete das, dass ich jede Entscheidung mit ihm abklären müsste. Nicht mit Herrn Werner.

»Falls Sie Fragen haben, wenden Sie sich deshalb bitte an ihn. Ich habe außerdem einen weiteren Tisch in sein Büro stellen lassen, damit Sie dort gemeinsam arbeiten können. Herr Thomsen wird Ihnen alles zeigen. Er erstattet mir Bericht und ich kann es gar nicht abwarten zu sehen, was Sie beide und Frau Ludwig auf die Beine stellen. Meine Frau und ich haben unsere Tickets auf jeden Fall gebucht.«

»Wer ist Frau Ludwig?«, fragte ich und dachte, dass er seine Tickets vielleicht gebucht, aber sicher nicht gezahlt hatte. Im nächsten Moment fühlte ich mich mies. Ich war sauer. Auf ihn. Aber nicht wegen der Tickets, son-

dern weil er mich Florian Thomsen unterordnete. Dabei konnte ich nicht einmal sagen, warum mich das so sehr störte. Wir hatten kaum drei Sätze miteinander gewechselt.

»Frau Ludwig ist die Dekorateurin.« Vier Sätze.

Herr Werners Telefon klingelte erneut. »Bitte entschuldigen Sie mich jetzt.« Er lächelte, nickte, als ich es tat, und verließ dann den Saal, der auf einmal viel größer und ungastlicher wirkte. Dabei war es wirklich ein schöner Raum. Mit einem professionellen Lächeln wandte ich mich an Florian. »Also, Herr Thomsen, dann fangen wir mal an.«

Sein Lächeln wirkte genauso aufgesetzt. Was hatte *er* denn gegen *mich*?



Drei

Der nächste Tag begann wie der erste. Ich joggte durch den kalten Regen, dem sich heute ein paar Schneeflocken beimischten. Dann duschte ich, machte mich fertig und trank im Frühstücksraum einen Kaffee und ein Wasser. Um neun Uhr betrat ich das Büro, das ich mir mit Florian teilte. Gestern hatte ich es, soweit möglich, vermieden, dort mit ihm zu sitzen. Allein das Sitzen widerstrebte mir schon, doch es mit ihm im gleichen Raum zu tun, war einfach zu viel.

Deshalb hatte ich die meiste Zeit im Saal gearbeitet, die vorhandenen Pläne erweitert und an das neue Gefühl angepasst, das sich in mir eingestellt hatte, nachdem die beiden Männer den Saal verlassen hatten. Erst dann hatte ich seine Größe und sein Potential nicht nur gesehen, sondern auch gespürt. Ich hoffte sehr, dass Frau Ludwig heute auftauchen würde, denn ich wollte mit ihr die Dekoration besprechen. Ich hoffte sehr, dass sie kein 08/15-Konzept vorlegen würde, doch wenn es so war, brauchten wir Zeit, um es anzupassen.

Florian saß bereits an seinem Schreibtisch, als ich den Raum betrat. Gestern war er gegangen, bevor ich das Büro das letzte Mal betreten hatte. Das war natürlich kein Zufall gewesen. Ich hatte meine neuen Ideen erst sammeln und entwickeln wollen, bevor ich sie ihm vorlegte. Außerdem hatte ich sowohl mit dem Küchenchef als auch mit der Personalchefin gesprochen, um mir ei-

nen Überblick über die Mitarbeitersituation zu verschaffen.

»Guten Morgen.«

Florian sah von seinem Schreibtisch auf. »Was ist das hier?«

Er hielt die Blätter hoch, die ich gestern mithilfe von Frau Kessel, die am Empfang arbeitete, ausgedruckt hatte.

Ich bedachte die Seiten eines beiläufigen Blickes, setzte mich an den Tisch, der kein Schreibtisch, sondern ein Terrassen-Esstisch war, und holte mein Notebook aus der Tasche, um es darauf abzulegen. »Die neuen Ideen für die Gala.«

»Neue Ideen? Frau Martens, wir hatten bereits ein stehendes Konzept für die Gala.« Obwohl wir beide wussten, dass ich seine Schwester kannte, hatten wir nicht einmal darüber gesprochen, einander zu duzen.

»Herr Thomsen, es ist vollkommen natürlich, dass sich so ein Konzept entwickelt. Ich kannte den Saal vorher nicht. Ich hatte keine Ahnung vom Hotel oder davon, wie eingespannt die Mitarbeiter hier sind.«

Er stand auf und kam zu mir. Als er mir die Seiten auf den Tisch knallte, blieb ich cool und erhob mich ebenfalls. Er hatte kein Recht, mich von oben herab zu behandeln. »Wie kommen Sie überhaupt dazu, mit der Personalchefin darüber zu reden, ob wir genug Kellner für das Event erübrigen können? Und dem Küchenchef vorzuhalten, er hätte seine Vorbereitungen nicht im Griff?«

Ich hob die Augenbrauen. Das hatte ich nicht getan. »Ich habe ihn nur gefragt, ob es ein Problem für ihn darstellt, neben dem Tagesgeschäft für die Gala zu kochen.«

»Ja, genau. Der Mann ist 53 Jahre alt. Er hat schon das ein oder andere Großevent mitgemacht.«

»Das hat er mir auch erklärt. Das bedeutet aber nicht, dass das Personal, das normalerweise Halbpension und ein paar À-la-carte-Gerichte serviert, zusätzlich 200 Fünf-Gänge-Menüs in der Qualität an den Gast bringen kann, die den Preis von 199 Euro rechtfertigen.« Ich blieb ruhig.

»Das ist aber nicht Ihr Problem.«

»Doch, Herr Thomsen, das ist genau mein Problem. Ich bin hier, um genau solche Schwachstellen zu prüfen und zu beseitigen.«

»Und deshalb empfehlen Sie ein externes Catering?«

Am liebsten hätte ich die Augen verdreht, konnte mich aber im letzten Moment noch davon abhalten. »Nein, Herr Thomsen. Ich empfehle die Kontaktaufnahme mit einem externen Caterer, um zusätzliches Personal auszuleihen. Ein paar Kellner, die lediglich das Essen servieren, um Ihre Belegschaft zu entlasten.«

»Hier steht aber, dass Sie empfehlen, Suppe und Dessert liefern zu lassen.«

»Genau, es ist eine Empfehlung, die wir mit dem Küchenchef besprechen können. Auf diese Weise könnte die Qualität deutlich erhöht werden und er hätte weniger zu tun. Er kann sich auf die anderen drei Gänge konzentrieren.«

Florian lachte auf. »Ich kann Ihnen schon jetzt sagen, dass er mir diesen Vorschlag um die Ohren hauen wird.«

»Und ich kann Ihnen sagen, dass nicht nur Ihr Haus für dieses Event steht, sondern auch ich und meine Firma. Aus diesem Grund mache ich diese Vorschläge, nicht um irgendjemanden vor den Kopf zu stoßen.«

»Das tun Sie aber.«

»Herr Thomsen, es ist vollkommen normal, dass Menschen es nicht gut finden, wenn man ihre Routinen ändert. Das heißt aber nicht, dass es falsch ist.«

Er sah mich für einen Moment böse und schweigend an. Dann richtete er seinen Blick wieder auf das Blatt in seiner Hand. »Ein Klavierspieler? Freie Tickets an Celebritys verschenken?«

»Ich habe nicht *Celebritys* geschrieben, aber ja. Ich kann mir vorstellen, dass wir mehr Tickets verkaufen, wenn bekannt wird, dass ein bekannter Schauspieler vor Ort sein wird. Das Gleiche gilt für Live-Musik. Warum muss die Musik vom Band kommen, wenn hinter der Bühne ein wunderschöner Flügel steht, der zudem gestimmt zu sein scheint.«

»Gestimmt?«

»Ja.«

»Sie haben darauf gespielt?«

Ich gönnte mir einen Atemzug. Es war sogar noch schlimmer, mit Florian zu arbeiten, als ich es befürchtet hatte. »Nein, das habe ich nicht. Einer Ihrer Azubis hat es getan. Ich verrate jedoch nicht wer, schließlich soll er keinen Ärger bekommen.«

Darauf erwiderte er nichts und sah wieder auf das Blatt. Ich hatte dort nicht einfach nur neue Ideen aufgelistet. Ich hatte sie ausführlich dargelegt und war darauf eingegangen, warum sie Sinn ergaben. Doch offenbar konnte er meiner Argumentation nicht folgen. »Warum brauchen wir neue Schmutzmatten?«

»Wie ich geschrieben habe, sind die alten vollkommen unbrauchbar für so einen Abend. Ich schlage eine Art roten Teppich vor. Je nachdem, welche Farben Frau

Ludwig für die Dekoration vorsieht. So ein Teppich kann geliehen werden.«

Er legte die Blätter auf meinen Tisch und verschränkte die Arme vor der Brust, die auf diese Weise unter seinem Poloshirt hervortrat. Warum fiel mir das auf?

»Frau Martens, ich weiß nicht, ob es Ihnen entgangen ist, aber wir arbeiten hier mit einem Budget. Das ist fast ausgeschöpft. Es ist noch nicht klar, welche zusätzlichen Kosten durch die Dekoration auf uns zukommen und wir brauchen einen Puffer für ungeplante Ausgaben, die durch defekte Geräte oder Ähnliches entstehen werden. Sie kennen dieses Budget. Bitte halten Sie sich daran.«

Ich war wie vor den Kopf gestoßen. Einerseits hatte ich nicht mit so viel Widerstand von ihm gerechnet. Andererseits fand ich es unglaublich unprofessionell, dass er meine Vorschläge nicht einmal in Betracht zog.

Er war bereits bei seinem Schreibtisch angekommen und setzte sich wieder, als ich ihm folgte und nun selbst die Arme unter der Brust verschränkte. »Herr Thomsen, Herr Werner hat mich engagiert, damit diese Gala ein Event wird, das Usedom so schnell nicht wieder vergisst. Wenn Sie in seinem Sinne handeln möchten, sollten Sie sich meine Vorschläge lieber noch einmal genauer ansehen.«

»Ich handele in seinem Sinn. Und Herr Werner hat das Budget festgesetzt.«

»Dann sprechen Sie mit Herrn Werner darüber, es anzupassen, wenn Sie doch nicht die Entscheidungsgewalt haben, von der er gestern gesprochen hat.«

Er schnaubte. Es klang, als würde er mich auslachend. Dann schüttelte er den Kopf und richtete den Blick auf seinen Monitor. »Für so einen Mist habe ich heute we-

der die Zeit noch die Nerven.« Danach ignorierte er mich. Die vollen zwei Minuten, die ich nach diesen Worten an seinem Schreibtisch stand und darauf wartete, dass er noch etwas sagte, ignorierte er mich. Irgendwann merkte ich, wie bescheuert ich mich verhielt, und ging zurück zu meinem Gartentisch. Doch ich konnte nicht länger die gleiche Luft atmen wie dieser Idiot, nahm meinen Laptop vom Tisch und meine Tasche in die Hand. »Ich arbeite im Saal.«

Auf dem Weg dorthin fluchte ich innerlich, lächelte aber jeden an, der mir entgegenkam. Florian Thomsen mochte sich ja für besonders professionell und kompetent halten. Nur leider übersah er dabei, dass Professionalität mit einschloss, dass man seine Kompetenzen kannte. Und dass man wusste, wann etwas seine Kompetenzen überstieg. Vermutlich hatte Herr Werner ihn nur deshalb eingesetzt, damit er sein in Stein gemeißeltes Budget verteidigte. Das hatte ich schon öfter erlebt. Ich verstand natürlich, dass Geld ein wichtiger Faktor war. Und ich hatte auch nicht vor, die gesamten Einnahmen zu verprassen, die das Hotel mit der Gala erwirtschaftete.

Gleichzeitig war so ein Event aber die ideale Gelegenheit, um Aufmerksamkeit auf das Haus zu lenken. Schon im Nachklang konnten die Tickets für das nächste Jahr verkauft werden, ähnliche Events für den Sommer geplant werden, Hotelgäste gewonnen werden.

Frustriert setzte ich mich im Saal an einen Tisch am Fenster. Es war kalt hier. Gestern war ich die meiste Zeit herumgelaufen und hatte mir Notizen gemacht, die Mitarbeiter aufgesucht, war durch das Hotel geirrt, um sie zu finden. Doch die Vorstellung, dass ich hier für die

nächsten acht Stunden sitzen würde, war absurd. Ich würde mir den Hintern abfrieren. Dann arbeitete ich lieber auf meinem Zimmer.

Noch bevor ich den Saal wieder verlassen hatte, betrat Florian ihn. »Der Küchenchef möchte Sie heute Nachmittag sprechen.«

»Warum?«

»Er möchte Ihnen zeigen, welche Suppe und welches Dessert er geplant hat.«

Also hatte Florian ihm von meiner Idee erzählt. Warum?

Er runzelte die Stirn. »Es ist kalt hier. Wollen Sie wirklich hier arbeiten?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Ich wollte nur etwas kontrollieren.«

»Wenn Sie möchten, können Sie in einem Büro an der Rezeption arbeiten. Dort sind Sie zwar nicht ungestört, aber es gibt einen richtigen Schreibtisch.«

»Ich hätte lieber einen Arbeitsplatz, an dem ich stehen kann. Ich kann nicht so lange sitzen.«

»Der Schreibtisch ist höhenverstellbar.«

Das beeindruckte mich ein bisschen. So viel Fortschritt hatte ich dem *Dünenschloss* gar nicht zugetraut. »Gut. Dann arbeite ich dort. Danke.«

Gemeinsam verließen wir den Saal und gingen zurück. Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Von allem. Davon, dass Florian mit dem Küchenchef gesprochen hatte. Dass er extra hergekommen war. Dass er mir den Bürowechsel anbot. Ich wollte davon auch nichts halten. Ich wollte, dass er anerkannte, dass ich mehr von der Planung eines Events verstand als er und dass er mich meine Arbeit machen ließ.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Winter Liebe auf Usedom« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

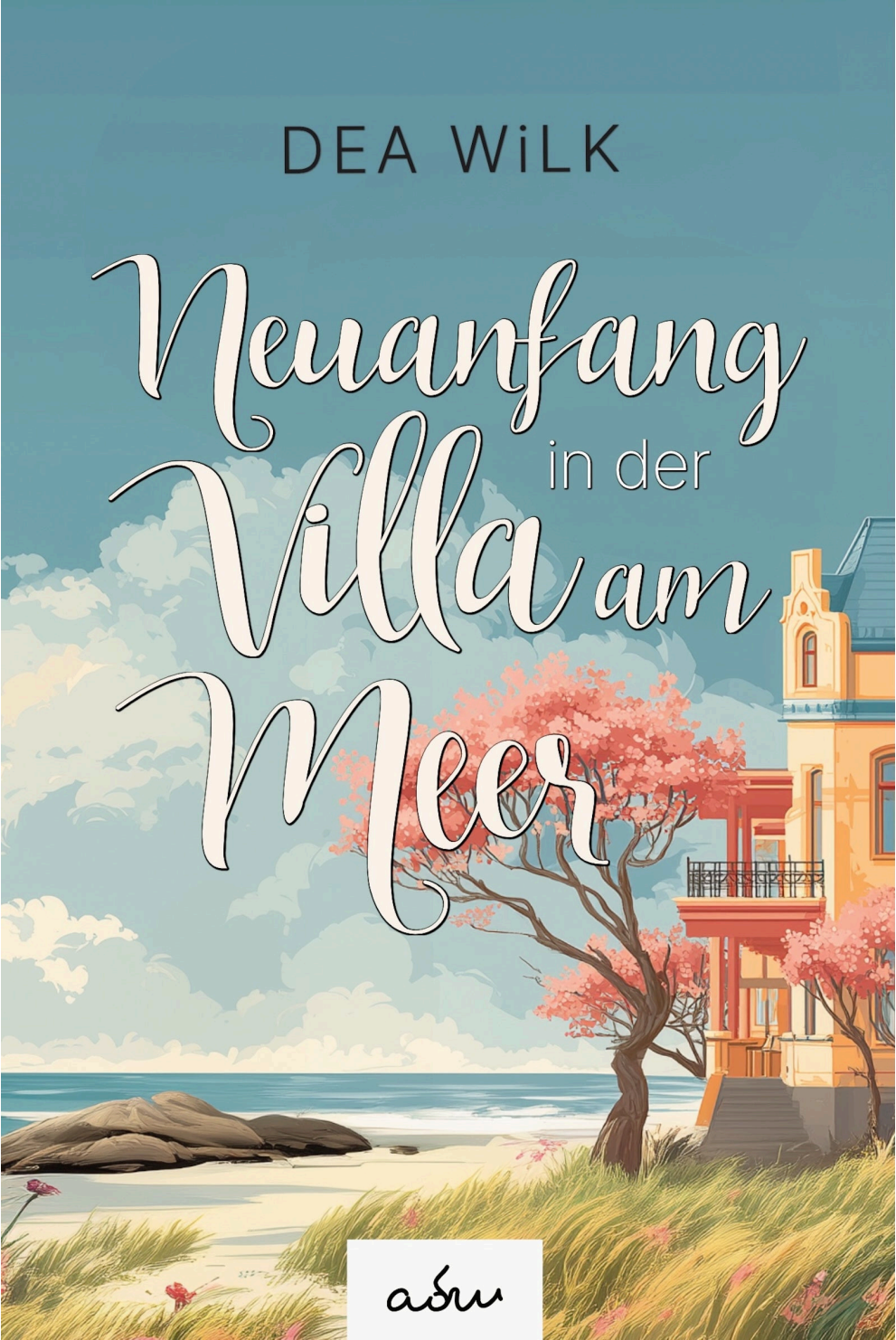
ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

DEA WILK

Neuanfang in der Villa am Meer



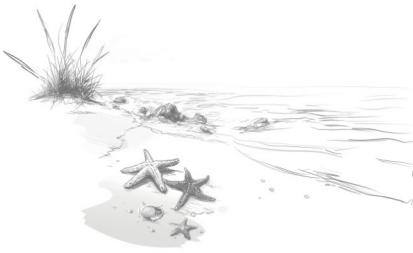
aduu

DEA WILK

Neuanfang in der Villa am Meer



... und wenn dem Anfang kein
Zauber innewohnt?



Eins

Es war ein sonniger Tag im Mai, doch der Wind verwandelte den idyllischen Frühlingstag in etwas, das besser zu meiner Stimmung passte. Die Wellen brachen laut und hart, bevor sie schnell an den Strand rollten. Der trockene Sand flog mir ins Gesicht, kühlte die von der Sonne gewärmte Haut. Regen wäre mir lieber gewesen. Regen und Kälte. Schwarze Schirme und lange Mäntel statt knielanger Kleider und Sonnenbrillen.

»Hey, kommst du wieder rein?« Ich hatte Helene, meine älteste Schwester, nicht kommen hören, erst ihre Frage ließ mich leicht zusammenzucken. Das Tosen des Meeres war zu laut. Mein Blick war auf die Wellen gerichtet. Ich suchte nach etwas, das ich dort nicht finden würde. Einem Segelboot, das aus dem Nichts auftauchte und sie zurückbrachte. Doch ich fand nur die Insel Oi, die an einem klaren Tag wie heute auch ohne das Licht des Leuchtturms gut zu erkennen war.

Helene legte einen Arm um meine Schultern. Sie war meine Stiefschwester. Helene war nicht meine richtige Schwester. Und irgendwie war sie es doch. Besonders heute. »Sind alle weg?« Ich wandte mich noch immer nicht zu ihr um.

»Ja, sind sie. Sophie und Alex haben die Kinder mitgenommen. Die anderen Trauergäste sind vor ihnen gegangen.« Sie zögerte. »Herr Seghers wartet auf uns.«

Sophie war Nicos Frau. Alex der Ex-Mann von Helene. Herr Seghers der Anwalt unserer Eltern. Er wollte

ihren letzten Willen bekannt geben. Ich fand es seltsam, dass sie einen gemeinsamen Willen gehabt hatten. Schlimmer noch, dass ich davon bis vor ein paar Tagen nichts gewusst hatte. Dabei hatte ich in den letzten beiden Jahren mit ihnen unter einem Dach gelebt. Noch seltsamer war, dass er uns diesen Willen am Tag ihrer Beerdigung verkünden sollte.

»Ich komme. Gib mir noch eine Minute, ja?« Endlich sah ich zu ihr. Helene war 36, fünf Jahre älter als ich, die Älteste von uns. Manchmal fühlte es sich an, als wäre sie zwanzig Jahre älter. Vielleicht lag das aber auch nur daran, dass ich mich so unscheinbar neben ihr fühlte. Dass sie so viel erwachsener wirkte als Mutter und geschiedene Frau mit einem Job, der so viel wichtiger war als das, was ich tat.

»Sicher.« Sie drückte meine Schulter und verschwand aus meinem Blickfeld. Ich sah wieder aufs Meer, suchte noch einmal nach dem Segelboot, das nun viele Kilometer entfernt einsam im Hafen von Karlshagen stand. Wer es wohl bekam. Oder mussten wir uns darum streiten?

Ich seufzte. Es brachte nichts, hier noch länger herumzustehen. Das würde den gesamten Prozess nur verlängern. Außerdem wollte ich nicht, dass die beiden Cafébesitzerinnen länger als notwendig für uns schließen mussten. Wenn wir uns beeilten, konnten sie am restlichen Nachmittag noch ein paar Gäste empfangen. Bei diesem Wetter waren einige Spaziergänger unterwegs. Im Mai füllte sich die Insel langsam mit Touristen.

Ich drehte mich um und ging den Strand hinauf bis zu dem kleinen Aufgang, der zwischen den Dünen direkt auf die Terrasse des Cafés führte. Ich war ihn oft mit meinen Eltern gegangen. Sie liebten *Papas Café*, hatten es ge-

liebt, seitdem es vor einem Jahr eröffnet hatte. Wir waren mehrfach zusammen dort gewesen. Auch auf die Halloween-Party waren wir zusammen mit Lina, meiner jüngsten Schwester, gegangen.

Ich schluckte die Tränen hinunter, zog die unbequemen Absatzschuhe wieder an die sandigen Füße und betrat die Terrasse. Auf den Tischen standen noch Tassen und Gläser, doch die Gäste waren alle gegangen. Auch im Café fand sich niemand mehr außer meinen vier Geschwistern, Herrn Seghers und einer der beiden Cafébesitzerinnen, die die Tische im hinteren Teil des Cafés leise abräumte. Die Musik war ausgeschaltet.

Es waren viele Menschen zur Trauerfeier gekommen. Meine Eltern waren beliebt gewesen. Nun waren sie alle weg.

Ich ging zu dem Tisch, um den sich meine drei Schwestern, mein Bruder Nico und Herr Seghers verteilt hatten. »Tut mir leid, dass ich euch habe warten lassen.«

Lina winkte ab und lächelte mich warm an. »So konnten wir alle einen Moment durchatmen.«

Rike stimmte ihr zu. Auch sie war nicht meine richtige Schwester. Helene lächelte ebenfalls, aber Nico wirkte nicht, als hätte er die Atempause genossen.

»Dann lassen Sie uns anfangen.«

Herr Seghers zog einen Brief aus seiner schwarzen Lederaktentasche, die wirkte, als käme sie aus einer anderen Zeit. Doch was hatte ich erwartet? Ein Tablet, von dem er den letzten Willen unserer Eltern ablas?

»Ihre Eltern kamen vor etwa drei Jahren zu mir und baten mich, mit ihnen gemeinsam ihren letzten Willen auszuarbeiten.«

»Nach Papas zweitem Herzinfarkt«, flüsterte Rike und ich griff nach ihrer Hand. Wie schon bei unserer ersten Umarmung gestern Abend, erinnerte mich die Berührung daran, wie sehr ich sie vermisste.

Herr Seghers fand ihren Blick und nickte mit einem mitfühlenden Lächeln. »Richtig.« Er entfaltete das Blatt Papier. »Über die vergangenen Jahre haben sie ihn immer wieder angepasst. Doch im Kern ist er gleich geblieben.«

»Warum haben sie ein gemeinsames Testament verfasst? Sie konnten doch kaum davon ausgehen, dass sie gleichzeitig sterben.«

Ich sah fassungslos zu Nico. Nicht, weil ich seine Frage für unangebracht hielt. Schließlich hatte ich sie mir selbst schon gestellt. Nein, es war die Art, wie er sie stellte. Ungeduldig. Mit einer Härte, die ich von ihm nicht kannte. Nico war mein richtiger Bruder. Wir hatten die gleichen leiblichen Eltern. Und bis ich drei gewesen war, hatte ich außer ihm keine Geschwister gehabt. Er war es gewesen, der sich nachts an mich gekuschelt hatte, wenn sie so laut gestritten hatten, dass ich mir die Ohren zuhalten musste, um nicht jedes Wort zu verstehen. Wir waren so klein gewesen, doch daran erinnerten wir uns beide.

»Nein, das konnten sie nicht. Tatsächlich gibt es drei Fassungen, die jede Möglichkeit berücksichtigen. Wäre eines ihrer Elternteile vor dem anderen gestorben, wäre der hinterbliebene Teil ebenfalls berücksichtigt worden.«

Ich mochte den sachlichen Ton nicht, in dem er über sie sprach. Nicht, als wären es Menschen gewesen, die diese Vereinbarungen getroffen hatten.

Er hielt den Brief etwas höher. »Diese Variante haben sie selbst nicht für sehr wahrscheinlich gehalten, doch sie

wollten auch und besonders auf diesen Fall vorbereitet sein.«

»Weil sie uns dann nicht mehr kontrollieren konnten.« Wieder war es Nico, der durch seinen geschmacklosen und von der Wahrheit weit entfernten Kommentar meine Wut schürte. Ich warf ihm einen bösen Blick zu. Unter anderen Umständen hätte ich ihn unter dem Tisch getreten, doch der Anlass schien mir dafür nicht angemessen. Ich würde ihn später etwas weniger diskret darauf aufmerksam machen, dass er sich gerade wie ein Idiot benahm.

Der rechte Mundwinkel von Herrn Seghers zuckte, doch er hatte seine Haltung nach weniger als einer Sekunde wiedergefunden. Ohne Nicos Einwurf zu beachten, begann er zu lesen.

»Unsere lieben Kinder. Wenn ihr diese Worte hört, dann ist das geschehen, von dem wir uns nicht vorstellen möchten, dass es passieren könnte. Auf einem Weg, den keiner von uns beiden kennt, haben wir diese Welt gemeinsam verlassen. Das tut uns leid. Es tut uns leid, dass wir euch auf diese Weise allein gelassen haben.«

Ein Kloß stieg in meinen Hals und ich spürte, wie sich der Griff von Rikes Fingern um meine festigte. Linas Hand umschloss meine andere Hand und so saß ich an diesem Tisch mit den Händen meiner Schwestern auf dem Schoß. Mit einer war ich zur Hälfte blutsverwandt, die andere war nur im Herzen meine Schwester. Und doch liebte ich sie beide gleichermaßen.

»Wir hätten gern noch etwas länger aktiv versucht, das Band zwischen euch zu stärken. Eure Verbindung wieder zu der werden zu lassen, die sie einmal gewesen ist. Doch

das können wir nun nicht mehr. Jetzt liegt es an euch. Für uns seid ihr alle unsere Kinder. Jedes einzelne von euch bedeutet uns so viel.«

»Das kann nur Papa geschrieben haben«, flüsterte Lina, doch wir alle hatten sie gehört. Sie lief rot an. »Tschuldigung.«

Herr Seghers las unbeirrt weiter. »Deshalb haben wir uns für euer Erbe etwas Besonderes überlegt.«

»O Gott«, unterbrach Nico den Anwalt. »Hoffentlich schicken sie uns nicht zusammen auf einen Segeltörn.«

»Nico«, zischte ich jetzt doch. »Hör auf damit.«

Er hob eine Augenbraue und vielleicht versuchte er, dabei arrogant auszusehen, doch ich kannte meinen Bruder. Das war nur Fassade.

Herr Seghers räusperte sich. »Ihr erbt zu gleichen Teilen das Haus mit all seinen Möbeln und Kostbarkeiten und auch dem Müll, den wir über die Jahre angesammelt haben. Auch unsere Ersparnisse und die drei Aktien, die eure Mutter vor zehn Jahren von diesem Biotech-Unternehmen gekauft hat, gehören euch gemeinsam.«

Damit hatte ich gerechnet, doch nicht mit den folgenden Worten.

»Es gibt jedoch eine Bedingung. Das Haus darf nicht verkauft und das Geld nur dafür genutzt werden, das Haus instand zu setzen. Ihr müsst euch gemeinsam darauf einigen, was ihr mit dem Haus macht und wofür ihr das Geld einsetzt. Ob ihr ein Hotel eröffnet oder es als Ferienhaus für eure Familien modernisiert, liegt bei euch.« Herr Seghers schaute auf und wirkte irgendwie zufrieden, als er unsere fassungslosen Gesichter sah. »Ihr habt ab dem Verlesen dieses Briefes fünf Monate Zeit,

euch zu entscheiden. Habt ihr bis dahin keine gemeinsame Lösung gefunden, fallen Haus und Geld an eine Stiftung, die es zu einem Kurhotel für bedürftige Kinder umbauen möchte. Ich würde jetzt wirklich gern eure Gesichter sehen.«

»Das ist nicht witzig, Papa«, murmelte Helene.

»Wir sind sicher, dass ihr eine gemeinsame Lösung findet. Vielleicht findet ihr die Idee, dass unsere alte Villa einen gemeinnützigen Zweck erfüllen könnte, ja selbst so gut, dass ihr diese Version wählt.«

»Nein«, entfuhr es mir so laut, dass ich selbst erschrak. Die anderen richteten ihre Blicke auf mich. Ich hob das Kinn etwas. Ich war das mittlere Kind. Rike und ich waren zwar fast gleich alt, doch ich hatte im Oktober, sie im November Geburtstag. Nico und Helene waren älter als ich. Lina war noch nicht einmal dreißig. Ich hatte früh gelernt, dass ich nicht leise sein durfte, wenn ich nicht übersehen werden wollte. Deshalb fügte ich mit fester Stimme hinzu: »Dem werde ich nicht zustimmen.«

Herr Seghers wartete für ein paar Sekunden darauf, dass jemand etwas erwidern würde, doch als das nicht geschah, las er weiter.

»Wir lieben euch alle so sehr. Und wir hoffen, dass ihr wieder so eng zusammenwachst, wie ihr das als Kinder getan habt. Das ist unser letzter Wunsch. Wir umarmen euch und wir werden immer bei euch sein.« Er legte den Brief auf den Tisch. »Eure Eltern.«

Die Tränen kamen mit der Stille, die auf seine Worte folgte. Rike und Lina umfassten meine Hände fester. Es dauerte sicher eine volle Minute, ehe jemand sprach. Es war Nico. »Und was bedeutet das jetzt für uns? Wie geht

es weiter?« Seine Worte klangen unbeteiligt, doch seine Stimme war belegt. Ich sah zu ihm und als sich unsere Blicke trafen, erkannte ich meinen Bruder wieder. Sah, wie tief ihn der Verlust der beiden getroffen hatte.

Herr Seghers wartete einen Augenblick und zog dann einen weiteren Brief hervor.

»Was ist das? Eine Schnitzeljagd?«

»Nico, hör endlich auf damit«, sprach Lina meine Gedanken aus.

»Wenn Sie so wollen. Ihre Eltern haben für jeden von Ihnen einen Brief verfasst.« Herr Seghers übergab den Brief an Helene. »Öffnen Sie ihn. Danach erkläre ich Ihnen, was es damit auf sich hat.«

Helenes Hände zitterten, als sie das dicke Kuvert ergriff. Sie stach mit dem Ende ihres Kaffeelöffels in die Öffnung an der Klebestelle und schnitt durch die Falte. Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen, als sie einen weiteren, ebenfalls sehr dicken Umschlag entnahm und ein Blatt Papier.

»Kocht zusammen in der Villa Nudeln mit Tomatensauce«, las sie mit leiser Stimme und sah verwirrt zu Herrn Seghers. »Was soll das?«

»Ihre Eltern waren der Meinung, dass Sie die Villa und das Geld nur als Gemeinschaft erben sollten. Sie wollten verhindern, dass Sie sich um einzelne Dinge streiten und sich der Bruch zwischen Ihnen noch tiefer graben würde. Deshalb wollten sie, dass Sie zunächst ein paar Aufgaben erfüllen.«

»Aufgaben?«, fragte ich mit heiserer Stimme. Aber das Wort erklang trotzdem laut über den Tisch, weil Rike und Lina es gemeinsam mit mir ausgesprochen hatten.

Herr Seghers deutete auf den Umschlag in Helenes Hand. »In diesem Umschlag befinden sich sechs weitere Umschläge. Einer für jeden von Ihnen. Und ein letzter für Sie alle gemeinsam.«

Helene drehte den Umschlag in ihrer Hand. »Darauf steht dein Name, Tabea.«

»Was? Warum?«

Nico sah mich fast schon vorwurfsvoll an. Helene reichte mir den Umschlag. Er wog schwer in meiner Hand. Ich wollte ihn öffnen, doch Herr Seghers hielt mich davon ab. »Sie dürfen ihn erst nach dem gemeinsamen Abendessen lesen.«

Ich runzelte die Stirn. »Warum?«

»Ihr Bruder hatte in gewisser Weise recht. Ihre Eltern haben sich eine letzte Schnitzeljagd für Sie überlegt.«

Neben mir lachte Rike auf. »Das konnte Papa sich nicht entgehen lassen, was?«

Herr Seghers schmunzelte. »Er hat mir erzählt, wie gern er das an Ihren Geburtstagen organisiert hat.«

Jetzt lächelte sogar Nico. »Die Kinder haben darum gebettelt, eingeladen zu werden, nur, weil sie mitmachen wollten.«

Helene fügte hinzu: »Es haben sich sogar Kinder angeschlossen, die wir gar nicht kannten.«

Für einen Moment fanden wir in dieser Erinnerung zusammen. Unzählige Geburtstage hatten wir damit verbracht, über die Insel zu ziehen und nach Hinweisen zu suchen, die uns zu der großen Schatzkiste führen würden. Für diesen einen Augenblick konnte ich unsere alte Einheit spüren. Es hatte Jahre gebraucht, ehe sie entstanden war, doch mit Helenes Auszug, kurz nach ihrem

achtzehnten Geburtstag, war sie zerbrochen. Nur Lina, Rike und ich waren noch lange beste Freundinnen geblieben. Bis auch Rike gegangen war.

Herr Seghers zerbrach den Moment. »Wenn eine Aufgabe erfüllt ist, darf der nächste Brief geöffnet werden.«

»Was soll uns daran hindern, sie alle sofort zu öffnen?«, fragte Nico, der den Umschlag argwöhnisch betrachtete.

Helene verdrehte die Augen. »Was denn, hast du Angst, dass deiner der letzte ist?«

Er warf ihr einen dieser Blicke zu, mit denen er nur sie bedachte. »Nein, ich finde nur, dass wir keine Kinder mehr sind, und ich würde gern verstehen, warum sie unsere Zeit auf diese Weise verschwenden.«

Ich legte den Umschlag, auf dem mein Name stand, auf den Tisch und meine Hände darauf ab. »Also, ich finde die Idee toll.«

»Ich auch«, bekräftigte Lina meine Aussage.

»Das ist ja alles schön für euch«, hakte Rike ein. »Ihr wohnt nicht weit weg. Selbst Helene ist in ein paar Stunden aus Berlin hier. Aber ich wohne nicht mal mehr in der EU. London ist nicht um die Ecke. Wie soll ich das machen?«

Herr Seghers hob den Finger. »Dafür haben Ihre Eltern vorgesorgt. Es gibt eine Art Fonds, aus dem sämtliche Kosten, die mit der Erfüllung der Aufgaben zusammenhängen, bezahlt werden können.«

»Woher bitte hatten die beiden so viel Geld?«, stellte Helene die Frage, die uns wohl allen durch den Kopf ging.

Auf Herrn Seghers Gesicht legte sich ein verschmitzter Ausdruck. »Es waren nicht nur drei Aktien, die Ihre Mut-

ter von einem Biotech-Unternehmen gekauft hat. Sie war in den vergangenen fünfzehn Jahren sehr aktiv an der Börse unterwegs und hat durch kluge Käufe und Verkäufe ein Vermögen aufgebaut.«

»Vermögen?«, fragte ich. Ich hatte zwei Jahre lang bei ihnen gewohnt und auch wenn meine Mutter täglich an ihrem Computer im Arbeitszimmer gesessen hatte, hatte ich nicht den Eindruck gehabt, dass sie eine klassische Daytraderin gewesen war.

»Den genauen Betrag erfahren Sie, wenn Sie alle Aufgaben erfüllt haben. Sollten Sie dies nicht tun, wird er zusammen mit der Villa an die Stiftung vererbt und Ihnen bleibt der Einblick in die Finanzen Ihrer Eltern verwehrt.« Bevor jemand von uns etwas einwenden konnte, sprach er weiter. »Der Fonds ermöglicht es Ihnen, die Reise- und sämtliche andere Kosten zu tragen.«

»Aber wir haben auch alle Jobs.« Rike sah zu mir. »Na ja, zumindest die meisten von uns. Auch wenn ich nicht dafür bezahlen muss, kann ich nicht ständig von London nach Berlin fliegen und dann mit dem Zug herkommen. Außerdem ist das ja wohl nicht besonders umweltfreundlich, oder?« Hilfesuchend sah sie zu den anderen.

»Lass uns doch erst mal abwarten, wie oft du wirklich hier sein musst«, versuchte Helene sie zu beruhigen. »Vielleicht müssen wir ja zu dir nach London fliegen.«

»Pah, ganz sicher nicht. Sie wollen, dass wir alle zusammen in diesem Haus leben. Das ist doch klar, oder?«

»Sie wollen, dass wir uns gemeinsam Gedanken machen, was aus dem Haus wird«, berichtigte Helene sie.

Rike verdrehte die Augen. »Lass die Oberlehrerin stecken.« Sie wandte sich an Herrn Seghers. »Gibt es für

diesen Irrsinn auch einen Zeitplan? In den schlechten Filmen, aus denen die beiden diese Idee sicher geklaut haben, muss man doch immer alles bis zu einem bestimmten Zeitpunkt getan haben, oder?«

Herr Seghers nickte. »Sie haben bis September dieses Jahres Zeit, um die Aufgaben zu erfüllen und eine gemeinsame Entscheidung zu treffen.« Er hatte bereits erwähnt, dass wir nur fünf Monate hatten.

September. Jetzt war Mai. »Aber was ist, wenn wir uns darauf einigen, dass nur eine Person das Haus bekommt und die anderen das Geld unter sich aufteilen?«

Herr Seghers hob die Hände. »Es gibt keine Einschränkungen in Bezug auf Ihre Entscheidung, außer jener, dass Sie sie gemeinsam und einstimmig treffen müssen. Und dass Sie nicht verkaufen dürfen.«

Ich schöpfte Hoffnung. Vielleicht würden sich die anderen damit einverstanden erklären, dass ich das Haus behielt und sie das Geld unter sich aufteilten. Oder ich konnte Lina überreden, dass wir uns das Haus teilten und die anderen das Geld. Die Aussicht darauf, im Herbst ohne ein Dach über dem Kopf dazustehen, gefiel mir zumindest überhaupt nicht.

Er sah auf die Uhr. »Ich bin sicher, dass Sie einige Fragen haben werden. Sie können mich jederzeit erreichen. Ihre Eltern haben außerdem darauf bestanden, dass Sie mich auf dem Laufenden halten und mir Bescheid geben, wenn Sie eine Aufgabe erfüllt haben.« Er reichte jedem von uns eine Visitenkarte, die er ebenfalls seiner Aktentasche entnahm. Dann trank er den letzten Schluck Kaffee aus seiner Tasse und stand auf. »Jetzt muss ich mich von Ihnen verabschieden. Mein Zug fährt in einer

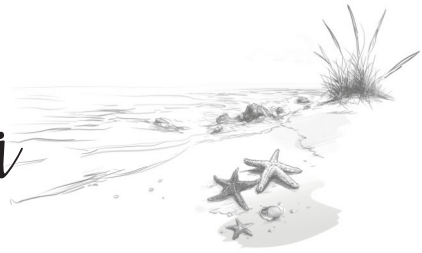
halben Stunde und meine Frau hat darum gebeten, dass ich zum Abendessen zu Hause bin.«

Sein Aufbruch erschien mir zu abrupt, denn ja, ich hatte Fragen. Hunderte. Doch keine kam mir über die Lippen. Auch meine Geschwister schien das plötzliche Ende unseres Gespräches zu überraschen. Nur Nico hatte sich im Griff. Er stand auf und reichte Herrn Seghers die Hand. »Danke für Ihre Zeit. Kommen Sie gut nach Hause.«

Helene war die Nächste, die sich fing. Und nach ihr schafften es auch Rike, Lina und ich, uns zu erheben und von Herrn Seghers zu verabschieden. Ob es ihnen so ging wie mir? Ich hatte keine Ahnung, was ich mit all dem anfangen sollte. Ja, ich fand es auch schade, dass wir es nicht einmal zum letzten Weihnachten geschafft hatten, zusammenzukommen. Dies war das erste Mal seit über einem Jahr, dass wir fünf uns gleichzeitig im selben Ort befanden.

Doch ohne unsere Eltern gehörten wir nicht richtig zusammen. Lina war jetzt die Einzige, die uns irgendwie verband. Sie war unser aller Schwester. Wir alle liebten sie. Doch würde das reichen, damit wir es bis September schafften, gemeinsam eine so große Entscheidung zu treffen?

Zwei



Wir beschlossen, die erste Aufgabe noch an diesem Abend zu erfüllen. Helene und Rike, die eigentlich geplant hatten, heute zurück nach Berlin zu fahren, richteten sich in ihren alten Zimmern ein, und Nico und Lina würden nach dem Essen nach Hause fahren.

Wenn wir das erledigt hatten, konnte ich endlich den nächsten Umschlag öffnen. Herr Seghers hatte uns noch erklärt, dass niemand außer der Person, die auf dem Umschlag stand, die Aufgabe lesen durfte. Wir sollten Stillschweigen über den Inhalt bewahren und durften keine Hilfe von den anderen annehmen. Laut Herrn Seghers sollten wir mit jeder Aufgabe etwas über uns lernen und gleichzeitig etwas für die Gruppe tun.

»Das ist doch alles vollkommener Quatsch.« Nico warf eine Packung Nudeln in den Einkaufswagen. So hart, dass sie aufplatzte und sich der Inhalt durch das Gitter des Wagens auf den Boden verteilte. »Mist.«

Es hätte lustig sein können, doch die Art, wie er seinen Frust an so ziemlich allem ausließ, ging mir langsam auf die Nerven.

Ich hockte mich zu ihm auf den Boden, um die Nudeln aufzusammeln, griff in das Regal neben uns und nahm einen Karton heraus, in den ich sie warf. »Was ist nur los mit dir?«

»Meine Mutter ist gestorben.«

Ich sah ihn böse an. »Und dein Vater.«

»Er war mein Stiefvater.«

»Der dich geliebt hat wie seinen eigenen Sohn. Wer hat dir beigebracht, wie man sich rasiert? Oder wie man Auto fährt? Und du hast ihn geliebt wie deinen Vater. Also hör auf, so einen Blödsinn zu reden.«

Eine Mischung aus Schuld und Scham legte sich auf seine harten Züge und ließ sie weicher werden. »Wir lassen uns scheiden.«

»Was?«

»Sophie und ich … es geht einfach nicht mehr.« Seine Stimme brach. »Wir haben alles versucht, Bea. Wirklich alles.« Er war der Einzige, der mich so nannte. Für den Rest der Welt war ich Tabea.

»Oh, Nico, das tut mir so leid.« Ich ließ die Knie auf den Boden sinken und zog ihn an mich. Es war mir egal, dass wir uns in einem Supermarkt befanden, in dem mich jeder dritte Kunde kannte. Das hier war wichtiger. Jetzt verstand ich auch, warum er sich in den letzten Stunden wie das Scheusal benommen hatte, das er nicht war.

Er erwiderte die Umarmung, löste sich dann aber von mir.

»Wann habt ihr das entschieden?«

»Entschieden.« Er lachte bitter auf. »Es war keine Entscheidung. Es hat sich irgendwie angebahnt. Die Firma hat immer mehr Raum eingenommen. Dann die Kinder. Wir sind einfach kein Paar mehr.«

Ich presste die Kiefer aufeinander. »Könnt ihr das nicht wieder werden?«

Er schüttelte den Kopf. »Das haben wir versucht. Aber es geht einfach nicht. Und jetzt lass uns bitte das Thema wechseln, ja?« Mit beiden Händen schob er einen Berg Nudeln zusammen und hievte ihn in den Karton.

Ich tat es ihm gleich und sagte nichts. Als auch die letzte Nudel im Karton war, sah ich zu ihm auf. »Ich verstehe nicht, warum du mir nichts erzählt hast. Wusste irgendjemand von uns darüber Bescheid?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich schätze, ich wollte es nicht wahrhaben. Doch letzte Woche war es plötzlich klar. Wir können das nicht mehr durchziehen.«

»Letzte Woche? Ihr habt euch getrennt, nachdem die beiden …« Ich konnte den Satz nicht aussprechen. Noch immer fiel es mir schwer, über den Tod meiner Eltern zu reden. Das Haus war so leer ohne sie. Ich spürte ihr Fehlen täglich. Zusätzlich fühlte es sich an, als würden sie jeden Moment zurückkommen. Als könnte ich sie jetzt anrufen und ihnen davon erzählen, dass mein Bruder mir auf dem Boden eines Supermarktes gestanden hatte, dass seine Ehe zerbrochen war.

»Ja. Toller Zeitpunkt, oder?«

Ich nickte, obwohl ich ihm nicht zustimmte.

»Hör zu, Bea. Die anderen müssen es noch nicht wissen, ja? Ich will nicht, dass meine Scheidung heute Abend das Hauptthema ist. Ich will nicht über Sophie reden und auch nicht über die Kinder. Nicht über die Firma oder über irgendetwas anderes.«

»Okay«, flüsterte ich und legte eine neue Packung Nudeln in den Wagen. Den Karton mit den verschütteten Nudeln ließ ich auf dem Boden stehen. Nachdem wir ein paar Meter weitergegangen waren, dachte ich, dass das nicht besonders nett war, doch ich fühlte mich zu schwach, um umzukehren und mich darum zu kümmern.

Schweigend gingen wir weiter und sammelten die Zutaten ein, die wir mit den anderen besprochen hatten.

Nudeln, Tomaten, Käse, Salat, Eis zum Nachtisch, Kräuter. Nudeln mit Tomatensauce. Das Gericht passte zur Schnitzeljagd, weil auch dieses Teil eines jeden Geburtstages gewesen war.

»Tabea. Nico.« Die tiefe Stimme eines Mannes riss mich aus meinen Erinnerungen.

»Matti.« Nico schaffte es zu lächeln.

»Ich dachte doch, dass ihr es seid.« Er strahlte, doch dann entglitt ihm der Gesichtsausdruck. Er schloss die Augen und sammelte sich. »Es tut mir so leid. Wie geht es euch?« Sein Blick blieb auf mir haften.

Ich konnte nur mit den Schultern zucken.

»Wir lernen damit zu leben«, erklärte Nico so stoisch, dass mich eine Gänsehaut überlief.

»Ich bin gerade erst zurück aus München von der Hochzeit meiner Schwester. Deshalb habe ich die Beerdigung verpasst. Es tut mir leid.«

»Schon okay. Ich wäre auch lieber auf eine Hochzeit gegangen.« Nicos Gesichtsausdruck passte nicht zu seinem Witz. »Also, Mann, wie geht es dir? Was machst du? Wohnst du wieder auf der Insel?«

Matti und Nico waren zusammen zur Schule gegangen. Doch soweit ich wusste, hatten die beiden keinen Kontakt mehr, weil Matti und seine Schwester im letzten Schuljahr nach München gezogen waren. Nico hatte ihm das nicht verziehen. Er kam nicht gut damit klar, wenn Leute ihn verließen.

»Ja, ich bin zurück. Seit ein paar Monaten erst. München war nie meine Welt. Ich brauche das Meer. Und bei dir?«

Nico winkte ab. »Frag nicht.«

Matti runzelte die Stirn. »Alles klar. Vielleicht treffen wir uns mal auf ein Bier?«

»Ja, lass uns das machen.« Nico zog sein Telefon aus der Hosentasche. »Gibst du mir deine Nummer?« Sie tauschten sie aus und ich fühlte mich wieder wie die kleine Schwester, die er hatte mitschleppen müssen und die dann stumm neben seinen Freunden stand, sich langweilte und darauf wartete, dass sie jemand beachtete.

Matti tat mir den Gefallen. Das hatte er immer getan. »Und bei dir, Tabea?«

Ich fand es etwas taktlos von ihm, Smalltalk zu betreiben, antwortete aber trotzdem auf die gleiche Weise wie mein Bruder. »Frag nicht.«

Mattis rechter Mundwinkel hob sich und ich erinnerte mich, dass er nicht nur der netteste Kumpel meines Bruders gewesen war, sondern auch der süßeste. Allerdings passte das Wort jetzt nicht mehr zu ihm. Attraktiv traf es besser. Und als mir das bewusst wurde, fühlte ich mich noch mieser als zuvor. Verdammt, ich hatte heute meine Eltern beerdigt. Meine Geschwister waren das erste Mal seit Ewigkeiten zusammen und wir hatten eine riesige Aufgabe vor uns.

»Tabea ist Schriftstellerin. Bestseller-Autorin. Sie schreibt gerade an ihrem zweiten Buch.«

Überrascht sah ich zu meinem Bruder. Stolz hatte in seiner Stimme mitgeklungen.

»Das klingt toll. Ich werde dich sofort googeln.«

Verlegen, weil es die Übertreibung des Jahrtausends war, dass ich an meinem zweiten Buch schrieb, wechselte ich das Thema. »Und du, was machst du beruflich, Matti?«

»Ich restauriere alte Häuser. In München gab es davon viel mehr als hier, aber ich habe mich selbstständig gemacht und kann überall hinfahren, wo ein Projekt auf mich wartet. Außerdem verdienen die norddeutschen Jugendstilbauten es auch, für die nächsten hundert Jahre fit gemacht zu werden, oder?«

Ich dachte an das Haus meiner Eltern. Ob es eine Jugendstilvilla war, wusste ich nicht. Aber alt war es auf jeden Fall.

Wir plauderten noch eine Weile, doch irgendwann erinnerte ich Nico daran, dass wir noch etwas vorhatten, und wir verabschiedeten uns von Matti, der versprach, sich bei Nico zu melden, um mit ihm etwas trinken zu gehen.

»Ist das nur so ein leeres Versprechen, das man alten Freunden gibt, mit denen man *unbedingt* mehr Kontakt haben sollte? Oder willst du dich wirklich mit ihm treffen?« Wir trugen die Einkäufe zu Fuß nach Hause und durchquerten auf dem Weg den Park am Kulturhaus, das sich von einer Ruine in eine Baustellen-Ruine verwandelt hatte.

»Keine Ahnung. Lust hätte ich schon. Außerdem würde es mir ganz gut tun, ein paar Freunde zu haben, die mich nicht nur als Mann von Sophie kennen.«

Ich legte ihm die Hand auf den Arm, sagte aber nichts.

»Und du?«

Fragend sah ich zu ihm. »Und ich?«

»Wirst du dich bei ihm melden?«

»Warum sollte ich?« Ich spürte, wie mir die Hitze in die Wangen stieg.

»Weil du schon als Dreizehnjährige in ihn verknallt warst.«

»War ich nicht«, schrie ich fast, als wäre ich noch immer diese Dreizehnjährige, die das nie zugegeben hätte, obwohl es natürlich stimmte.

»Doch, das warst du. In deinem Matheheft waren lauter Herzchen, in denen Matti + Tabea stand.«

Ich schlug ihm hart auf den Arm. »Das ist nicht wahr.«

Nico lachte jetzt. »Doch, das ist es. Und jedes Mal, wenn er bei uns war, hast du dich umgezogen oder Lippenstift auf deinen Mund geschmiert.«

Es war so schön, ihn lachen zu hören, dass ich ihm nicht böse sein konnte. Außerdem hatte er recht. Ich hatte mich *schön* gemacht, wenn Matti bei uns gewesen war. »Ich war ein Kind, verdammt. Hör auf, mich damit aufzuziehen.« Dann schnappte ich erschrocken nach Luft, ging ein paar Schritte schneller und baute mich vor ihm auf. »Und wehe, du verrätst ihm das.«

»Was sollte ich ihm verraten?« Der Schalk stand ihm in den Augen.

»Nichts! Und falls doch, werde ich auf Instagram *das* Foto von dir posten.« Das Bild zeigte ihn mit fünfzehn. Er hatte sich von Lina, Rike und mir überreden lassen, das Kleid unserer Mutter anzuziehen und sich von uns schminken zu lassen. Seine Haare waren damals lang gewesen und wir hatten sie geflochten und hochgesteckt.

»Damit kannst du mir nicht mehr drohen. Vermutlich würde es viral gehen und Sophie und mir Hunderte neuer Kunden bringen.« Sein Lachen erstarb bei der Nennung ihres Namens.

Ich hakte mich bei ihm unter. »Ist es wirklich endgültig?«

»Wenn wir die Firma retten und noch immer gute Eltern sein wollen, müssen wir unsere Ehe jetzt beenden.« Er zog seinen Arm fester um meinen. »Und jetzt lass uns bitte nicht mehr darüber reden. Wir haben hier schließlich genug Drama für ein ganzes Jahr.«

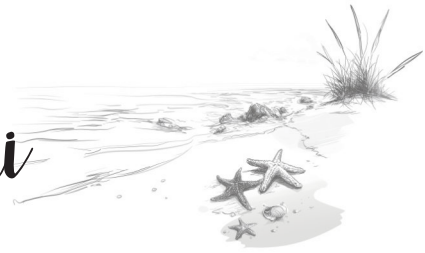
»Es müsste kein Drama sein, weißt du? Wenn du und Helene endlich euer Kriegsbeil begraben würdet, wäre es viel leichter.«

Er schnaubte. »Du weißt so gut wie ich, dass wir das nicht hinbekommen. Sie mag mich nicht. Ich kann mit ihr nicht viel anfangen.«

»Ja, ja. Ich weiß schon. Ihr seid euch einfach zu ähnlich.«

»Genau, das ist es.« Sein Tonfall war sarkastisch und ich beschloss, auch dieses Thema auf Eis zu legen. Wann war es so schwer geworden, mit meinem Bruder über wichtige Dinge zu reden?

Drei



Wir hatten uns an den großen rechteckigen Tisch aus Eichenholz gesetzt, den meine Eltern vor zwanzig Jahren gekauft hatten, nachdem wir uns acht Jahre lang zu siebt um zwei zusammengeschobene Tische zu den Mahlzeiten versammelt hatten. Der Tisch wies unzählige Spuren dieser Mahlzeiten auf. Ringe von Gläsern, dunkle Stellen, die durch zu heiße Töpfe verursacht worden waren, Kratzer und Kerben von Besteck, das unachtsam oder wütend auf die Platte geknallt worden war. Sie hatten sich vor ein paar Jahren einen anderen Tisch von einem ansässigen Zimmermann bauen lassen und überlegt, diesen, unseren Esstisch, restaurieren zu lassen, sich aber dagegen entschieden, weil sie all die Erinnerungen nicht hatten wegschleifen lassen wollen.

In den letzten Tagen, als ich allein hier gesessen hatte, hatte ich die Nachklänge dieser Mahlzeiten hören können. Ich hatte die verschiedenen Speisen gerochen und die Wärme gespürt, die mir meine Familie seit jeher gegeben hatte.

Jetzt war es so wie früher auch laut, als die Teller klapperten, die Lina verteilte, und Rike Helene zurief, dass sie die Gewürze mit an den Tisch bringen sollte. Doch es war eine andere Lautstärke. Eine andere Dynamik. Meine quirlige Mutter, die trotz ihres chaotischen Anscheins immer alles im Griff hatte, fehlte. Mein Vater, an dessen

Tomatensauce jene, die wir zusammengebraut hatten, niemals herankommen würde, hätte es irgendwie geschafft, dass wir die Aufmerksamkeit auf ihn richteten, sobald alle am Tisch saßen.

Ich stellte den Topf mit den Nudeln auf die Korkunterlage, die er irgendwann gekauft hatte, um den Tisch vor weiteren Brandflecken zu schützen, und setzte mich zwischen Rike und Lina. Es standen noch immer sieben Stühle um den Tisch. Und die zwei leeren ließen uns, ähnlich wie mein Vater es immer geschafft hatte, verstummen. Ähnlich, denn diese Stille war so schwer, dass sie mich zu erdrücken drohte.

Deshalb sagte ich in sie hinein: »Danke für diese nahrhafte Mahlzeit.«

Lina gluckste neben mir auf, doch als sie sprach, wandelte sich ihre Stimme. »Und danke, Mama und Papa, dass ihr uns gezwungen habt, sie noch einmal zu essen.« Beim letzten Wort sprach sie so leise, dass ich sie kaum verstand.

»Danke«, sagten die anderen und die schwere Stimmung kehrte zurück.

Für eine Weile aßen wir schweigend und hingen jeder für sich seinen Gedanken nach. Lina hatte nach dem Unfall fast jede Nacht, in der sie nicht hatte arbeiten müssen, hier geschlafen. Trotzdem war ich ständig allein in diesem großen Haus gewesen. Ich hatte mich darauf gefreut, von meinen Geschwistern umgeben zu sein. Hatte es kaum erwarten können, bis sie endlich eingetroffen waren. Morgen würden drei von ihnen wieder gehen. Und auch Lina würde nicht ewig zwischen Zinnowitz und Wolgast pendeln wollen.

»Also, ich schätze, wir haben unsere Aufgabe erfüllt, oder?« Helene legte ihr Besteck ordentlich auf ihren Teller. War sie schon fertig? Ich hatte meine Nudeln so gut wie nicht angerührt. Dabei hatte ich in den letzten beiden Wochen kaum etwas gegessen.

»Ja, das würde ich auch sagen«, stimmte Rike zu und stupste mich an. Auch sie war fertig mit Essen. »Also, Tabea, lass uns deine Aufgabe hören.«

»Das darf sie nicht«, wandte Helene ein.

Rike verdrehte die Augen. »Ernsthaft, Helene?« Sie blickte auch die anderen an. »Wollt ihr euch wirklich an diese Regeln halten?«

Lina biss sich auf die Lippe. »Das war doch ihr letzter Wunsch, Rike.«

»Eher ein Befehl«, korrigierte Nico sie. »Ich bin bei Rike. Lasst uns einfach alle Umschläge öffnen und diese Sache klären. Ich habe gerade wirklich andere Sorgen.«

»Nein«, sagten Helene, Lina und ich gemeinsam. Und damit waren die anderen beiden überstimmt.

»Ich finde es schön, auf diese Weise noch ein bisschen länger bei ihnen zu sein.« Meine Stimme klang kratzig, und ich spürte wieder die Tränen aufsteigen. Zwei Wochen war der Unfall her, und es verging kein Tag, an dem ich nicht um die beiden weinte. Noch immer wussten wir nicht genau, was geschehen war, und die Polizei machte uns keine großen Hoffnungen darauf, dass sie es herausfinden würde. Das Wetter, die aufziehende Dämmerung, fehlende Zeugen – all das erschwerte die Aufklärung.

Ich sah zu Nico und dann zu Rike. »Ich verstehe, dass ihr glaubt, dafür keine Zeit zu haben. Aber ich weiß, dass

ihr sie genauso liebt, wie ich es tue. Ihr werdet es bereuen, wenn ihr diesen letzten Wunsch nicht respektiert.«

Rike seufzte. »Du und deine Worte.«

Auch Nico gab sich geschlagen. Zumindest halbwegs. »Also, gut, aber wenn ich meine Aufgabe total bescheuert finde, werde ich sie nicht machen. Dann könnt ihr euch damit rumschlagen.«

Niemand kommentierte Nicos Worte.

»Okay, Tabea, dann ist es jetzt wohl an dir. Öffne deinen Umschlag.« Helene sah mich erwartungsvoll an, und wieder einmal konnte ich nachvollziehen, warum Nico ein Problem mit ihr hatte. Manchmal nahm sie die Rolle der ältesten Schwester zu ernst.

Langsam schüttelte ich den Kopf. »Ich würde das gern allein tun.«

»Aber war es nicht der Sinn des Ganzen, dass wir uns näherkommen und gemeinsam etwas machen?«, wandte Rike ein. »Nun, komm schon, Tabea. Wir wollen alle wissen, wer als Nächstes dran ist.«

»Ja, Tabea, das wollen wir alle wissen.« Lina wiederholte Rikes Worte, und ich konnte nicht anders, als zu grinsen. Wir waren wieder Grundschülerinnen, und zwei von uns taten sich zusammen, um die dritte von irgendeinem Blödsinn zu überzeugen.

»Also, gut, ich gebe mich geschlagen.« Ich legte mein Besteck ordentlich auf meinen Teller und stand auf, um meine Tasche zu holen, in der ich den Umschlag nach der Trauerfeier verstaut hatte. Als ich wieder am Tisch saß, hatte Lina meinen Teller zur Seite geschoben, damit ich Platz hatte.

Ein anderes Schweigen senkte sich über den Tisch. Ein erwartungsvolles. Ich tauchte hinein, und für einen Mo-

ment hatte ich das Gefühl, mit dem Brief auch meine Eltern wieder an den Tisch geholt zu haben. Mit einem sauberen Messer öffnete ich den Umschlag, auf dem mein Name stand. Darin befanden sich ein gefaltetes Blatt Papier und ein weiterer Umschlag.

Ich zog letzteren zuerst heraus. »Nico«, las ich das Wort, das darauf in der Handschrift meiner Mutter geschrieben stand.

Er stöhnte auf. »Tauscht jemand mit mir? Ich will nicht der Zweite sein.«

»Das ist ein bisschen wie ein Staffellauf, oder?«, wandte Rike ein. »Wenn die Ersten langsam sind, müssen die Letzten sich richtig beeilen.«

»Erhöh nur nicht den Druck«, feixte ich in ihre Richtung.

»Du kennst doch nicht einmal deine Aufgabe«, erwiderte sie. »Vielleicht ist es as simple as dieses Abendessen.«

»Vielleicht soll ich euch aber auch dazu bringen, das Haus in einer Farbe anzustreichen, auf die wir uns zuerst alle einigen sollen«, mutmaßte ich.

»Oh, das würde mich nicht überraschen«, erklärte Lina. »Ich bin für ein schönes Sonnengelb.«

Nico und Helene verdrehten die Augen. Das hätte sie als Einheit entlarven können, doch sie hätten nie zugegeben, dass sie das Gleiche dachten.

»Tabea, würdest du bitte deine Aufgabe lesen und uns von dieser Horrorvorstellung befreien?«, bat Nico.

Ich sah ihn für einen Moment an, dann entfaltete ich das Blatt und las still.

Liebste Tabea, es ist nicht leicht, diesen Brief zu schreiben, denn wir sehen dich vor uns, wie du an unserem Esstisch sitzt und vielleicht Tränen auf den Wangen hast.

Das stimmte. Schon bei den ersten beiden Worten hatte sich der Kloß in meinem Hals gelöst, und ich hatte angefangen zu weinen. Ich sah nach links und rechts, doch meine Schwestern versuchten nicht, auf die Worte unserer Eltern zu spähen. Deshalb las ich weiter.

Bestimmt seid ihr überrascht, dass wir euch vor diese neuen Aufgaben stellen. Doch wir wollen uns damit nicht einfach nur einen Scherz erlauben. Wir hoffen sehr, dass ihr am Ende alle etwas über euch gelernt haben werdet. Ihr fünf seid die wundervollsten Kinder der Welt, auch wenn ihr inzwischen alle erwachsen seid. Und wenn ihr euch wieder als ein Team seht, dann bewahrt ihr euch etwas, das nicht viele Menschen haben. Einen sicheren Ort, an dem ihr nie allein seid. Ihr werdet immer ein Zuhause haben, selbst wenn ihr beschließt, dieses Haus nicht zu behalten. Doch eure Einheit wird euch euer Leben lang stützen und Geborgenheit schenken.

Ich wischte mir über die nassen Wangen. Niemand sagte etwas. Es war seltsam, doch ich war auch dankbar, dass die anderen mir die Möglichkeit gaben, in Frieden und Ruhe zu lesen. Hätten sie sich unterhalten oder angefangen, den Tisch abzuräumen, hätten sie dem Moment seine Bedeutung genommen. Zumindest hätte er sich nicht so bedeutsam angefühlt.

Du erhältst die erste Aufgabe. Vielleicht wundert dich das. Und vielleicht wundert es auch Helene und Nico, die als Älteste von euch damit gerechnet haben, dass sie beginnen. Doch wir haben für dich eine so wichtige Aufgabe, dass sie nicht warten kann. Denkt bitte daran, dass das hier kein Beliebtheitswettbewerb ist. Wir lieben euch alle gleichermaßen.

Liebe Tabea, egal, was ihr mit dem Haus anstellen werdet, es ist wichtig, dass ihr seinen Wert kennt. Deshalb möchten

wir, dass du es auf Herz und Nieren prüfst. Natürlich musst du das nicht allein tun. Auf Papas Schreibtisch findest du die Kontaktdaten von Matti Andresen. Vielleicht kennst du ihn noch aus der Schulzeit. Er war ein Freund deines Bruders. Seit ein paar Monaten ist er wieder auf der Insel, und er kennt sich sehr gut mit alten Gebäuden aus. Bitte beauftrage ihn – und niemand anderen – damit, ein Gutachten für das Haus zu erstellen. Matti weiß Bescheid. Die Rechnung dafür schickst du bitte an Herrn Seghers, er kümmert sich um die Zahlung.

Der zweite Teil deiner Aufgabe besteht darin, das Haus zu durchsuchen. Ja, du hast uns richtig verstanden. Lass dich von deinem Bauchgefühl durch die Zimmer tragen. Öffne Kisten und Schränke, durchsuche Schubfächer, den Keller und den Dachboden. Es liegt an dir, was du mit den Dingen, die du findest, tust. Wir wollen, dass du das Haus kennenlernst.

Es gibt noch einen dritten Teil. Finde für deine Schwestern und deinen Bruder jeweils einen Gegenstand, von dem du glaubst, dass er eine Bedeutung in ihrem Leben haben wird. Es kann etwas aus der Vergangenheit sein oder etwas, das sie noch nie gesehen haben. Lass deine Intuition entscheiden.

Sobald du für jeden etwas gefunden hast und das Gutachten erstellt ist, kannst du Nico seinen Umschlag geben und er kann sich um die zweite Aufgabe kümmern.

Fühl dich fest umarmt, liebste Tabea. Du bist ein so wundervoller Mensch. Du hast es verdient, deine Träume zu leben, und wir wünschen uns so sehr, dass du an dich glaubst.

Mama & Papa

Die letzten Zeilen hatte ich nur verschwommen gelesen. Ich faltete das Blatt wieder zusammen und vergrub das Gesicht in den Händen. Rike und Lina schlangen

nach ein paar Sekunden ihre Arme um mich, und wir weinten gemeinsam, bis ich wieder ruhig atmen konnte. Sie fehlten mir so sehr. Die Vorstellung, dass ich nicht nur allein in diesem Haus war, sondern auch in ihre Privatsphäre dringen sollte, fühlte sich so falsch an. Ich war nur ein Gast in diesem Haus. Es war nie der Plan gewesen, dass ich längerfristig zurück zu meinen Eltern zog, und noch weniger, dass ich ohne sie in ihrem Haus lebte.

Langsam hob ich den Kopf und nahm eines der Taschentücher, die Helene in unsere Richtung hielt. Auch sie hatte gerötete Augen.

»Hast du eine gute Aufgabe bekommen?«, fragte sie.

Ich lachte auf. »Eine gute Aufgabe?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Nun ja, es gibt Aufgaben, auf die wir uns freuen, oder?«

Ich dachte über ihre Frage nach. Freute ich mich auf die Aufgabe? Das Haus durchsuchen? Geschenke für meine Geschwister finden? Ein Gutachten erstellen lassen? Bei dem letzten Punkt spürte ich ein sanftes Kribbeln. Meine Eltern hatten Matti ausgewählt, weil er ein Freund von Nico gewesen war. Sie wollten ihm eine kleine Starthilfe für seine Rückkehr auf die Insel geben. Zumindest hoffte ich, dass das der Grund war. Denn meine Mutter wusste, dass ich in ihn verknallt gewesen war. Auch sie hatte die Herzchen in meinem Matheheft gesehen. O nein. Sie war doch wohl nicht zur Kupplerin geworden? Und außerdem … warum hatten sie nie erwähnt, dass Matti zurück war, wenn sie es gewusst hatten?

»Keine Ahnung«, beantwortete ich endlich Helenes Frage. »Ich schätze, das werde ich herausfinden, wenn ich mich den Aufgaben widme.«

»Aufgab*en*?«, fragte Rike fast schon hysterisch. »Warte mal, ich dachte, wir bekommen alle nur eine Aufgabe?«

»Es sind drei«, erwiderte ich und fügte hinzu, um sie zu beruhigen: »Und sie hängen alle irgendwie miteinander zusammen.«

»Und wie viel Zeit brauchst du dafür?«, fragte Nico.

Ich hatte keine Ahnung. Wie lange würde es dauern, das Haus zu durchsuchen? Und so ein Gutachten? Das war sicher keine Sache, die in wenigen Tagen abgeschlossen war, oder? Mein Recherchekopf sprang an und ich sah mich schon an meinem Laptop Suchanfragen bei Google eintippen oder direkt ins Gespräch mit einer künstlichen Intelligenz gehen. »Ich bin nicht sicher. Ein paar Wochen, schätze ich.«

Die Antwort schien ihn etwas zu beruhigen.

»Aber du darfst nicht trödeln.« Helene verschränkte die Arme vor der Brust. »Das Bild mit dem Staffellauf ist ziemlich gut. Es ist deine Aufgabe, uns einen Vorsprung herauszuholen.«

»Mensch, Helene, jetzt lass sie doch erst mal anfangen.« Lina sah sie liebevoll an, obwohl sie eindeutig ein kleines bisschen sauer war. »Du hast keine Ahnung, um was für eine Aufgabe es sich genau handelt. Vielleicht kann Tabea sie gar nicht schnell erledigen. Vielleicht soll sie zwei Wochen lang aufschreiben, wie oft wir miteinander telefonieren.«

»O Gott, Tabea, bitte sag mir, dass das nicht die Aufgabe ist«, flehte Rike genervt.

Trotz allem musste ich lachen. »Nein, ich soll keine Telefonate zählen. Und jetzt hört auf, mich zu löchern. Ihr wisst doch, dass ich euch nichts sagen darf.«

Die vier anderen grummelten etwas, sahen dann aber ein, dass ich recht hatte.

»Ich bringe den Brief jetzt nach oben, damit wir aufhören können, an ihn zu denken.«

»Sehr gut«, stimmte Helene mir zu. »Und wir fangen schon mal an, den Tisch abzuräumen.«

»Und danach spielen wir eine Runde Monopoly.« Lina klatschte in die Hände.

Keiner von uns hatte etwas dagegen. Monopoly war unser Spiel. Wenn wir die Stunden, die wir um das Brett herum verteilt an diesem Tisch gesessen hatten, zusammenzählten, kämen wir sicher auf ein paar Wochen, in denen wir nichts anderes getan hatten, als mit Metallfiguren um ein Quadrat zu gehen, im Gefängnis zu landen und viel zu teure Grundstücke zu kaufen. Ich wünschte mir diese unbeschwerte Zeit zurück. Die Sommer, die wir an einem Ort lebten, in dem andere Urlaub machten. Das Wissen, dass meine besten Freundinnen im gleichen Haus lebten wie ich. Das Gefühl der Geborgenheit, wenn ich an dieses Haus dachte.

Für den heutigen Abend wollte ich dieses Gefühl noch einmal auferstehen lassen. Vielleicht würden sich auch die anderen daran erinnern, was wir hier einst hatten. Vielleicht würde sich der Wunsch unserer Eltern erfüllen und wir würden über Abende wie diesen wieder zusammenfinden.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Neuanfang in der Villa am Meer« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen

Bei Amazon kaufen

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.